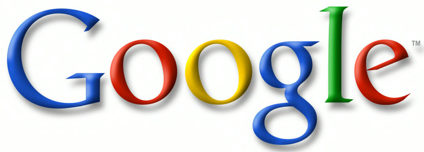
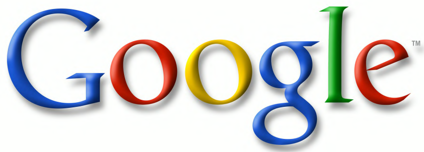



Google


CHARLES · WILLIAM · ELIOT
PRESIDENT OF HARVARD, 1869-1909
VE RI TAS
CHARLES · WILLIAM · ELIOT
COLLECTION
IN · HONOR · OF · HIS · NINETIETH · BIRTHDAY
MARCH 20TH 1924
EX DONO
HARVARD ALUMNI ASSOCIATION

Isaak Iselin als Pädagog.

Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

BEI

DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

EINGEREICHT

VON

PAUL ALWIN ZINCK

AUS ROCHLITZ I. S.

LEIPZIG-REUDNITZ

1900.

Inhaltsverzeichnis.

Quellen.

A. Litteratur von Iselin.

1. Bedenken über die öffentliche und besondre Erziehung in einem Demokratischen Staate. Manuskript.[1])
2. Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre und der Politik. Jahrgänge 1776. 1777. (Univ.-Bibl. Leipzig), 1780—82. (Univ.-Bibl. Basel).[2])
3. Freymühtige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt. Basel 1758. (U.-B. Basel).
4. Pädagogische Schriften, herausgeg. v. Hugo Göring. Beyers Bibliothek pädagogischer Klassiker, Langensalza 1882.[3])
5. Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes. 1758. (Stadtbibl. Leipzig).[4])
6. Philosophische und Politische Versuche. Zürich 1760. (Univ.-B. Basel).
7. Sammlung dem Nutzen und Vergnügen der Jugend geheiliget. Basel., 1. Aufl. 1768. 2. Aufl. 1773. (Univ.-Bibl. Basel.)
8. Träume eines Menschenfreundes. 1776. (Stadtbibl. Leipzig).[5])
9. Über die Geschichte der Menschheit. Karlsruhe 1784.[6])
10. Vermischte Schriften. Zürich 1770. (Univ.-B. Leipzig).

B. Litteratur über Iselin.

1. Allgemeine Bibliothek für das das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland. 4. Bd. 1776.
2. Allgemeine deutsche Bibliothek, 1773 u. 1775.
3. Allgemeine deutsche Biographie.
4. Aargauer Schulblatt, 1883.
5. Archiv für Litteraturgeschichte, hg. v. Schnorr v. Karolsfeld, 11. Bd. 1882, 12. Bd. 1884, 13. Bd. 1885.

Abkürzungen.

[1]) Der mir von Herrn Iselin-Bischoff in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellte Manuskriptband enthält das „Bedenken“ in 3 Exemplaren; das 1. scheint das Konzept, das 2. die Reinschrift Iselins, das 3. hier benutzte eine Reinschrift von anderer Hand, mit Korrekturen von Iselin versehen, zu sein. Anmerkungen aus dem 1. sind zitiert unter Bed. I., aus dem 2. unter Bed. II, aus dem 3. unter Bed.

[2]) Abgek. Ephem.

[3]) „ Gör. (Vers. = die darin enthaltene Hauptschrift „Versuch etc.)“

[4]) „ Phil. u. patr. Tr. [5]) Abgek. Träume. [6]) Abgek. G. d. M.

6. Bühlmanns Praxis der Schweizer Volks- und Mittelschule. Jg. 1887 u. 88.
7. Burckhardt, Geschichte der Baslerischen Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen während der ersten 50 Jahre ihres Bestehens. Basel 1827.
8. Burckhardt-Biedermann, das Gymnasium in Basel am Ende des 18. Jh. (1766—1800.) Basel 1873.[7])
9. Burckhardt-Biedermann, Geschichte des Gymnasiums zu Basel. Basel 1889.[8])
10. Goedeke, Grundriss der deutschen Dichtung, 4. Bd. Dresden 1891.
11. Goethejahrbuch, hg. v. L. Geiger, 6. Bd., 1885.
12. Hirzel, Denkmahl Isaak Iselin gewidmet von seinem Freunde S. H. Basel 1782.
13. Hunziker, Geschichte der Schweizerischen Volksschule in gedrängter Darstellung etc. Zürich 1881.
14. Meyer, Isaak Iselin. Einleitung zu d. päd. Schriften, hg. von Göring.[9])
15. Miaskowski, Isaak Iselin, 1875.[10])
16. Mörikofer, die schweizerische Litteratur d. 18. Jahrhunderts.
17. 57. Neujahrsblatt, herausg. v. d. Hilfsgesellschaft in Zürich, 1857.
18. Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. 7. Bd. 1821.
19. Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten, hg. v. Kehr, später Schöppa, Bd. 12. 13. 14. 16. 17. — Jahrgang 1899 (hgg. von Muthesius).[11])
20. Pestalozzi, Ein Schweizerblatt. 1782. (P.'s Werke herausgegeben v. Seyffarth.) 1870.
21. Pinloche (deutsch v. Rauschenfels), Geschichte des Philanthropismus.
22. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik, 2. Bd. 1879.
23. Schmidt, Encyclopädie.
24. Schneider, Unsere Schulen vor hundert Jahren. Realschulprogramm v. Basel, 1869.
25. Vischer, Erinnerungen an Isaak Iselin. Basel 1840/41.
26. Wieland, Dem Andenken Isaak Iselins, 1891.
27. Ziegler, Geschichte der Pädagogik. 1895.

---

[7]) Abgek. B.-B. 73. [8]) Abgek. B.-B. 89.
[9]) Abgek. Mey. Meyer verzeichnet auch d. nicht benutzte ältere Litteratur.
[10]) „ Miask. [11]) Abgek. Päd. Bl.

Die Schweiz ist die Wiege der modernen Pädagogik. Der germanische Nordosten wie der romanische Südwesten dieses Landes haben je einen der Geisteshelden hervorgebracht, auf deren Ideen die heutige Pädagogik sich gründet: Rousseau und Pestalozzi. Aber noch ehe die epochemachende Schrift des ersteren, der „Emil," der Öffentlichkeit übergeben wurde, wurde in den Köpfen edler, vaterlandsliebender Schweizer der Gedanke geboren, ob es nicht möglich sei, durch Verbesserungen im Erziehungswesen die politischen und sozialen Zustände des Vaterlandes zu bessern; und der Mann, der mit besonderem Eifer diesen Gedanken zu dem seinigen machte und ihn zu realisieren bestrebt war, der dem dritten der grossen Pädagogen des 18. Jahrhunderts, Basedow, in Deutschland und in der Schweiz die Wege bahnen half und dem es zugleich vergönnt war, dem jüngeren Pestalozzi ein liebender Berater zu sein, war Isaak Iselin, ein Sohn des Kantones Basel. Iselin sollte dem Pädagogen kein Unbekannter sein: Seine pädagogischen Schriften liegen seit $1^1/_2$ Jahrzehnt gesammelt vor und seine Bedeutung ist in mehreren tüchtigen Arbeiten dargelegt worden. Und doch ist er von vielen nicht gekannt und sein Name in pädagogischen Enzyklopädien nicht genannt. Weiterhin ist aber auch die Sammlung seiner pädagogischen Schriften keine vollständige. Der Herausgeber derselben hat Iselins erste grosse Vorlage für die Umgestaltung des Erziehungs- und Unterrichtswesens in Basel jedenfalls gar nicht gekannt, und auch seinen „Entwurf zu einer erlauchten Akademie etc.," in dem er gerade am vollständigsten seine Ansichten über den Unterricht in höheren Schulanstalten dargelegt hat, der Aufnahme in die Sammlung nicht für würdig erachtet. Auch die pädagogischen Beziehungen zu grossen Pädagogen und anderen führenden Geistern der Zeit, zu Wieland, Rochow, Pestalozzi, sind bisher nur unvollständig oder gar nicht zur Darstellung gekommen. Dem Verfasser will es daher

scheinen, dass eine vollständigere Schilderung des pädagogischen Wirkens dieses Mannes, der zwar kein Bahnbrecher, kein Klassiker auf dem pädagogischen Gebiete war, aber doch dem, was an den pädagogischen Bestrebungen seiner Zeitgenossen gut und nützlich war, zum Siege zu verhelfen suchte, eine Lücke in der pädagogischen Litteratur ausfüllen würde. Eine daran anschliessende Zusammenstellung seiner pädagogischen Gedanken, die ausser in den pädagogischen Schriften noch zerstreut in anderen Arbeiten zu suchen sind, wird das Verständnis seines Wirkens und seines Zusammenhanges mit der Pädagogik seiner Zeit und früherer Zeitalter erleichtern. Die Gefahr, dass diese Darstellung des vielseitigen Mannes ein schiefes, einseitiges Bild desselben geben könnte [1]), ist in diesem Falle nicht vorhanden, da seine Pädagogik nur äusserlich mit seiner übrigen Thätigkeit im Zusammenhange steht und treffliche Darstellungen seiner allgemeinen Bedeutung zur Ergänzung vorhanden sind.

---

[1]) Miaskowski (Einleitung S. 2) spricht bezüglich seiner Arbeit von dieser Gefahr.

I. Teil.

Iselins pädagogisches Wirken.

1. Iselins Bildungsgang.

Isaak Iselin wurde am 7. März 1728 geboren. Seine Eltern stammen beide aus alten Baseler Geschlechtern.[1]) Isaak war das einzige Kind des Ehepaares. Seinen Vater hat er kaum gekannt; denn Misshelligkeiten mit seiner Frau und deren Verwandtschaft hatten die Ehe frühzeitig gestört.[2]) So lag die Erziehung des Knaben allein in der Hand der Mutter. Dass das Resultat derselben infolgedessen nicht ein ähnliches wurde, wie das der Erziehung seines späteren Freundes und Schützlings, des von Weibern erzogenen Pestalozzi, lag begründet im Charakter seiner Mutter, die mit wahrhaft väterlicher Autorität über seine Entwicklung wachte. Der Mutter werden von Zeitgenossen Herzensgüte, klarer Verstand, bedeutende Kenntnisse, praktischer Sinn, auch über die Wohnstube und Küche hinaus, und feste Energie in der Durchführung ihres Erziehungsplanes nachgerühmt.[3]) Gegen die Menschen argwöhnisch gemacht durch die schlimmen Erfahrungen in ihrer kurzen Ehe und wohl auch schon in ihrer Jugend,[4]) suchte sie ihren Isaak durch Strenge, ja wohl durch Härte auf dem Wege der Tugend zu erhalten. Sie verlangte von ihm Gehorsam auf Wort und Wink und wusste sich dadurch selbst für Iselins Mannesjahre noch Einwirkung auf seine soziale und schriftstellerische Thätigkeit zu verschaffen. Um ihn gegen die Stürme des Lebens gefeit zu machen, übte sie ihn vor allem in der Selbstüberwindung und in der Strenge gegen sich selbst. Wohl war diese Erziehung für den kränklichen und von Gemüt weichen Knaben zu straff, und sie sowie die Spöttereien seiner Kameraden machten ihn für sein ganzes Leben schüchtern;

[1]) Miaskowski Seite 5. — Das Geschlecht Iselins geht nach Holzhalb, Supplement zu Leu's Helvet. Lexikon, in Basel bis ins 15. Jahrh. zurück (vergl. daselbst S. 290 ff. die genealogischen Ausführungen.) — Vergl. auch Meyer, S. 9.

[2]) Holzhalb erwähnt den Vater nur ganz kurz; Meister, Helvetiens berühmte Männer, nennt ihn einen Handelsmann.

[3]) Meyer S. 10, Miask. S. 6. [4]) vergl. Meister S. 239.

doch — was leicht hätte eintreten können — verbittert hat sie ihn nicht, obgleich sie ihm später wegen der zu streng vorgeschriebenen Marschroute für seine gelehrten Studien manchmal nicht als geeignet erschienen ist. Im ganzen hat die Mutter infolge ihrer vortrefflichen Geistes- und Charaktereigenschaften auch das Richtige getroffen. [5]) So war ihr auch Iselin immer mit hingebender, von Herzen kommender Liebe zugethan und hat ihr ein treues Andenken bewahrt; ihrer Erziehung aber hat er ein schönes Denkmal gesetzt in einem Kapitel seines „Bedenkens,“ in dem er die Notwendigkeit und Vortrefflichkeit einer guten häuslichen Erziehung betont. [6])

Unterstützt wurde die Mutter in dem Erziehungswerke durch ihre gleich ehrenwerten und herzensguten aber minder energischen und praktischen Brüder, [7]) an denen der Knabe wie auch später der Mann mit dankbarer Verehrung hing.

Neben dieser eine feste sittlich-religiöse Grundlage in dem Knaben schaffenden häuslichen Erziehung [8]) ging seine wissenschaftliche Ausbildung her. Sie wurde ihm geboten von den Schulanstalten seiner Vaterstadt, dem Gymnasium und der Universität. Den wissensdurstigen Knaben und Jüngling scheint sie, wie uns seine Reformgedanken über das gesamte Baseler Schulwesen belehren, nicht in jeder Beziehung befriedigt zu haben. Durch häusliches Studium [9]) füllte er die Lücken aus. Doch gedenkt er dankbar mancher seiner Lehrer, so Anton Birrs, [10]) der ihn für die Alten begeisterte, Sprengs, [11]) der ihn zum Dichten verleitete und seine Interesse an der deutschen Litteratur erweckte, und Linders, [12]) dessen Gelehrsamkeit zwar nicht bedeutend war, der aber neben Quintilians Schriften seinen Schülern des Heineccius elementa styli cultioris und Winklers Anfangsgründe der Wolffschen Philosophie erklärte, Gottscheds ver-

---

[5]) Vergl. Hirzel, S. 37: Sie konnte mit Zuversicht und vieler Gründlichkeit über politische Angelegenheiten, über die Geschichten der Zeit, über Wissenschaft und Gelehrsamkeit die angenehmste Unterredung führen, mit Witz und Laune untermischt, und kannte alle Schriftsteller von Wert. Sie war bei allen seinen häuslichen und anderen Gelegenheiten der beste vertrauteste und weise Rat; in Verlegenheiten munterte sie ihn auf mit ihren aufgeweckten Scherzen, oder mit weisen ernsthaften Betrachtungen stellte sie die Ruhe und Heiterkeit seines Gemütes wieder her.

[6]) Siehe II. Teil: Die Eltern als Erzieher.

[7]) Meyer S. 10, Miask. S. 6. [8]) Vischer, S. 5.

[9]) Meyer S. 11.

[10]) Seine Begeisterung für Birr noch als Schüler verrät eine poetische Huldigung an diesen, als er Professor der griechischen Sprache wurde (1745) und eine lateinische Rede an ihn vom Jahre 1748. Vergl. dazu 2 Reliquien aus Isaac Iselins Studienzeit. Basel 1877.

[11]) Die Folge seiner poetischen Versuche war ein Briefwechsel mit Beck aus Thun, der sich von Spreng brieflich in der Dichtkunst unterrichten liess. [12]) vergl. Meister, S. 240.

nünftige Tadlerinnen mit ihnen las und Iselin dadurch den ersten Geschmack für Philosophie und Litteratur beibrachte. Ob er in dieser Zeit auch schon den Grund zu seiner Kenntnis der neueren Sprachen gelegt hat, ist nicht nachweisbar.

Während seiner Baseler Schul- und Universitätsjahre schloss er mehrere Freundschaften für sein ganzes Leben, so mit Frey,[13]) der ihn in die französische Litteratur einführte, wie er ihn in die deutsche, mit dem er griechische und römische Klassiker las und in die Tiefen der Wolffschen und Leibnizschen Philosophie einzudringen suchte; so mit dem Züricher Salomon Hirzel,[14]) der dem treuen Freunde nach dem Tode ein litterarisches Denkmal setzte; so mit Ulysses von Salis-Marschlins, zu dem er später in lebhafte Beziehungen pädagogischer Natur treten sollte.

So erlangte Iselin alles in allem in seiner Vaterstadt eine Bildung, die ihn über manchen seiner Altersgenossen erhob, die ihn aber auch verleitete, später in seinen Schulorganisationsplänen der Fassungskraft des Durchschnittsschülers Aufgaben zu stellen, die wir als dieselbe überschreitend bezeichnen müssen.[15])

Ihren Abschluss und ihre Abrundung sollte die Bildung des Jünglings auf einer auswärtigen Universität erhalten. Nach längerem Schwanken entschloss man sich im Familienrate[16]) für Göttingen, wo mehrere Schweizer, Jakob Huber und vor allem der bekannte Albrecht von Haller, als Mediziner wirkten. Hier gab er sich vor allem der Jurisprudenz hin, widmete sich daneben aber auch wieder den geliebten geschichtlichen und philosophischen Studien. Neue Freundschaften fürs Leben wurden geschlossen mit Zimmermann, Jenner und Nikolaus Emanuel Tscharner.[17])

Kurz nach seiner Rückkunft nach Basel, 1748, zeigte sich das erste Mal seine Vorliebe für das Lehrfach. Eine Professur des Natur- und Völkerrechts an der Hochschule wurde frei;[18]) mit eifrigem Bemühen bewarb er sich um dieselbe. Er kam auch mit in die engere Wahl; aber das Los, das seit 1718 in solchen Fällen entschied, war ihm schon diesmal wie auch bei späteren Bewerbungen nicht günstig. Nun gab er sich wieder dem juristischen Studium hin und promovierte 1751 zum Licentiaten der Rechte.[19]) Ausserdem studierte er Baco, Leibniz, Wolff, Larochefoucauld. Dabei träumte er von zukünftigem häuslichem Glücke,[20]) von einer liebenswürdigen Gattin,

---

[13]) Meyer, S. 12. [14]) Miask. S. 11.
[15]) Meyer 14. — vergl. dazu sein Bedenken.
[16]) Die Mutter hatte wohl wieder die entscheidende Stimme, vgl. Miask. 13.
[17]) Vergl. zu diesem das Kapitel: Is. Iselin und Heinrich Pestalozzi.
[18]) Meyer 21.
[19]) Meyer S. 22, Miask. S. 20. — Den juristischen Doktorgrad erreichte er nach Wieland S. 13 entweder noch vor 1752 oder in diesem Jahre.
[20]) Meyer 22, Miask. S. 17.

von Kindern, die er — ein Zeichen, wie er sich schon damals mit Erziehungsgedanken beschäftigte — auferziehen wollte in der Liebe zum wahrhaft Schönen und Guten.

Dieses Leben wurde nach alter vaterländischer Sitte noch einmal unterbrochen durch eine Reise nach einem von ihm lebhaft ersehnten Ziele — nach Paris. Iselin hat auf dieser Reise, die er im Februar 1752 antrat und die ungefähr $1^1/_2$ Jahr in Anspruch nahm, das erreicht, was sie bezwecken sollte: Vermehrung seiner Kenntnisse durch Umgang mit Gelehrten, Aneignung angenehmer Sitten, Erholung vom ernsten Studium. Es ist ihm aber auch dabei zum Bewusstsein gekommen, wie wenige seiner jungen Landsleute denselben Gewinn von ihrer Reise mit nach Hause trugen, und dass er auch die Gründe davon erkannt hat, lehren uns seine Auslassungen über diesen Gebrauch in dem „Bedenken“[21]) und in seinen Briefen an den Freund Frey.

Paris brachte I. eine Reihe bemerkenswerter Bekanntschaften. Er verkehrte mit Frau von Graffigny[22]) und lernte in ihrem und andren Kreisen kennen den Philosophen Fontenelle, den gelehrten Abt Sallier, Buffon und endlich — Rousseau. Er konnte diesem seine Bewunderung nicht versagen,[23]) stimmte aber damals schon in mancher Hinsicht nicht mit ihm überein. — Im übrigen benutzte er seinen Aufenthalt in der französischen Metropole, um sich in einzelnen Fächern noch mehr auszubilden; so trieb er z. B. noch Experimentalphysik unter dem berühmten Physiker Jean Antoine Nollet. Seine freien Abende scheint er gern dem Theater gewidmet zu haben.

Schon im Juli desselben Jahres finden wir I. wieder in der Vaterstadt, die er von da an nicht wieder auf längere Zeit verlassen hat. Es galt nun, eine feste Stellung zu erwerben. Von neuem tauchte der Wunsch in ihm auf, als Jugendbildner in Basel wirken zu können; er bewarb sich deshalb 1754 um eine erledigte Professur der Geschichte.[24]) Da ihm auch diesmal das Los übel wollte und auch die Hoffnung auf eine durch Bernouillis Vermittelung zu erhaltende Anstellung an der Berliner Akademie zu nichte wurde,[25]) so musste er darauf verzichten, praktisch in weiterem Kreise seine pädagogischen Ideen zu verwerten. Desto mehr hat er denselben aber auf schriftlich theoretischem Wege Ausdruck gegeben. I. wendete sich nun der staatsmännischen Karriere zu, und in dieser war er glücklicher. Nachdem er schon 1754 in den Grossen Rat und andre politische Kollegien Aufnahme gefunden hatte, bestimmte

---

[21]) Vergl. Bedenken S. 542/43. u. 2. Teil der vorl. Arbeit: Die Eltern als Erzieher.

[22]) S. Meyer 23. [23]) vergl. dazu Miask. 18/19. [24]) Miask. S. 20.

[25]) ebenda S. 25.

ihn das Los 1756, in demselben Jahre, in dem er sich eine Lebensgefährtin erwählte, zum Ratsschreiber,[26]) und in dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Tode im Jahre 1782.[27])

2. Iselins pädagogisches Wirken in Basel.

In der Stellung als Ratsschreiber hat I. gelebt und gewirkt als einer der edelsten, angesehensten und arbeitstüchtigsten schweizerischen Philanthropen des 18. Jahrhunderts. Sie gab ihm in die verschiedenen Zweige des Staatswesens seiner Vaterstadt Einblick, und er lernte dabei einsehen, dass manche Einrichtungen nicht auf der Höhe der Zeit standen, dass man in mancher Beziehung einem gefährlichen Konservativismus huldigte, dass man, da Basel damals in litterarischer und politischer Beziehung ziemlich isoliert war,[1]) hier das Auftauchen einer neuen Zeit gar nicht so fühlte.[2]) Einen Hauptgrund zu diesen misslichen Verhältnissen sah I. jetzt noch mehr als früher[3]) in der schlechten oder wenigstens mangelhaften Erziehung der Jugend. Diesem Gedanken gab er Ausdruck in der 1758 erschienenen Schrift „Freimütige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt."[4])

Unter den zur Bekämpfung dieses Übels empfohlenen Massnahmen finden wir neben verschiedenen volkswirtschaftlicher Art[5]) die der Verbesserung der öffentlichen Erziehung und des Unterrichtes[6]) und die der Wiederherstellung der Blüte der Universität.[7])

---

[26]) Als Ratsschreiber führte er das Protokoll des Kleinen Rates und nahm an den Verhandlungen des geheimen Rates mit beratender Stimme teil. Bei Abwesenheit beider Bürgermeister übernahm einer der beiden Kanzleivorsteher das Präsidium des Kleinen Rates und gab den Stichentscheid. Überdies hatte der Ratsschreiber Sitz und Stimme im sogenannten Dreier-Amte, der obersten Finanzbehörde, und hatte in wichtigen Kriminaluntersuchungen das Verhör zu leiten (Wieland S. 18). Hirzel (Denkmal S. 9) spricht sich besonders lobend über die frühe geistige Reife des jungen Ratsschreibers aus.

[27]) Seiner Wahl zum Oberzunftmeister war wieder das Los entgegen.

---

[1]) Vischer, S. 6,

[2]) Wieland S. 20/21: Kein Sinn für höhere Bildung ist bei solchen da, die keinen gelehrten Beruf erwählen wollen. (vergl. auch S. 26/27).

[3]) Schon in den „patriotischen Träumen" weist er darauf hin.

[4]) Wieland S. 30 zitiert diese Schrift ebensofalsch wie Miask. S. 38 unter dem Titel: Fr. Gedanken über die Entwickelung unserer Vaterstadt. — Die Schrift trägt das doppelte Motto: „Salus populi suprema lex esto" und „Wer frei darf denken, denkt wohl."

[5]) z. B. die gegenseitige Liebe — gute Gesetze gegen die Üppigkeit — Wiederherstellung der Kirchenzucht — gesetzliche Begünstigung der Verheirateten — bessere Ausnutzung der reichen Armenanstalten etc. (S. 16). [6]) vergl. S. 19 der Schrift. [7]) ebenda S. 25.

Das nächste Jahrzehnt brachte I. Gelegenheit, in Bezug auf beide Vorschläge den Weg der Öffentlichkeit zu betreten und seine Stimme zur Besserung des höheren wie des niederen Schulwesens zu erheben.

Basel hatte zweierlei niedere Schulen, die Pfarrschulen und die lateinische Schule. Die Resultate beider scheinen nicht zufriedenstellend gewesen zu sein;[8]) denn der Grosse Rat setzte — wohl nicht ohne Beeinflussung durch die fortgesetzten Iselinschen Anregungen[9]) — im Jahre 1760[10]) eine Kommission von 17 Mitgliedern ein,[11]) die Verbesserungsvorschläge machen sollte. I., der der Kommission mit angehörte, wurde auch in den siebengliedrigen engeren Ausschuss mit gewählt. Diesem Ausschusse wurde die Aufgabe gestellt,[12])

1. „die Grundsätze einer vernünftigen Erziehung und einer weisen Einrichtung des Schulwesens in einem demokratischen Staate zu entwickeln,
2. dasjenige, was in Basel eingeführet und üblich ist, zu prüfen und die Vorschläge zu entwerfen, nach welchen alles zu dem Besten des werten Vaterlandes überhaupt und eines jeden Bürgers insbesondere eingerichtet werden könne."

---

[8]) Seine Unzufriedenheit mit dem damaligen Erziehungswesen überhaupt und damit wohl vor allem mit dem Basler, das ihm vor Augen stand, spricht er an verschiedenen Stellen seiner Schriften aus: Verstand, Gemüt und Willen werden vernachlässigt oder verbildet (Bedenken 407). Man füllt unsre Köpfe mit Wörtern und mit Regeln, die wir nicht begreifen. Man plagt uns mit Anfangsgründen von Sprachen und von Wissenschaften, die uns grösstenteils unnütz sein werden. Bescheiden, mässig, vergnügsam, gerecht, grossmütig, verträglich, standhaft, menschlich, fromm, tugendhaft sein, unsern Begierden Schranken setzen, ohne welche wir weder unser eigenes Glück bewirken noch fremden Wohlstand vertragen können, von diesem lehrt man uns nicht die ersten Elemente. Uns von Jugend an mit den Gesetzen unsres Vaterlandes bekannt zu machen und uns für die Tugend und für das Verdienst eine zärtliche Liebe und eine tiefe Ehrfurcht einzuflössen, darauf ist keine Schule bedacht, und doch ist dieses allein eine wahre Erziehung. (Verm. Schriften I, Schinznach oder über die Anfänge der bürgerlichen Weisheit S. 28/29). — Ähnliches vergl. Träume eines Menschenfreundes. S. 29 ff. — Gegen die Nachäffung des Franzosentums wendet er sich in den philos. u. patriot. Träumen S. 270. — Über die misslichen Basler Schulzustände vergl. Burckhardt—Biedermann 1889, S. 140 ff. (Das Schulregiment war schwach in Disziplin und in Unterricht).

[9]) B.—B. 89, S. 140 ff. stellt es so dar, als wenn der Grosse Rat unter dem Drang der Verhältnisse gehandelt hätte. Trotzdem kann I. die treibende Kraft gewesen sein.

[10]) Meyer S, 53. Schneider S. 5. [11]) B.-B. 89, S. 142.

[12]) Bedenken, 2. Vorbericht. — Nach B.-B. 89 S. 142 war der Auftrag, zu beraten, „wie in dem Gymnasio sowohl als auch in denen andern Nebenschulen überhaupt eine andere und bessere Einrichtung sonderlich auch zur Formierung guter Sitten zu machen sei." (7. Juli 1760).

Zu einer gewissenhaften Lösung dieser Aufgabe gehörte für einen Mann, der nicht im Schulleben selbst stand, vor allem ein gründliches Studium der alten wie der zeitgenössischen pädagogischen Schriftsteller und eine kritische Untersuchung über deren Verwendbarkeit für die Anstalten eines demokratischen Staates. I. gab sich mit dem heiligsten Ernste diesem Studium hin.[13]) Nachdem er schon im Winter 1758/59 Sulzers Erziehung und Unterweisung der Kinder, Plutarchs Erziehungschrift und die „Briefe an einen Prinzen" gelesen hatte, kamen 1760 an die Reihe die Briefe über das Schulwesen, die braunschweigische Schulordnung von 1734, Wielands Plan einer Akademie, Basedows Sittenlehre, Gessners Kleine Schriften, das magazin des enfants, Sacks Regeln einer vernünftigen Aufführung für den jungen Menschen, 1761 Fénélons de l'éducation des filles, der Freund des Frauenzimmers, Herzog Ernsts Schulmethodus, Xenophons Cyropädie und andere,[14]) und da die Verhandlungen sich sehr in die Länge zogen, konnte er sich noch vom 6.—16. Sept. 1762 der Lektüre von Rousseaus Emil hingeben.[15]) Die Anregungen, die ihm alle diese Schriften gaben, waren so zahlreich, dass es ihm nicht möglich war, das Resultat seiner pädagogischen Arbeiten im engeren Ausschusse mündlich darzulegen, sondern dass er alle Gedanken, die er durch Studium, eignes Nachdenken und kritische Betrachtung des bestehenden Schulwesens gewonnen hatte, in einer ziemlich umfangreichen Schrift niederlegte.[16]) Diese Schrift mit dem Titel „Bedenken über die öffentliche und besondere Erziehung in einem Demokratischen Staate," die nur als Manuskript vorhanden ist,[17]) ist seine umfassendste pädagogische Arbeit. Sie geht von der

[13]) Hirzel S. 18. [14]) Vergl. hierzu Päd. Blätter XIV, 201. Anm. 1.

[15]) Päd. Bl. XIV, 201, Anm. 1. Urteile über dieses Buch in Tagebuchnotizen. [16]) Vergl. d. letzten Satz des 1. Vorberichtes zum Bedenken.

[17]) Das „Bedenken" ist im Privatbesitze des Herrn Iselin-Bischoff in Basel, eines Nachkommen Iselins. — Burckhardt erwähnt diese Arbeit ebensowenig wie Schneider, obgleich beide ihre Arbeiten nach den Schul-Akten verfasst haben. Den Entwurf schreibt Schn. (S. 5) vielmehr Beck zu. Er meint wohl aber dann den am 28. Dez. 1761 von der engeren Kommission eingereichten, der im wesentlichen schon die spätere Schulordnung von 1766 war. (B.-B. 89, S. 143). Burckhardt hat wenigstens Kenntnis von dem Bedenken. Er schreibt S. 142: Von Iselin ging offenbar ein „erster Entwurf" aus, der nicht mehr erhalten ist, wohl aber in dem vorhandenen zweiten nach seinen Grundzügen skizziert ist. Er zitiert die mit dem Bedenken übereinstimmenden Hauptforderungen desselben nach dem Protokoll der Schulkommission vom 9. Nov. 1761 (S. 143. Anm. 1). Den Aufsatz Kellers in den Päd. Bl. Bd. 16. „Zur Erinnerung an einen Pädagogen des 18. Jhrhdts." scheint er nicht gelesen zu haben, da ihn dieser auf das Vorhandensein jenes 1. Entwurfes, der sicher das Bedenken ist, hätte aufmerksam machen müssen.

Meyer S. 53 erwähnt auch nur das Bedenken, ohne von seinem Vorhandensein Kenntnis zu haben. — Nach Meister S. 250 soll 1762 sogar ein Entwurf Iselins gedruckt worden sein — eine ganz unkontrollierbare Angabe, die nach Keller Päd. Bl. S. 569 in Meisters Ungründlichkeit beruht.

psychologischen und anthropologischen Beschaffenheit des Menschen aus, um auf dieser Grundlage das ganze pädagogische Gebäude aufzubauen. Dann folgt eine kurze Darstellung der Erziehungsgrundsätze und eine Anleitung zur Erziehung für die Eltern als die natürlichen Erzieher. Weiter handelt die Schrift von den Pflichten des Staates zur Gründung und Einrichtung öffentlicher Schulen, den Bildungs- und Besoldungsverhältnissen der Lehrer, der Schulverwaltung und -inspektion u. a. m.[18])

Der Zweck der Erziehung ist nach dem Bedenken, tugendhafte Menschen und gute Bürger zu bilden.[19]) Es ist nach I.'s Ansicht eine grosse Täuschung zu glauben, dass die Baseler Anstalten diesem Zwecke entsprechen.[20]) Sie sind einseitige Drillanstalten des Gedächtnisses. Von einer harmonischen Ausbildung des Verstandes, Gemütes und Willens kann bei ihnen keine Rede sein.[21]) Sie müssen deshalb vollständig umgestaltet werden.[22]) „Wenn man einmal in einem Staate den Entschluss zu einer Verbesserung gefasst hat, so erfordert die Weisheit, dass man dieselbe in dem vollkommensten Umfange, der gedacht werden kann, betrachte und in der grössten Vollkommenheit, welche die Kräfte und die Umstände des gemeinen Wesens erlauben, ausführe."[23]) Die, die den Gegenstand nicht für wichtig genug halten, kann I. nur bedauern. Aber denen, die die Durchführung einer gründlichen Verbesserung für unmöglich halten — sie sind die gefährlichsten Feinde derselben — erteilt er den Rat, gerade weil sich Schwierigkeiten entgegenstellen, diesen durch Sammlung von Kraft und Mut entgegenzutreten; dann würden „alle Berge von Hindernissen zu elenden Maulwurfshügeln werden."[24]) I. schlägt zunächst Folgendes vor: Der Schulbesuch soll vom 4. bis zum 16. Jahre dauern.[25]) Die Schulen, die das Kind in dieser Zeit zu durchlaufen hat, sind dreierlei Art:

Die Kinderschulen[26]) vom 4.—8. Lebensjahre,
die Knabenschulen[27]) vom 9.—14. Jahre und
die Jünglingsschulen[28]) für das 15. und 16. Jahr.

Die Kinderschulen[29]) sollen eher eine Art von kindischen Gesellschaften[30]) als wahre Schulen sein. „Man muss die Kinder da eher zu der wahren Unterweisung vorbereiten als selbst unterweisen. Man muss ihnen da gleichsam spielend von den nützlichsten Gegenständen, welche sie dereinst beschäftigen werden, Begriffe und zu einer näheren Erkenntnis derselben Lust beibringen." Es ist

---

[18]) Vergl. dazu den 2. Teil dieser Arbeit. [19]) Bed. S. 426.
[20]) Bed. 407. [21]) Vergl. hierzu Anm. 8. [22]) Bed. S. 410.
[23]) Bed. S. 411. [24]) Bed. 413. [25]) Bed. 548. [26]) Bed. 553.
[27]) Bed. 555. [28]) Ebenda.
[29]) Vergl. zu dem Folgenden das ausführliche Kapitel über „Kinderschulen," Bedenken, S. 557 ff. [30]) vergl. unsere Kindergärten.

Aufgabe dieser Schulen, zu untersuchen, wieweit durch die elterliche Erziehung die Verstandes- und Willenskräfte in ihrer Entwickelung fortgeschritten sind. Sie sollen sich in Anknüpfung an diese Untersuchungen vor allem mit der weiteren moralischen Erziehung ihrer Zöglinge beschäftigen. Die ersten Unterrichtsfächer in den letzten Jahren dieser Periode, in denen die Kinder eines zusammenhängenden Unterrichtes fähig werden, sind der Religions- und Moralunterricht. Das Lesen und eine Einführung in die Geographie (Heimatkunde) schliessen sich an. Grossen Nutzen verspricht sich I. von dem ganz neuen Vorschlage, schon jetzt mit dem Unterrichte in der französischen Sprache zu beginnen.[31]) — Keine Klasse soll mehr als 12 bis 15 Schüler haben. Die Kinder der Reichen wie der Armen sollen diese Schule besuchen: sie soll eine allgemeine Volksschule sein.[32]) Möglichst alle Kinder sollen der Schule zugeführt werden. Säumige Eltern sind durch die Geistlichen und die Vorsteher des Schulwesens zu ihrer Pflicht den Kindern gegenüber anzuhalten. Für Kinder armer Bürger möge das Schulgeld aus dem Stadtsäckel bezahlt werden; die Kinder der Hintersassen sollen es durch Baumwollespinnen abverdienen.[33])

Es gab nun aber in Basel auch Kinder, die durch allzufrühe Beschäftigung in den Manufakturen dem Unterrichte entzogen wurden. I. schlägt vor, um diese Kinder zu treuen, frommen und mässigen Arbeitern heranzubilden, besondere Fabrikschulen ins Leben zu rufen,[34]) deren Unterhalt, soweit er die Besoldung des seminaristisch gebildeten jungen Lehrers betrifft, zu gleichen Teilen dem „Manufakturier“ und der Gemeinschaft der Eltern zufallen soll. Die Kinder sollen nach Alter und Fähigkeiten in 10 Klassen eingeteilt werden. Die Hälfte derselben — Knaben wie Mädchen, beide aber getrennt von einander — sollen an 3 Tagen der Woche in je 5 Stunden in der Religion und im „thätigen Christentum,“ im Schreiben und Rechnen unterrichtet werden. Jeder Schüler soll die Schule wenigstens bis zum 18. Jahre besuchen.

So durchbrach I. schon im Bezug auf diese Schüler den Gedanken der allgemeinen Volksschule; aber die sozialen Zustände hätten eine Vereinigung der Arbeiterkinder mit denen der Bürger nun und nimmermehr zugelassen. Gewiss war I. die Anregung zur Einrichtung solcher Schulen schon hoch anzurechnen, da doch sicher

[31]) vergl. hierzu die Bestrebungen, den französ. Unterricht in Basel einzuführen, bei B.-B. 89, S. 150 ff. und Schneider S. 36/37. Der Vorschlag der Kommission, das Französisch als besonderes Fach einzuführen, weil es „in einer Stadt wie die unsrige ist, eine beinahe unentbehrliche Sache sei,“ ist also auf Iselins Rechnung zu schreiben.

[32]) Wieland S. 36 schreibt: Wir dürfen Iselin zu den ersten rechnen, welche die Bedeutung der Volksschule erkannt haben.

[33]) Bedenken 581. [34]) Ebenda 582/83.

bei ihrer Durchführung der Verwilderung der Jugend mehr Einhalt gethan wurde.

Die Knabenschulen[35]) — das frühere Gymnasium oder die Stadtschule — sollen die Erziehung der Zöglinge fortsetzen. Daher stehen für I. Religions- und Moralunterricht wieder im Vordergrunde. Was die übrigen Fächer betrifft, so will er nichts mehr und nichts weniger als die Umwandlung des Gymnasiums in eine lateinlose Realschule.[36]) Es sollen solche Fächer neu auftreten, die für den Bürger eines demokratischen Staates praktisch verwendbar sind; dafür sollen die, die für viele nur den Zweck der formalen Bildung haben, in den Hintergrund treten. Es soll jedem freigestellt sein, Latein und Griechisch zu lernen, „ob ich gleich jedermann eher dazu anfrischen als davon abhalten wollte.“[37]) Dagegen ist in ganz besonderem Masse der Unterricht in der deutschen Sprache zu pflegen. Für die jüngeren Jahrgänge dieser Schule ist ein weltliches Lesebuch abzufassen, das eine Sammlung lehrreicher Fabeln, Erzählungen, Sittensprüche, Lebensbeschreibungen und Abhandlungen aus den besten und reinsten Schriftstellern enthält.[38]) Um das Lesebedürfnis der älteren Schüler zu befriedigen und diese zugleich von dem Lesen gefährlicher Schriften abzuhalten,[39]) fordert I. in einem besonderen Kapitel des Bedenkens[40]) die Einrichtung einer Bibliothek, in der vor allem solche Schriften gesammelt werden sollen, die die Geschichte der Gelehrsamkeit, der Künste und der Gewerbe enthalten; denn diese sind „insonderheit geschickt, die Samen der Fähigkeiten in jungen Gemütern zu entwickeln und zu ihrer Reife zu bringen.“ Um einen nützlichen Gebrauch der Bücher herbeizuführen, soll jeder Leser — kein Knabe darf ohne Erlaubnis seines Lehrers Bücher entleihen — bei Rückgabe des Buches anstatt des „Zinses“ seinem Lehrer einen ganzen oder halben Bogen von Anmerkungen vorweisen, um damit zu zeigen, was er aus dem Buche gelernt hat. Die Bibliothek könnte dadurch vermehrt werden, dass jeder Schüler zu der Zeit, wann er Zutritt zu ihr erhält und wann er die Schule verlässt, ein Buch dahin verehre, und ihre Unter-

---

[35]) Ausführliches Kapitel Bed. 585 ff.

[36]) B.-B. 89 (S. 143) sieht ebenfalls in den Angaben, die er über unser Bedenken gefunden hat, das Bestreben I.'s, das Gymnasium zu einer Realschule nach Semlers und Heckers Vorgange zu machen, die Umwandlung desselben aus einer Vorbildungsanstalt für gelehrte Studien in eine Vorschule für die praktischen Bildungsbedürfnisse, „die ohne Zweifel für die Mehrzahl seiner Schüler und ihrer Eltern näher lagen, als die historisch-philologische Geisteskultur.“ Trotzdem bekämpfte er (B.-B.) I.'s Verhalten. [36]) Bed. 603.

[38]) Bed. 595. Vergl. im 2. Teil das Kap. „Der Deutschunterricht und Iselins Lesebuch.“

[39]) Genauer geht er auf diesen Gegenstand ein in der Schrift „Eudoxus“ (Vermischte Schriften). [40]) Bed. S. 647.

haltung könnte auf die Weise verbilligt werden, dass man auch Bürgern gegen einen gewissen Beitrag die Benutzung gestattete.

In gleicher Weise beantragt I. zur Unterstützung des Unterrichts in der Physik und Mechanik die Anlegung eines Kabinetts,[41]) in dem neben Naturalien und Kupferstichen Modelle von Gebäuden, Maschinen und Werkzeugen vorhanden sein sollen. Überhaupt sollen die Realien in der Knabenschule mehr Beachtung als früher finden; in dem Geschichtsunterrichte soll der vaterländischen Geschichte ein grösserer Zeitabschnitt gewidmet werden.

Als neuen Unterrichtsgegenstand möchte I. den Zeichenunterricht aufgenommen wissen.[42]) „Die Zeichnung wird zu vielen Berufen erfordert, öffnet der Jugend die Bahn der schönen Künste, bringet ihre Fähigkeiten zu denselben an den Tag und veranlasset sie, solche Berufe, die nicht gemein und dennoch dem Staate nützlich sind, zu ergreifen oder die, welche bereits gemein sind, auf einen höheren Grad der Vollkommenheit zu bringen.“ Die Gesangskunst soll nur gepflegt werden, weil sie für den Kirchengesang nötig ist.[43]) — In keiner Klasse der Knabenschule sollen mehr als 30 Schüler sitzen.[44])

Mit der 3. Art der Schulen, den Jünglingsschulen,[45]) tritt I. mit einem völlig neuen Vorschlage an die Öffentlichkeit. „Unsere Verfassung fordert solche unumgänglich, wenn wir nützliche Bürger und Regenten haben sollen.“[46]) Sie sollen eine Art höherer Fortbildungsschulen für die sein, die sich nicht hauptsächlich der Gelehrsamkeit, sondern irgend welchem bürgerlichen Berufe widmen wollen. Zwei Lehrer sollen den Jünglingen zunächst in einem Vierteljahre einen Überblick über die „höheren Erkenntnisse“ (Logik, Sittenlehre, Politik, Geschichte und Staatsrecht) geben. Darnach sollen sie ihnen die wichtigsten Grundsätze der Philosophie und Staatswissenschaft beibringen. Durch Heranziehung der Quellen und Anleitung zur richtigen Benutzung derselben sind die Zöglinge geschickt zu machen, sich selbst in diesen Fächern weiter zu bilden. Der Stoff der allgemeinen Geschichte soll um die vaterländische gruppiert und im Anschluss daran eine Entwickelung des Staatsrechtes gegeben werden. Für die letzte Zeit wünscht I. auch Veranstaltung von allwöchentlichen Redeübungen; „denn es ist einer republikanischen Verfassung etwas sehr Wichtiges, anständig, angenehm und nachdrücklich öffentlich zu reden.“ Gleichzeitig soll die Jugend in dieser Übergangszeit von der Schule zum öffentlichen Leben in der Kunst zu leben unterrichtet werden.

---

[41]) Bed. S. 647. [42]) Bed. 602. [43]) Ebenda. [44]) Bed. S. 616.
[45]) Ausführliches Kapitel Bed. S. 627 ff. [46]) Bed., 2. Vorbericht, S. 395.

Für alle Knaben vom 9. Jahre an empfiehlt I. die Einführung von Leibesübungen,[47]) begründet durch folgende Worte: „Die Gesundheit, die Stärke und die Geschicklichkeit des Leibes sind zwar an sich nicht so treffliche, aber doch durch ihre wichtigen Einflüsse in die Gesundheit und die Stärke der Seele sehr wichtige Stücke der Erziehung.“ Dieser Turnunterricht soll vor allem, damit der Staat sich zugleich tapfere Soldaten heranbilde, in Übungen zunächst mit hölzernen nachgemachten, später mit richtigen Waffen bestehen. Diese Übungen sollen in den ersten Jahren durch einen tüchtigen, wohlgearteten Wachtmeister, später durch einen Offizier geleitet werden, der zugleich auch ältere Bürger etwas in die Kriegskunst einführen könnte. Die Aufsicht soll ein ordentlicher Lehrer führen. Der Turnunterricht könnte zugleich zu einer Schule politischer Tugenden gemacht werden. Man lasse die Schüler, die in Kompagnien eingeteilt sind, sich selbst ihre Vorgesetzten wählen und weise sie dabei an, nicht nach Reichtum oder äusserlichen Vorzügen zu gehen, sondern allein auf die Würdigkeit zu achten. Dadurch kann ihnen allmählich der grosse Grundsatz beigebracht werden, dass da, wo die meisten und die vortrefflichsten Eigenschaften des Verstandes mit einem standhaften, gutthätigen und redlichen Gemüte vereinigt sind, sich die grösste Würdigkeit befinde. In dem 2. Vorberichte des Bedenkens fügt I. bei der Ankündigung dieses Abschnittes noch hinzu: „Ich hätte hier noch gern von andren Leibesübungen geredet, aber — die Vorurteile. Ich fürchte, man dürfte einerseits für ausgelassen und andrerseits für lächerlich ansehen, was in der That ganz vernünftig und nützlich wäre.“

Ein weiterer neuer Vorschlag I.'s bezweckt eine Unterstützung der Eltern, die infolge Überhäufung mit Geschäften ihre das Gymnasium besuchenden Söhne nicht genügend überwachen können, oder deren Kinder einen zu weiten Schulweg zurücklegen müssen, da sie auf dem Lande wohnen: er betrifft die Einrichtung von Kosthäusern,[48]) die in nächster Nähe des Gymnasiums anzulegen und von Leuten, die in jeder Beziehung die elterlichen Pflichten zu übernehmen bereit wären, zu leiten seien. „Solche Häuser sollen wahre Schulen der Tugend und der Weisheit sein.“ In denselben muss, „ohne einigen Schein des Zwanges eine vollständige Ordnung herrschen.“ Die Pensionäre dieser Häuser sollen angehalten werden, eine jede Arbeit zu ihrer Zeit zu verrichten, eine jede Pflicht zu ihrer Zeit zu erfüllen, eine jede Sache an ihrem gehörigen Orte zu haben, ihrer Zeit[49]) und ihres Geldes Rechnung zu tragen. Zur Pflege ihrer Gesundheit ist von erfahrenen Ärzten eine Lebensordnung für

[47]) Bed. S. 636 u. f.

[48]) Bed. 653 ff. [49]) durch Führung getreuer Tagebücher. — I. selbst ist darin ein Meister gewesen.

die Kosthäuser zu entwerfen; als Hauptregel für diese muss gelten: Früh zu Bett gehen und früh aufstehen. Daneben ist für Gelegenheit zu Bewegung und Leibesübungen zu sorgen. Jeder Knabe muss sein besondres Schlafzimmer haben. Öfteres Einladen der Knaben durch Eltern und Verwandte über Nacht soll verpönt sein. Wenn es ausnahmsweise gestattet wird, müssen die Betreffenden sich verpflichten, zu bestimmter Stunde den Eingeladenen wieder ins Kosthaus zurückzubringen. Der Ordnung widerstrebende und besonders sittlich gefährliche Elemente dürfen in diesen Anstalten nicht geduldet werden. Eine Kontrolle über die Zustände der Kosthäuser kann dadurch ausgeübt werden, dass es jederzeit den Angehörigen der Schüler gestattet ist, diese zu besuchen und auch gegen einen bestimmten Preis an den Mahlzeiten teil zu nehmen.

„Der glückliche Erfolg des grossen Werkes der öffentlichen Erziehung beruht hauptsächlich auf geschickten, vernünftigen und tugendhaften Lehrmeistern.“ Daher giebt I. im 9. Abschnitt des Bedenkens[50]) Ratschläge zur Pflanzung guter Schulmeister und Nebenlehrer. Er hält die Obrigkeit für verpflichtet, zu diesem Zwecke eine besondere Anstalt zu gründen, in der „jungen Studierenden diejenigen Einsichten, Sitten und Gesinnungen beizubringen sind,“ die für das Amt eines Schulmeisters erfordert werden. Eine Grundlage zu einer solchen Anstalt sieht er gegeben in dem Erasmianischen Kollegium.[51]) Fremde Privatlehrer[52]) sollen, wenn sie sich in Basel lehrend niederlassen wollen, sich einer Prüfung unterziehen und falls sie diese nicht bestehen, den Kursus des Seminars ganz oder teilweise absolvieren.

Aus der Reihe der Seminaristen sollen die Schulmeister für Stadt und Land genommen werden. Nur an den Kinderschulen sollen solche Lehrer nicht angestellt werden. Für diese schlägt I. „Weibspersonen“ vor.[53]) Denn die Mannspersonen, welche sich diesem Berufe widmen, sind meistens hierzu höchst ungeschickt. Sie haben überhaupt einen rohen und den Kindern verhassten Charakter. Der weibliche Geist ist viel geschickter, mit Kindern umzugehen und denselben die Lust zu dem Lernen einzuflössen. I. hält Predigerfrauen, -witwen und -töchter zu diesem Berufe für geeignet. Diese müssten sich vor dem Rektor und einigen geistlichen Schulvorstehern einer Prüfung unterziehen und von sanfter Gemütsart und untadelhafter Aufführung sein.

Das Lehrerkollegium der Knabenschule[54]) soll sich zusammensetzen aus dem Rektor, sechs Schulmeistern, von denen einer den Titel Konrektor führt, einem Fachlehrer für Mathematik und Naturkunde,

---

[50]) S. 667 ff.
[51]) Genaueres siehe 2. Teil: Über Lehrerbildung. [52]) Bed. S. 673.
[53]) Bed. S. 675. [54]) Bed. S. 677 ff.

je einem Musikmeister, Zeichenmeister, Schreib- und Rechenmeister und bei starker Schülerzahl, wenn sich die Bildung von Parallelklassen nötig macht, aus den sogenannten Nebenlehrern.

Dem Rektor[55]) liegt die Aufsicht über das ganze Schulwesen ob. Zu diesem Zwecke soll er mindestens aller 14 Tage einmal in jeder Ordnung (= Klasse) hospitieren und zwar der Reihe nach in allen Fächern, um die Lehrer in der Ausübung ihrer Pflichten zu kontrollieren. Ehe er den Pflichtvergessenen gegenüber den Vorgesetzten herauskehrt, soll er sie erst als Vater und Freund ermahnen. Als Mitglied des Schulrates soll er bei jeder Beförderung (= Versetzung) Bericht über Verhalten und Fähigkeiten jedes Lehrers und den sittlichen wie geistigen Zustand jeder Klasse vorlegen. Um jederzeit Besserungsvorschläge machen zu können, muss er aus Erziehung und Schulwesen seine Hauptbeschäftigungen machen.[56])

Von der Lehrerschaft verlangt I. eine ideale Auffassung ihres Berufes, Einsetzung ihrer ganzen Kraft im Dienste des Staates.[57]) Zweierlei gehört aber nun auch nach seiner Meinung dazu, einen Lehrerstand, wie er ihn verlangt, dem Staate zu erhalten:

1. Den wichtigen Diensten entsprechend, die die Lehrer dem Staate erweisen, soll man ihnen auch mit der gebührenden Achtung begegnen und die eifrigsten von ihnen durch besondere Ehrungen, wie Ernennungen zum Konrektor oder Professor auszeichnen.[58])

2. Der Staat soll alles, was in seinen Kräften steht, anwenden, um würdige und rechtschaffene Männer aufzumuntern, sich dem Schuldienste zu widmen. „Solche Besoldungen, dabei sie sich und die Ihrigen ehrlich ernähren können, sind hierzu unentbehrlich."[59])

Dass er mit dem 2. Punkte eine für jede Verwaltung heikle Frage berührte, konnte den freimütigen Ratsschreiber nicht abhalten, genauer auf dieselbe einzugehen. „Wenn man auch," fährt er fort,

---

[55]) Bed. 683.

[56]) Wie stimmt es dazu, wenn der Rektor, wie I. sagt, zugleich Professor an der Universität sein kann? (Bed. 683).

[57]) Genaueres vergl. das Kapitel über Lehrerbildung im 2. Teil.

[58]) Bed. 681.

[59]) Bed. 690. — Vergl. auch I.'s Ausspruch Träume II, S. 114/15: Mit der mühsamen und nützlichen Arbeit der Lehrer müssen die Fürsten die Belohnungen und die Ehre verknüpfen, welche diejenigen verdienen, die der Gesellschaft die wesentlichsten Dienste leisten. — — — — — Sollte es möglich sein, dass ein Volk Tugend und Wissenschaft hoch schätzen lerne, so lange es die Lehrer derselben in der Niedrigkeit und in der Verachtung kriechen siehet?

B.-B. 89, S. 171 bemerkt zu beiden Punkten: Der Stand der Lehrer war missachtet und die Besoldungen reichten zu einem standesgemässen Leben nicht aus. Er führt Klagen der Lehrer aus den Jahren 1762, 1766 und 1769 an und ergeht sich des genaueren über die damaligen Gehaltsverhältnisse.

„zu dem, was aus dem gemeinen Gute oder aus andren Stiftungen bisher dazu angewendet worden ist, noch jährlich ein Beträchtliches zulegen müsste, so wäre doch wieder keine Ausgabe weniger einzuwenden.[60]) Wenn auch die Absichten derselben nicht erreicht werden sollten, so hat doch alsdann die Regierung ihre Schuldigkeit in dieser Betrachtung erfüllt. Werden dieselben aber nur in einigen Stücken mit einem glücklichen Erfolge bekrönet: so ist das ausgegebene Geld dem gemeinen Gute reichlich ersetzet. Emsige, geschickte und rechtschaffene Bürger vermehren gewiss die Einkünfte eines Staates, doch ungeschickte, saumselige und schlimme werden dieselben vermindern. Einem jeden Vater werden die Unkösten der Erziehung wirklich erleichtert, und viele Übel werden verhindert, welche nachher den Eltern grosse Unkösten verursachen."

Ein Teil des Geldes, das man zu den Besoldungen, zur Ausstattung der Schule und zur Anschaffung von Prämien gebraucht, könnte auch durch Lotterien aufgebracht werden.[61])

Da die Besoldungen[62]) trotz einer Aufbesserung immer noch unzulänglich bleiben werden, so kann den Schuldienern der Stadt ein Zuschuss geboten werden durch eine wohlgeordnete Witwen- und Waisenkasse[63]). Es ist auch nicht zu zweifeln, dass rechtschaffene und bemittelte Eltern, denen die Erziehung ihrer Kinder angelegen ist, diejenigen Schul- und Nebenlehrer, welche sich um ihre Kinder besonders verdient machen, auch mit angemessenen Geschenken und Verehrungen belohnen werden".[64]) Das Gefährliche dieses Gedankens einsehend, setzt I. aber noch dazu: „Indessen wäre es vielleicht gut, zu verordnen, dass kein Lehrer von Eltern etwas annehmen dürfte, bis die Kinder völlig die Schule verlassen hätten".[65])

Die Aufsicht über das Schulwesen soll eine doppelte sein, eine geistliche und eine weltliche. Der Aufsicht durch die Geistlichen ist das Schulwesen durch seine Natur unterworfen;[66]) die weltliche

---

[60]) Vergl. Verm. Schriften, „Von der Üppigkeit," S. 458: Wollt ihr mit Ehren Geld verthun, wie es in der That eure Schuldigkeit ist, so widmet euren Überfluss gemeinnützigen Anstalten zur Erziehung der Jugend, zur Aufmunterung der Emsigkeit und zur Beehrung der Verdienste.

[61]) Später ist I. gegen derartige Lotterien, vergl. Schreiben an U. v. Salis, Göring 279/80. — Im 1. Exemplar des Bedenkens schlägt er auch vor, die Schulbücher zu diesem Zwecke in eignen Verlag zu nehmen.

[62]) Vergl. seine Vorschläge Bed. 691. — Schon während der Abfassung des Bedenkens scheint I. gemerkt zu haben, dass er mit diesen nicht durchdringen würde, da er nachträglich dieselben als ungiltig erklärt hat.

[63]) u. [64]) Bed. 694.

[65]) Thatsächlich waren in Basel solche Geschenke als Accidentien sogar mit in das Gehalt der Lehrer eingerechnet, vergl. B.-B. 89, S. 169 (Tabelle).

[66]) Bed. 696 (Von den Pflichten der Geistlichen in Betrachtung des Schulwesens). — vergl. dazu auch Verm. Schr.: Über die Religion, S. 71.

Aufsicht resultiert aus den Pflichten, die dem Staate aus der Sorge für das Erziehungswesen erwachsen.

Den Geistlichen will er folgende Pflichten beziehentlich Rechte zugeschrieben wissen:

1. Sie sollen durch Predigten die Eltern auf die Wichtigkeit der Kinderzucht aufmerksam machen.

2. Bei Hausbesuchen sollen sie den Stand der wissenschaftlichen und sittlichen Erziehung der Kinder prüfen und säumige Eltern an ihre Erziehungspflichten erinnern, zurückgebliebene Kinder auf ihre Fehler aufmerksam machen.

3. Zur Kontrolle der Aufführung der Schulmeister wie der Schüler sollen sie jährlich mehrmals die Schüler inspizieren und beobachtete Übelstände abzustellen suchen.

4. Der Stand des Religionsunterrichtes soll durch kirchliche Unterredungen geprüft werden.

5. Auf 2 Jahreskonferenzen aller Geistlichen sollen alle Erfahrungen bezüglich der häuslichen wie der öffentlichen Erziehung besprochen und in der Furcht des Herrn über die Abstellung der Missstände beraten werden.

Die obrigkeitliche Aufsicht[67]) ist unbedingt nötig, wenn das Schulwesen der feste Grund einer glückseligen und gesegneten Regierung sein soll. Die aufsichtführende Behörde könnte sich zusammensetzen aus den Oberaufsehern der Stadtschule (dem Oberpfarrer, einem Professor der philosophischen Fakultät und dem Rektor der Schule) und dem gesamten akademischen Rate „mit Zuziehung E. L. Deputatenamtes". Die Pflichten dieser Behörde sind:

1. Fleissige Inspektion der Unterrichtsstunden und der Kosthäuser,

2. Abhaltung von Vierteljahrsversammlungen zur Besprechung der aufgefundenen Übelstände und einer Hauptversammlung nach den Osterprüfungen, in der Rektor, Lehrer und Geistliche ihre Berichte vorlegen können und auch jeder Bürger vorbringen darf, „was er zur Verbesserung der Schulen angemerket zu haben geglaubt."

Am Schlusse des Bedenkens beschäftigt sich I. noch in einem kurzen Anhange mit der Erziehung auf dem Lande.[68]) Mit dem ländlichen Schulwesen hatte sich der Grosse Rat schon 1759 befasst

[67]) Bed. 701 ff.

[68]) Bed. S. 710, 2. Anhang. — Dass I. die Erziehung des Landvolkes nur oberflächlich und anhangsweise behandelte, trotzdem dass er den Beruf der Landwirtschaft als einen der höchsten hinstellt (vergl. Göring S. 133), hängt wohl damit zusammen, dass man in der Schweiz damals überhaupt in den meisten Kantonen die Landbevölkerung vernachlässigte, sie zu Staatsbürgern zweiten Grades herabdrückte (vergl. hierzu W. Seyffarth, Pestalozzi, ein Vater und Anwalt der Armen.)

und mit einigen Abänderungen die Kirchen- und Schulordnung für die Landschaft von 1725 wieder bestätigt. Als neues Fach scheint dadurch besonders der Rechenunterricht,[69]) allerdings nur auf dem Papiere, eingeführt worden zu sein. Iselin macht noch einige ergänzende Vorschläge, die sich auf eine Verbesserung des Lehrpersonales, des landwirtschaftlichen Unterrichts und der leiblichen Erziehung der ländlichen Jugend beziehen und im Zusammenhange der pädagogischen Anschauungen I.'s noch besondere Erwähnung und Würdigung erfahren werden.[70])

I. war sich schon während der Niederschrift seiner reformatorischen Gedanken klar darüber, dass er bei manchen Mitgliedern der Kommission wie bei der Regierung selbst in verschiedenen Punkten auf heftigen Widerstand stossen würde[71]) und vielleicht sogar berechtigte Vorwürfe gegen das Bedenken erhoben werden könnten. Gerade darum bat er, seinen Entwurf der ernstesten Prüfung zu unterwerfen, Gelehrte und Ungelehrte, Väter, Lehrer und Schüler um ihre Beiträge zur Verbesserung seines Projektes anzugehen und nach einer Pause von ½ bis einem Jahre in der wichtigen Beratschlagung fortzufahren. Die Triebfeder zu seiner Arbeit sei die Liebe zum Vaterlande gewesen. Das werde ihn beruhigen, wie auch die Beschlussfassung über seine Vorschläge ausfallen möge.[72])

Die Verhandlungen gingen langsam vorwärts. 1761 reichte I. das Bedenken ein, und noch 1764 klagt er in seinem Tagebuche über die laue Behandlung desselben wie überhaupt der ganzen Reform.[73]) Man beschloss, nachdem man seinen Entwurf abgelehnt hatte, sich auf „Verbesserung der Lehrart und der Pensa“ zu beschränken. Professor Beck und Iselin erhielten den Auftrag, einen neuen Entwurf auszuarbeiten, der Ende 1761 eingereicht wurde. Am 24. Mai 1764 erst war man so weit, diesen im grossen und ganzen angenommenen Entwurf an den Grossen Rat gelangen zu lassen, der ihn gut hiess und bald an die Kommission zurückgehen liess, damit diese die Praeceptores darüber höre.[74]) Diese widersprachen — und dadurch wurde die Revision wieder aufgehalten — in verschiedenen

---

[69]) Vergl. Peter Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, VII, S. 628. ([70] Siehe II. Teil die Kap. über „Unterrichtsanstalten“ und „Lehrerbildung.“ [71]) Vergl. dazu einige Äusserungen im Bedenken S. 399, 401 etc. Die Hauptgründe, die man in der Kommission gegen seine Vorschläge vorbrachte, waren nach B.-B. 1889, S. 143:

1. Das Angeratene sei wohl gut, aber mit gegenwärtigen Präzeptoren unausführbar; die Beratung würde sich in die Länge ziehen, die Ausführung zu viel kosten.
2. Prinzipielle Gegner meinten: Für den speziellen Beruf müsse sich jeder selbst ausbilden. Fehle ihm dazu Trieb und Talent, so nütze auch die beste Schule nichts. [72]) Bed. 402.

[73]) Vergl. Päd. Bl. XIV, S. 204, Anm. 4, Notiz vom 1. Okt.

[74]) Vergl. B.-B. 89, S. 143.

Punkten heftig.[75]) Sie fühlten sich vor dem Publikum blossgestellt durch die Bestimmung, dass Eltern, wenn ihnen ein Lehrer nicht gefiel, ihre Kinder gegen höhere Schulgeldzahlung ein Jahr früher oder später zur Schule schicken dürften, um so einen andren Lehrer für diese zu gewinnen.[76]) Sie sträubten sich gegen die Vorschrift, sich auf jede Lektion vorbereiten zu sollen.[77]) Vor allem aber hielten sie die Umwandlung des Gymnasiums in eine Doppelanstalt für Realisten und Humanisten für schädlich und plaidierten deshalb für die Erhaltung des Gymnasiums als einer altklassischen Bildungsanstalt.[78]) Im Bezug auf die Schüler, die sich auf die gelehrten Studien vorbereiten wollten, hatten sie sicher recht. Diese erhielten bei dem beschränkten Unterrichte in den klassischen Sprachen sicherlich nicht die genügende Vorbildung, und die Privatfortbildung würde für manchen zu kostspielig geworden sein. —

Als die erste Frucht der I.'schen Bestrebungen bezeichnet Miaskowski die 1764 erfolgte Einrichtung einer kleinen Zeichenschule.[79]) Zu einem Abschlusse gelangten endlich die Verhandlungen im Jahre 1766 durch die zunächst auf 5 Jahre berechnete provisorische Schulordnung.[80])

---

75) I.'s Ärger darüber thut sich kund in einem Briefe vom 5./10. 66 an Moser: „Es scheint, die Bemühungen, welche man sich mit der Baslerischen Schulordnung gemacht hat, werden durch die Widerspenstigkeit der Schulmeister und vieler Professoren vereitelt werden, ohngeachtet aller Bestrebungen, welche man angewendet hat, dieselbe so mittelmässig zu machen, dass man verhoffte, sie auf den niedren Ton ihrer Denkungsart richtig zu stimmen. (vergl. Patriot. Archiv 1786, Bd. 4 S. 392.)

76) B.-B. 89. S. 144. — I. sah in dieser Bestimmung ein Mittel, die „Nacheiferung" unter den Schullehrern zu erwecken. (Bed. S. 622.)

77) Aus dem merkwürdigen Grunde, dass sie dazu nicht immer Zeit hätten, weil sie ihrer geringen Besoldung wegen noch Privatlektionen erteilen müssten. (vergl. B.-B. 89, 145.)

78) B.-B. 89, S. 146/47. — Hier findet man auch noch mehrere auf das Innere des Unterrichts bezügliche Einwürfe.

79) Miask. S. 43. — Ochs erwähnt sie nicht. — B.-B. 89, S. 182 versetzt ihre Gründung in das Jahr 1763. Er meint damit aber jedenfalls eine schon bestehende Privatzeichenschule des Magisters Holzach (vergl. Tagebuchnotiz, Päd. Bl. XIV, S. 203, Anm. 3), die I. mit Prof. Bernoulli und Stadtschreiber Passavant öfter besuchte und die vielleicht von der Stadt dann übernommen worden ist.

80) Miask. S. 40. — Ochs VII, 657/58 (sehr kurze Inhaltsangabe), B.-B. 73, S. 12 ff. — vergl. auch Schneider. Holzhalb, S. 297, verzeichnet irrtümlich diese Schulordnung unter den gedruckten Schriften I.'s. Nach B.-B. 89, S. 152—54 scheint I. — und insofern hätte Holzhalb nicht ganz Unrecht — die redaktionelle Arbeit an dieser Schulordnung ebenfalls geleistet zu haben. Im übrigen beruhe diese aber durchaus auf der kurfürstlich Braunschweigisch-Lüneburgischen Schulordnung v. 1737 (abgedruckt bei Vormbaum III, S. 358—434. — 1864). Nur in einem Punkte sei ihr I. nicht gefolgt: in dem trefflichen philologischen Teile. —

I. erwähnt diese Schulordnung mehrfach in seinem „Bedenken"; er möchte die in ihr enthaltenen Kapitel über „Zucht" ganz entnehmen und er hat ihr sicher auch manche andre Anregung zu verdanken; aber seinem Be-

Einige briefliche Bemerkungen I.'s lassen uns erkennen, wie wenig ihn die neue Ordnung befriedigte. So schrieb er an Sal. Hirzel:[81]) Unsere Bemühungen sind beinahe fruchtlos gewesen, doch nicht gänzlich. Sie haben eine zukünftige Verbesserung erleichtert," und in einem Briefe an Schlosser[82]) bemerkt er, dass er vor dem Erscheinen von „Basedows Vorstellungen an Menschenfreunde" (1768) Hoffnung gehabt habe, seinem Vaterlande in diesem Stücke (d. i. in der Verbesserung der Erziehung) nützliche Dienste zu leisten, dass aber all die schönen Aussichten verschwunden seien, sobald sie entstanden, vielleicht durch seine Ungeschicklichkeit, vielleicht durch . . . . . — Keller, der die Tagebücher I.'s eifrig durchforscht hat, berichtet, dass dieser verstimmt das Bedenken beiseite legte,[83]) und I. selbst sagt in dem erwähnten Schreiben an Schlosser, dass noch nach mehreren Jahren die Wunde, die dieser schlimme Erfolg in seiner Seele geschlagen hatte, nicht ganz geheilt war.

Wir können also schliessen, dass der überaus fleissigen und wohldurchdachten Arbeit I.'s nur geringe Erfolge entsprachen. Daran trugen er wie seine Gegner Schuld. Seine Vorschläge traten zu unvermittelt an seine Mitarbeiter heran; seine Forderungen waren insoweit zu radikal, als sie die alte humanistische Schule ganz in den Hintergrund drängten zu gunsten derer, die eine realistische Bildung brauchten; als er einen zu zeitigen Anfang des Schulunterrichtes forderte und endlich die Reorganisation mit zu hohen Kosten verknüpft war. In diesen Punkten versagte die Mehrheit der Kommission ihre Zustimmung.[84])

Auf I.'s Rechnung sind folgende Änderungen zu schreiben, die freilich seinen durchgreifenden Plänen nur in geringem Masse entsprachen:[85])

1. Die Schulordnung folgt ganz dem Erziehungsziele I.'s: Erziehe zur Glückseligkeit.[86])
2. Sie fordert Einschränkung des Memorierens und betont das Wecken des Verständnisses und der Aufmerksamkeit durch abwechselnde Thätigkeit der Schüler und Fragen des Lehrers.[87])
3. Sie verlangt Vertiefung des Deutschunterrichtes und regt zu diesem Zwecke die Herausgabe eines Lesebuchs an.[87])

---

denken gleicht dieselbe weder in der Anordnung noch in der sprachlichen Ausdrucksweise; dieses ist deshalb als eine durchaus selbständige Arbeit I.'s anzusehen.

[81]) Nach Miask. S. 40. [82]) In dem Briefwechsel mit Schlosser über die Philanthropine, Ephem. 1776 (bei Göring S. 301).

[83]) Päd. Bl. XVI, S. 568ff in den Anmerkungen zu dem Bedenken.

[84]) Vergl. Schneider S. 50. [85]) Vergl. B.-B. 73, S. 12ff. B.-B. 89, S. 152ff.

[86]) Vergl. dazu den 2. Teil der Arbeit. — B.-B. (89, S. 152) bemerkt dazu: Wenn je dieses Prinzip, das allerdings zu Einseitigkeiten und Verkehrtheiten führen kann, mit herzgewinnenden Worten vor Augen gestellt und mit getreuem Ernste verfolgt worden ist, so geschah es gewiss durch Isaak Iselin. [87]) Vergl. dazu den 2. Teil.

4. Sie ordnet nach I.'s Wunsche Veränderungen im Lateinunterrichte an und giebt Anregung zur Einführung des französischen Unterrichts.
5. Sie verlangt zum ersten Male Unterricht in der Schweizergeschichte.
6. Sie ordnet Erziehungsmassregeln im Geiste I.'s an, z. B. der Vermahnung vor der Bestrafung, besonders vor der körperlichen Züchtigung den Vorzug zu geben, durch das eigne Beispiel auf die Zöglinge zu wirken, durch Prämienverteilung ihren Fleiss anzuspornen u. a. m.[87])
7. Sie fordert für die Lehrer eine bessere Vorbildung, und
8. sie bestimmt, dass die beiden Oberklassen durch ihre Lehrer 2 Jahre hindurch fortgeführt werden.

Aber nicht in allen Punkten wurde die Schulordnung durchgeführt. Der letzte Punkt wurde wahrscheinlich schon seit 1772 nicht mehr beachtet.[88]) Die Lehrer wollten bei ihren alten Pensen bleiben. Das deutsche Lesebuch kam nicht zu stande.[89]) Der Geschichtsunterricht fiel noch sehr dürftig aus. 1774 wurde sogar die ganze Schulordnung wieder ausser Kraft gesetzt.[90])

Da aber in dieser Zeit die Erziehung der Jugend die Geister immermehr und mehr beschäftigte, so konnte auch der Grosse Rat zu Basel in den letzten siebziger Jahren nicht umhin, sich wieder mit dem Erziehungs- und Unterrichtswesen der Stadt zu befassen.[91]) Diese Gelegenheit hielt I. für günstig, um noch einmal mit seinen Verbesserungsvorschlägen hervorzutreten. Er schrieb den „Versuch eines Bürgers über die Verbesserung der öffentlichen Erziehung in einer republikanischen Handelsstadt."[92]) Diese „wohldurchdachte, von warmer Liebe für die Sache geschriebene"[93]) Schrift hat grosse Ähnlichkeit mit dem Bedenken, so dass man sie wohl als eine Überarbeitung desselben ansehen kann. Die Gruppierung des Stoffes ist eine andre, die Darstellung zum Teil eine gedrängtere; aber die pädagogischen Anschauungen haben sich im grossen und ganzen wenig geändert. Allerdings steht die Schrift bedeutend unter dem Einflusse Basedows, den I. bis dahin in seinen Vorzügen ganz kennen und schätzen gelernt hatte, ohne dabei seine Schattenseiten zu übersehen.[94]) Vor allem knüpft aber der Verfasser, durch seine

---

[87]) Vergl. dazu den 2. Teil. [88]) B.-B. 89, S. 164.

[89]) Ob „I.'s Sammlung, dem Nutzen und Vergnügen der Jugend geheiliget," der Schulkommission vorgelegen hat, ist aus der Burckhardt'schen Arbeit nicht zu erkennen; eingeführt wurde sie nicht.

[90]) Ochs VII, S. 229. [91]) Miask. 43.

[92]) Bei Göring S. 137—197; — Ephem. 1780, 3., 5. und 12. Stück. — Für sich erschienen Basel 1779. — Inhaltsangabe bei Meyer S. 92ff und B.-B. 89, 181ff. [93]) B.-B. 89, S. 181.

[94]) Vergl. d. Kap. „I. und die Philanthropen, besonders Basedow" und den 2. Teil der Arbeit.

Erfahrungen in den sechziger Jahren belehrt, mehr an die bestehenden Baseler Verhältnisse an, um auf diese Weise desto sicherer etwas erreichen zu können. Er fordert eine Reorganisation der bestehenden Pfarrschulen und der Stadtschule. Von seinem Hauptplane, das Gymnasium (die Stadtschule) zu einer „Bildungsanstalt für den zukünftigen Handwerker, Künstler und Handelsmann“ zu machen, geht er aber nicht ab. „Die Bedürfnisse der Gesellschaft sind nun so beschaffen, dass in einer Stadt, wie die unsrige ist, sich kein Bürger mehr befindet, der nicht einen ziemlich ausgebreiteten Unterricht nötig hat, und unter zehn sind immer neun, welche ihre Zeit besser anwenden könnten, als zur Erlernung einer toten Sprache.“[95]) Infolgedessen sind auch die Vorschläge bez. der Unterrichtsfächer im Grunde dieselben wie im „Bedenken“, und I. macht auch denselben Fehler, dass er dem fakultativen Unterrichte in den alten Sprachen zu kurze Zeit anweist, sodass der Durchschnittsschüler einen dauernden Erfolg von diesem nicht hätte haben können.[96]) Ganz besonders fordert er auch wieder den Unterricht in der französischen Sprache. „Dieser Unterricht wird dem grösseren Teil unserer jungen Bürger unendlich viel brauchbarer sein. In 3 Jahren werden sie genug lernen können, und sie werden so nicht mehr nötig haben, mit einem für ihre Eltern oft sehr beschwerlichen Aufwande einige Jahre in dem sogenannten Welschland zu verlieren und dabei die Erlernung von vielen wichtigen und nützlichen Dingen zu versäumen.“[97]) Den Turnunterricht wagt er sich für die öffentlichen Schulen nicht wieder vorzuschlagen; doch hofft er, dass er seines Nutzens wegen doch von dem oder jenem Lehrer in „Nebenstunden“ betrieben werde.[98])

In Basel hatte der „Versuch“ Aufsehen erregt. Die alte 1766 er 1779 wieder ins Leben tretende und neu ergänzte Schulkommission sollte die Schrift zur Grundlage ihrer Beratungen nehmen.[99]) I., wohl wieder ihr eifrigstes Mitglied, suchte diesmal mit aller Energie seine Pläne durchzuführen. Er betonte, dass mehr als früher auf die Be-

---

95) Vergl. Versuch (Gör.) S. 181. — B.-B. (73 — S. 8) sagt, I. habe dem Realismus den Humanismus geopfert. Er fragt: Warum hat er nicht die Trennung in zwei Schulen vorgeschlagen? Die Antwort ist leicht: Weil er der Kosten wegen keinen Erfolg gehabt haben würde. In der Schrift von 1889 (S. 182) giebt B.-B. mit folgenden Worten das Bedürfnis einer Realschule für diese Zeit zu: „Wenn man die thatsächlichen Verhältnisse des damaligen Gymnasiums ansieht, so begreift man, dass er auf den Vorschlag verfiel, die klassischen Sprachen gewissermassen in Nebenstunden zu verlegen. Von 147 in den Jahren 1775—1796 durchschnittlich abgehenden Schülern gingen jedes halbe Jahr nur 2—3 an die Universität etc.“ Er lässt aber die Frage offen, ob nicht auf andre Weise als die von I. vorgeschlagene der Verlotterung des Humanimus hätte abgeholfen und dem Bedürfnis des Realismus geholfen werden können.

96) 3 Jahre wöchentlich 4 Stunden Latein, vergl. Versuch S. 182.

97) Ebenda. 98) Versuch S. 193. 99) Vergl. hierzu und zu Folgendem B.-B. 73, S. 19 u. B.-B. 89, S. 183 ff.

dürfnisse der niederen Stände zu sehen sei, da das meiste Übel der menschlichen Gesellschaft von Armut, Entkräftigung und Mutlosigkeit der gemeinen Stände herrühre. Alle andren vorliegenden Reformationsordnungen, wie Gesetze gegen Bettel, Unfleiss, Schwelgerei würden nichts helfen; das einzige Mittel zur Hebung des Volkswohlstandes sei eine bessere öffentliche Erziehung und ein zweckmässiger Unterricht des gemeinen Mannes.[100]) Die grosse Mehrheit der Kommission war diesmal ebensowenig wie 1766 für I.'s „grundstürzende" Pläne zu gewinnen.[101]) Nur ein Mitglied unterstützte ihn insofern, als es Gründung besondrer Anstalten für die Erlernung des Französischen und der mehr praktischen Fächer — freilich mit ebensowenig Erfolg[102]) — vorschlug. Nur in verschiedenen Beziehungen weniger prinzipieller Natur kam man ihm entgegen. Die Kommissionsvorschläge lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen:[103])

Für die Unterstufe sollen die Bestimmungen von 1766 wieder in Geltung treten.

Die Oberstufe soll folgende Unterrichtsfächer betreiben: Rechnen, Geometrie und andre mathematische Wissenschaften, Mechanik und Naturkunde mit Experimenten, Sittenlehre des Bürgers, deutschen Aufsatz, vaterländische und allgemeine Geschichte. Am Lateinunterrichte sollen sich alle Schüler beteiligen. Das Griechisch soll denen, die nicht studieren wollen, erlassen werden. Für begabte Schüler der 4 oberen Jahresklassen sollen wöchentlich 2 Zeichen- und 4 französische Stunden eingerichtet werden.

Gewiss ist in diesen Vorschlägen mancher Fortschritt gegenüber den Beschlüssen von 1766 zu erblicken. Sie blieben aber auch bei Lebzeiten I.'s und noch längere Zeit Vorschläge, und erst seinem Nachfolger im Amte, Peter Ochs,[104]) ist es in der Mitte des folgenden Jahrzehnts vergönnt gewesen, diese Vorschläge teilweise in die Wirklichkeit umzusetzen, während andre erst in den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts das gleiche freundliche Schicksal hatten.[105])

Vielleicht hätten I.'s pädagogische Gedanken noch weniger fruchtbar gewirkt, wenn sie nicht mit voller Frische von einer Vereinigung edler Männer aufgenommen worden wären, die ihre Entstehung ebenfalls diesem grossen Menschenfreunde verdankte: von der Baslerischen Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Schon im Jahre 1756 hatte I. den Vorschlag zur Stiftung einer praktischen Gesellschaft der Wissenschaften

[100]) B.-B. 89, S. 183. [101]) So nennt sie B.-B. (73, S. 22.)

[102]) Als Gegengrund führte man nach B.-B. 89, S. 185 an: Dadurch würde dem Gymnasium der Todesstoss gegeben; denn die Knaben würden die neue Schule besuchen, wo sie nur Angenehmes und Unterhaltendes zu sehen und zu hören erwarteten." [103]) Nach B.-B. 73, S. 23 u. B.-B. 89, S. 185/86.

[104]) Vergl. dazu bei B.-B. 89, S. 189ff.: Die Einführung der neuen Ordnung. Die Schulkommission und Peter Ochs. (1794—1800.)

[105]) B.-B. 73, S. 23.

und Künste gemacht — ohne Erfolg.[106]) 1761 bei der Jubelfeier der Baseler Universität nahm er teil an der Gründung der „Helvetischen Gesellschaft“, die zunächst der Förderung des Studiums der vaterländischen Geschichte dienen sollte, in der Folge aber besonders ihre Aufmerksamkeit der Verbesserung des Erziehungswesens widmete.[107]) Da mittlerweile in Bern, Zürich und Graubünden lokale „ökonomische Gesellschaften“ gegründet worden waren, wurden 1761 I. und Professor Daniel Bernoulli vom Grossen Rat mit der Gründung einer solchen beauftragt[108]) und infolgedessen von I. ein Entwurf zu einer physikalisch-ökonomischen Gesellschaft ausgearbeitet, der aber ebensowenig Beachtung fand, als 1766 sein Entwurf eines „Vereins zur Aufmunterung des Gemeinnützigen.“ Erst im Jahre 1777 gelang es ihm, die Baseler Mitglieder der helvetischen Gesellschaft für seinen Plan zu gewinnen und somit die oben erwähnte Gesellschaft zu begründen.[109]) Das Gute und Gemeinnützige aber, das die Gesellschaft seit ihrer Gründung zu pflegen unternahm, bestand vor allem in der Hebung der Jugend- und Volksbildung und des Volkswohlstandes. Wenn nun freilich auch, solange I. lebte, die disponiblen Mittel gering waren[110]) und deshalb die mannigfachen Projekte in weit grösserer Anzahl vorhanden waren, als die Möglichkeit zur Ausführung derselben, so hat das edle Bestreben der Gesellschaft dafür in späteren Jahren die reichsten und herrlichsten Früchte gebracht, und der den Samen zu vielen derselben gestreut hat, das war kein andrer als der edle Gründer der Gesellschaft: Iselin. Die ersten Stiftungen des Vereins sind sicher auf seine direkte Veranlassung hin ins Werk gesetzt worden, so die Aussetzung von 3 Louisd'or zu Aufmunterungspreisen für ausgezeichnete Kinder des Waisenhauses, von 2 Louisd'or zur Belohnung der 2 besten Schüler der obrigkeitlichen Zeichenschule und das Versprechen, einen Schüler derselben, der besondere Anlage zu einer vorzüglichen nützlichen Kunst besitze, in der Erlernung derselben zu unterstützen, ferner die Stiftung von 8 L. zur Aufmunterung der Benutzung der fünf obrigkeitlichen Armenschulen (in den sechziger Jahren für die Fabrikarbeiterkinder eingerichtet), an Eltern zu vergeben, die ihre Kinder am fleissigsten in diese Schule schicken. Was sonst noch bei Lebzeiten I.'s und in den nächsten Jahrzehnten nach seinem Tode von der Gesellschaft gethan worden ist, trägt zumeist den Stempel seines Einflusses, und es ist deshalb nur als ein Akt der Gerechtigkeit zu bezeichnen, wenn die Gesellschaft ihrer Jubiläumsschrift von 1827[111]) das Bild des edlen Menschenfreundes beifügte und in kurzen Worten die Bedeutung dieses

---

[106]) Miask. S. 108. [107]) Ebenda, S. 103. [108]) Ebenda, S. 108.

[109]) Ebenda, S. 108/9. Die Gründungsdaten geben Meyer und Miaskowski verschieden an. [110]) Miask. S. 107.

[111]) K. Burckhardt, Geschichte der Baslerischen Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen während der ersten 50 Jahre ihres Bestehens.

Mannes für seine Vaterstadt und für die Menschheit überhaupt würdigte.[112]) Mancher der schon in den ersten Jahren jedenfalls von I. gemachten Vorschläge ist in diesem Zeitraume nicht zur Ausführung gekommen, so die Herausgabe eines „Traktätleins über die physische und moralische Erziehung zum Nutzen unsrer Bürger", die Heiratsausstattung eines Waisenhausmädchens, die Anschaffung von Erziehungsschriften und die Gründung einer Realschule für nicht studierende Knaben. Doch davon abgesehen ist diese Gesellschaft eine segensreiche Quelle unzähliger Wohlthaten für die Jugend und das Volk geworden, zum bleibenden Ruhme ihres Gründers.

Kam es in den bisher besprochenen Vorschlägen I.'s diesem darauf an, für die Erziehung der breiten Massen bis tief in die ärmste Klasse der Fabrikbevölkerung herein zu sorgen, so richtete er nicht weniger seinen scharfen pädagogischen Blick auf die Zustände der Anstalt, die berufen war, die gelehrten und führenden Klassen seiner Vaterstadt heranzubilden — auf die Universität. Die Universität schickte sich an, im Jahre 1760 das Jubiläum ihres 300jährigen Bestehens zu feiern.[113]) Freilich hatte sie aber gerade

[112]) Der Verfasser kann sich nicht versagen, auf Grund der Burckhardtschen Schrift einen Überblick über die pädagogische Thätigkeit der Gesellschaft zu geben, deren Wurzeln vielfach schon im „Bedenken" zu finden sind (durch *) gekennzeichnet):

1777 Stiftung von Prämien (Bücher und Kleidertuche) in das Waisenhaus, die Zeichenschule und die Armenschulen,*)

1778 Stiftung von 2 Louisd'or an den Dekan der philosoph. Fakultät für einen fleissigen stud. phil. —

Verbreitung von Volksschriften und Schulbüchern in Stadt und Land durch Vermittelung der Lehrer und Geistlichen,*) so 1778: 600 Exemplare von Rochow's Kinderfreund, 1. Teil (für den Basler Gebrauch bearbeitet); ferner Rochow's Schulbuch, Hübners bibl. Geschichten, das neue Testament, Gellerts christliche Gesänge, Müllheimers Lesebuch, — 1799: Schreibvorschriften für ungeschickte Landlehrer. Gründung von Unterrichtsklassen und Schulen: 1784 die „Papierschule" (Freischule für die Kinder von Arbeitern in einer Papierfabrik)*) — 1779 und folgende Jahre 3 Nähschulen für je 12 Mädchen, — 1778 Rechenstunden für Mädchen*), 1782 Geometrieklasse für künftige Handwerker — 1796 Zeichenschule für 12 Knaben,*) 1779 französ. Unterricht für arme Studierende,*) 1813 eine Töchterschule,*) eine Sonntagsschule für junge Handwerker*) und Gesangsunterricht, 1807 Begründung einer Jugendbibliothek,*) eines Jugend- od. Schulfestes, 1826 Einführung v. Leibesübungen*)

Hebung des Landschulwesens*): Verschenkung von Schulbüchern an Landgemeinden: 1778 Merians Anweisung für Landschulmeister und Brünings Traktätlein über die Methode in Volksschulen, — 1781 Riemanns Beschreibung der Rochow'schen Schule. — Aufforderung an Geistliche, über die Zustände des Landschulwesens zu schreiben — Unterstützung eifriger Landschulmeister durch Geld etc.

Förderung der allgemeinen Bildung durch Gründung einer Bürgerbibliothek, Unterstützung des naturwissenschaftlichen Museums — Verbesserung des Kirchengesanges — Unterstützung junger Gelehrter, desgl. Blinder und Taubstummer — Ausschreiben von Preisaufgaben (vgl. das Kap. „Iselin und Pestalozzi") u. a. m. [113]) Miask. S. 47.

in dieser Zeit von ihrem alten Glanze eingebüsst. Sie lebte eigentlich nur noch von dem Ruhme der grossen Bernoulli. Die Zahl der Studenten war eine geringe; ja ein Teil derjenigen, die sich inskribieren liessen, that es nicht, um zu studieren, sondern nur um an den Privilegien und Freiheiten eines akademischen Bürgers Anteil zu haben. I., der ja gern daran teilgenommen hätte, an der heimischen Hochschule die Blüte der Baseler Jugend auf die Höhe der Wissenschaften zu führen, sah mit Betrübnis diese Zustände, gab sich aber doch zugleich der Hoffnung hin, dass das erwähnte bedeutsame Ereignis Anlass geben könnte, die Universität wieder zu heben.[114]) Hatte der Volkswirtschaftler I. schon in der Schrift „Freymühtige Gedanken etc.“ darauf hingewiesen, welchen wohlthätigen Einfluss die Wiederherstellung der Blüte der Universität auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Stadt haben würde, so unternahm es der Pädagog I. in der im gleichen Jahre erschienenen Schrift „Unvorgreifliche Gedanken über die Verbesserung der B.'schen hohen Schule“[115]) mit positiven Verbesserungsvorschlägen hervorzutreten. Wenn er zwar auch hier wieder, gegen Ende der Schrift, den materiellen Nutzen der Universität vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus beleuchtet,[116]) so kommt es ihm doch vor allem darauf an, den ideellen Nutzen einer solchen Anstalt ins rechte Licht zu setzen. Zu diesem Zwecke spricht er in dem Eingange seiner Schrift zunächst von dem segensreichen Einflusse der Wissenschaften und Künste auf die zeitliche und ewige Glückseligkeit. Diese sind die Seele der bürgerlichen Gesellschaft. „Gleich wie der Körper, der mit einer weisen und heitern und dadurch fröhlichen und ihn wohl beherrschenden Seele versehen ist, dadurch Kraft und Gesundheit bekommt, so werden in einem Staate durch die blühenden Wissenschaften und Künste, wenn dieselben anders wohl angewendet werden, auch alle mechanischen Künste nebst dem Ackerbaue, den Manufakturen und der Handelschaft zu einer weit grössern und glücklicheren Vollkommenheit gelangen.“[117]) Die Universitäten sind die allerältesten Pflegstätten dieser Künste und Wissenschaften, und jeder Staat, der eine solche besitzt, ist deshalb glücklich zu schätzen. Leider finden aber Wissenschaften und Künste in jetziger Zeit auf diesen Anstalten nicht die genügende Pflege, und es werden aus ihnen nicht die Vorteile gezogen, die sie bieten können. Die Gelehrten schieben die Schuld daran auf die Verfassung und die schlimme Denkungsart der Menschen; andre wieder suchen die Gründe dafür in der Nachlässigkeit gerade jener Leute und ihrer Untüchtigkeit zu öffentlichen Ge-

[114]) Unvorgreifl. Gedanken etc., Göring S. 213 (Es ist hohe Zeit alles Mögliche vorzukehren, einen traurigen Verfall unsrer teuren Hochschule zu verhüten. Das bevorstehende 3. Jubiläum derselben sollte dazu den glücklichen Anlass geben).

[115]) Bei Göring S. 198—213. — Nach Miask. S. 47 erschien die Schrift 1757. [116]) a. a. O. 212. [117]) a. a. O. 198.

schäften. „Ein billiger Richter würde vielleicht den Fehler auf beiden Seiten finden; er würde vielleicht sagen: Der Staat muntert die Gelehrten nicht genug auf, und die Gelehrten bemühen sich nicht genug, sich der Huld und der Liebe des Staates würdig zu machen.[118]) I. untersucht das nicht genauer, er ist aber der entschiedenen Ansicht, dass die Universitäten einer Verbesserung sehr bedürftig sind.

Die Mängel der Hochschulen sucht er an ihrer geschichtlichen Entwickelung nachzuweisen.[119]) Die Gründung der meisten Universitäten fällt in die „Zeiten der Barbarei und Finsternis. Der Geist derselben Zeiten aber," klagt I., „ruhet nur noch allzusehr auf unsern meisten jetzigen Universitäten und hat schon manche schöne Seele, die sich aus dem Schlamme der Pedanterie, der Wörterwissenschaft und der Quidditäten nicht herauswickeln können, verderbet." Damit hängt wohl auch die Ungeschicktheit vieler Gelehrter im öffentlichen Leben zusammen. Es ist deshalb notwendig, die Wissenschaften auf den Universitäten wieder ihrem wahren Endzwecke zuzuleiten. Dieser ist ganz allein die Verherrlichung des göttlichen Namens und die Beförderung sowohl der „moralischen als physikalischen Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft durch Erkenntnis, Frömmigkeit, Tugend und Künste." Also auch hier verlangte I. Durchführung des philanthropischen Prinzips: Erziehung zum Menschen und Bürger, Tüchtigmachen in sittlicher und sozialer Beziehung. Damit stehen im Einklang die Forderungen auf den einzelnen Fakultätsgebieten.

So verlangt er für die Theologen[120]) besonders Bildung zum praktischen Christentume. Einer der theologischen Professoren soll die jungen Gottesgelehrten, die bald in den Kirchendienst übertreten werden, „in den Pflichten der Seelsorge und des Predigtamtes gründlich und sorgfältig unterweisen, ihnen von der Wichtigkeit und Würde ihrer Bestimmung richtige und lebhafte Begriffe beibringen, ihnen die Regeln der Sanftmut und der Klugheit, so die Ausübung ihrer Pflichten von ihnen fordert, auf das nachdrücklichste erklären und dieselben dadurch zu der erhabenen und schweren Arbeit, die ihnen bevorsteht, tüchtig machen." Keiner, der diesen Kursus versäumt hat, soll zum Kandidaten gemacht werden; „denn dieses halte ich für weit wichtiger, als die Gelehrtheit und die so sehr geschätzte, aber zur Erbauung völlig unnütze Erkenntnis toter und fremder Sprachen." Der ganzen studierenden Jugend soll die theologische Fakultät zu ihrer sittlich-religiösen Vervollkommnung die Hand dadurch bieten, dass dem „Professor des neuen Testaments" auferlegt wird, „über die Wahrheit der christlichen Religion und sowohl die Grundwahrheiten und Glaubensartikel als die Sittenlehre derselben einen deutlichen, gründlichen und der Würde derselben gemässen

---

[118]) a. a. O. 199. [119]) a. a. O. S. 199 u. folgende. [120]) a. a. O. S. 201.

Unterricht in einem Kurse von ungefähr einem halben Jahre zu geben." [121])

Der juristischen Fakultät[122]) empfiehlt I. besonders die Pflege des eidgenössischen Rechts und derjenigen Staatsrechte, die zur Bildung des heimatlichen Rechtes beigetragen haben.[123]) Heranbildung zu praktischer Tüchtigkeit ist auch hier wieder die Hauptforderung. Deshalb soll den jungen Rechtsgelehrten Anweisung zur Ausübung des Gelernten sowohl in den Gerichtshöfen als in den Kanzleien, Expeditionen und in dem Notariate gegeben werden.

In der medizinischen Fakultät[123b]) hält I. die Einrichtung eines Lehrstuhles für Chirurgie für notwendig. Die Theorie dieser Wissenschaft soll durch die Anatomie praktisch unterstützt werden. Das Material für letztere könnten wie auf anderen Universitäten die unehelichen Kinder, wenn sie vor dem 13. Jahre sterben, und die Mütter derselben bilden. Ja, I. wirft hier sogar die Frage auf: „Sollte man nicht auch bei uns es dahin bringen können, dass sich die Leute ohne Scheu auf die Anatomie verkauften?" [124])

In der philosophischen Fakultät,[125]) die in Basel damals noch die Vorstufe für die höheren Fakultäten bildete,[126]) verlangt I. eben deshalb eine straffe logische und sittliche Durchbildung jedes einzelnen durch Vorlesungen über Logik, Metaphysik und Sittenlehre; denn „diese Wissenschaften sind die Grundsäulen aller übrigen." Wer nicht in seiner Jugend vernünftig wollen und richtig denken gelernt, wird in seinem Alter, wenn er auch noch so gelehrt ist, zu allem minder tüchtig sein." Ohne die Fähigkeit zur Bildung richtiger und deutlicher Begriffe, ohne Behutsamkeit im Urteilen und Schliessen ist kein gedeihliches Studium der Wissenschaften möglich. Vor allem das erste ist von grösster Wichtigkeit.[127]) Mit der formalen Durchbildung des Geistes soll die des Gemütes und Willens Hand in Hand gehen. Zu dieser philosophischen Sittenlehre besondere Anmerkungen zu geben, hält I. nicht für nötig:[128]) „Ein vernünftiger Professor wird wissen, dass Leuten, die ihr Leben der Weisheit und dem Dienste der menschlichen Gesellschaft besonders widmen, die Tugend durch die erhabensten, edelsten und grössten Beweggründe beliebt gemacht und sie nicht nur zur Kenntnis, sondern auch insbesondre zur Liebe und Ausübung derselben auf das sorgfältigste und eifrigste angeführt werden müssten." Von den einzelnen Wissenszweigen dieser Fakultät wünscht I. besonders die Geschichte traktiert zu sehen, die alte wie die neue, vor allem aber die vaterländische. Durch die Beispiele der vortrefflichsten alten Schriftsteller sollen der

[121]) a. a. O. S. 200. [122]) ebenda S. 202.
[123]) Wieland schreibt S. 28: Erst die Neuzeit ist dieser patriotischen Forderung I.'s gerecht geworden. [123b]) a. a. O. S. 203.
[124]) Nach Miask. S. 49 war immer Leichenmangel.
[125]) a. a. O. S. 204ff. [126]) Meyer S. 40, Anm. 2 nach Ochs VIII, S. 11.
[127]) vergl. hierzu II. Teil. [128]) a. a. O. (Göring) 206.

Geschmack, die Empfindungen und die Denkungsart der Jugend gebildet werden.[129]) Der die eidgenössische Geschichte explizierende Professor soll sich bei seinen Darstellungen möglichst bemühen, der helvetischen Jugend die politische Klugheit und alle politischen Tugenden einzuflössen.[130])

Die Universität soll nach alledem die akademische Jugend nicht nur mit gelehrtem Wissen ausrüsten, sie soll auch eine Erziehungsanstalt zu praktischer und moralischer Tüchtigkeit sein. Um das letztere zu erreichen, soll sie auch besondere Zuchtmittel anwenden, sollen alle Fakultäten das sittliche Leben ihrer Glieder überwachen.[131]) Naturgemäss gilt das vor allem für die theologische. Wenn deren Professoren bezüglich mancher Studierender glauben, „dass entweder wegen ihrer Sitten oder wegen ihrer Denkungsart oder wegen Mangel an Fleiss und Fähigkeit solche keine nützliche noch exemplarische Arbeiter in dem Weinberge des Herrn abgeben sollten, so sollten sie dieselben erstlich inständig ermahnen, das Studium der Gottesgelehrtheit zu verlassen und sich einer andern Lebensart zu widmen," ja dieselben im Notfalle sogar ausschliessen. In ähnlicher Weise sollen die Professoren der andren Fakultäten verfahren, „damit nur wohlgesittete, fähige und ehrliebende Gemüter" herangebildet würden.

Wie I. hofft, dass auf diese Weise das innere, wissenschaftliche Leben der Universität gehoben werden könnte, so glaubt er auch im Bezug auf die äusseren Verhältnisse manche Besserungsvorschläge machen zu müssen. So empfiehlt er eine Beschränkung des Kreises der akademischen Bürger auf Professoren, Lektoren und Studenten,[132]) Aufhebung mancher Privilegien, z. B. der Wachtfreiheit und der Befreiung von der städtischen Gerichtsbarkeit.[133])

Damit die Universität auch für die weitere Bürgerschaft von wissenschaftlichem Nutzen sei, soll sie zugleich den Charakter einer Akademie haben.[134]) Die Professoren sind eo ipso Mitglieder derselben; doch können auch andre Liebhaber und Kenner der Wissenschaften aufgenommen werden, die entweder mit wissenschaftlich thätig sein oder die Akademie materiell unterstützen wollen. „Damit aber auch das Publikum für die Wissenschaften und die Künste diejenige Achtung bekomme, die solche verdienen und den vielfältigen Nutzen derselben lebhaft erkennen lerne, wollte ich die Gelehrten ersucht haben, solche Gegenstände ihrer Abhandlungen zu erwählen, deren Erkenntnis und Vervollkommnung der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft überhaupt, insbesondre aber unserm teuersten Vaterlande

---

[129]) ebenda S. 207. [130]) ebenda S. 208.

[131]) vergl. für die theolog. Fak. a. a. O. S. 201, für die jurist. S. 202, für die med. S. 203, für die philos. S. 206.

[132]) a. a. O. S. 211.

[133]) Ebenda. — Man könnte ihnen in andrer Weise dafür Ersatz bieten; vergl. a. a. O. 212 und Miask. S. 48. [134]) a. a. O. 210.

am meisten Nutzen bringen können. Ich wollte ihnen den Ackerbau, die Baukunst, die Mechanik, die Moral und Politik, die vaterländische Historie und andres dergleichen empfohlen haben. Die Färbereien, Manufakturen, Pflanzung und Besorgung des Holzes sind auch Gegenstände, da der Naturkundige dem Staate nicht geringe Dienste leisten kann."[135]) Also auch hier ein edler Utilitarismus an Stelle eines mit dem öffentlichen Leben nicht zusammenhängenden, dürren Schematismus, Auffassung der Universität als eines Gliedes in der Reihe andrer zur volkswirtschaftlichen und moralischen Hebung des Staatswesens dienender Faktoren.

I. hatte mit seinen massvollen Vorschlägen ebensowenig Glück, wie mit seinen Plänen zur Reform des niedren Schulwesens. Das Jubiläum wurde „nicht ohne beträchtliche Kosten" gefeiert.[136]) Der Rektor Thurneysen verkündete e cathedra, dass „schwerlich eine oder wohl keine der berühmtesten hohen Schulen in Europa sich mit der unsrigen in einige Vergleichung stellen lasse,"[137]) und I. hatte das zweifelhafte Vergnügen, diesem Feinde des Fortschrittes im Namen des Rates einen schönen Pokal zu überreichen.[138]) Ein im selben Jahre umlaufender, handschriftlicher Verbesserungsplan des Ratsschreibers fand keinen Anklang. Die juristische Fakultät nahm diesen sogar übel auf und behauptete, dass ohne Einwilligung der Regenz[139]) eine Abänderung nicht erfolgen könne. Ein Gegner der Anschauung Thurneisens, dass es der grösste Vorzug der Baseler Universität sei, dass sie seit längster Zeit keines fremden Lehrers bedurfte,[140]) bemühte sich I., hervorragende Männer an die heimische Hochschule zu ziehen — leider mit ebensowenig Erfolg: Wieland[141]) lehnte ab;[142]) aus Basedows Berufung wurde nichts. Schlettwein hielt nur ein Jahr in Basel aus. Wenn I. gemerkt haben will, dass nach dem Jubiläum unter den Dozenten grösserer Eifer geherrscht habe,[143]) so gab er sich einer Täuschung hin; denn eine Eingabe der Universitätsprofessoren von 1766[144]), in der diese nur von Einkommen und Ehren redeten, von der Verbesserung der Studien aber kein Wort sagten, belehrte ihn gründlich darüber, wes Geistes Kinder diese Pfleger der Wissenschaft waren.

---

[135]) a. a. O. 211. [136]) Ochs VII, S. 630.

[137]) Mörikofer, die schweizerische Litteratur des 18. Jahrh., S. 317.

[138]) Ochs VII, S. 630.

[139]) Die Regenz war und ist in Basel die Versammlung sämtlicher ordentlicher Professoren (vergl. Miask. 50). [140]) Miask. S. 50.

[141]) vergl. Schnorrs Archiv Bd. 13, S. 210, Anm. 1, Brief I.'s an Hirzel v. 19. 1. 59: Ich trachte Ihnen Herrn Wieland zu entziehen. Ich muntere ihn auf, sich hierher zu begeben, und es zu versuchen, ob er durch philosophische Kollegien sich nicht ein anständiges Auskommen verschaffen könnte etc.

[142]) Für Wieland ist es zweifelhaft, ob er an die Universität berufen werden sollte. Vergl. dazu das nächste Kapitel.

[143]) Miask. 50. [144]) Ochs I, S. 659 (Miask. 51).

3. Iselins Plan einer Akademie zur Erziehung junger Staatsmänner in Basel.

Einen pädagogischen Lieblingsplan, der ihn seit den fünfziger Jahren durch sein ganzes Leben hindurch begleitete, hätte I. gern noch in Basel verwirklicht gesehen, einen Plan, der ihn aber zugleich hinausführte auf das Gebiet des Erziehungswesens des weiteren schweizerischen Vaterlandes: Er betraf die Gründung einer Akademie zur Erziehung junger Staatsmänner in Basel. 1755 machte er in seinen philosophischen und patriotischen Träumen eines Menschenfreundes zum ersten Male Andeutungen darüber.[1]) 1758 gewannen seine Ideen eine festere Gestalt. Der Anlass dazu war folgender: [2]) 1744 hatte der Staatsrat Franz Urs Balthasar eine die Regeneration der Schweiz besprechende Schrift „Patriotische Träume eines Eydgenossen, von einem Mittel, die veraltete Eydgenossschaft wieder zu verjüngen" geschrieben. In dieser schlug er eine gemeinsame Schulanstalt zur nationalen Erziehung talentvoller Patrizierknaben vor. I., mit dem Inhalte der Schrift im ganzen einverstanden, liess dieselbe 1758, ohne den Verfasser zu kennen, in der Nähe von Basel drucken. [3]) Sein allzeit reger Geist veranlasste ihn, den darin enthaltenen Schulplan zu spezialisieren und seine Ansichten Bodmer und dem damals sich in Zürich aufhaltenden Wieland,[4]) der 1754 mit einem „Plan von einer neuen Art von Privatunterweisung"[5]) hervorgetreten

---

[1]) Nach J. Keller im Jahresbericht 1894/95 des Aargauer Lehrerseminars Wettingen S. 13.

[2]) vergl. hierzu Schnorrs Archiv Bd. 13 (Ungedruckte Briefe Wielands an Iselin, S. 208 u. S. 189) und Bühlmanns Praxis etc. Jahrgg. 87, S. 193 u. f.

[3]) Nach Bühlm. P. a. a. O. ist der Druckort Basel selbst, der Verlag Wilhelm Tells Erben (?)

[4]) vergl. Bühlm. P. a. a. O. S. 98. — Ebenda S. 196 schreibt Hunziker, I. habe mit Wieland über die Leitung der geplanten Anstalt verhandelt. Der Verfasser hat darüber in den Briefen nichts finden können.

[5]) vergl. hierzu Schnorrs Archiv 13, S. 208, Anm. 5. Dieser Plan wurde zuerst gedruckt in „Die neuesten Sammlungen vermischter Schriften, 3. Bd., 1. Stück, S. 135ff. Zürich bey Joh. Kaspar Ziegler 1754" (vergl. dazu Goedeke Bd. IV, S. 198, No. 21). Er wurde, da er in keiner der vollständigen Wielandausgaben enthalten ist, 1882 in Schnorrs Archiv, 11. Bd. S. 377 u. f. durch Ludwig Hirzel als „eine vergessene Schrift Chr. M. Wielands" zum Abdruck gebracht. (Siehe daselbst ihren Inhalt). Nach dem Inhalt dieser Schrift musste allerdings Wieland I., der 1755 in seinen „philos. u. patriot. Träumen" ähnliche Gedanken über Erziehung ausgesprochen hatte, der rechte Mann sein, der an der geplanten Anstalt mitwirken konnte. — Der im 1. Brief (Schn. A. 13, S. 189) angeführte „Vorschlag eines Eidgenossschen Seminarii" ist wohl der von Lessing im 9.—14. Litteraturbriefe besprochene „Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute. Nebst Gedanken über den patriotischen Traum, von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngern" (Goed. IV, 199, No. 31), den der Verfasser nicht zu Gesicht bekommen konnte. Bühlmanns Praxis a. a. O. S. 102 bis 109 macht uns mit dem Inhalte dieser Schrift bekannt. Über Zeit und

war, mitzuteilen. I. dachte sich diese Pflanzschule als ein vollständiges Privatunternehmen, das nie zur Staatsanstalt werden dürfte,[6]) wie Balthasar es sich gedacht hatte.[7]) Wie diese Erziehungsanstalt eingerichtet werden sollte, darüber sind uns aus dieser Zeit keine Aufzeichnungen erhalten. Die Erklärung der allgemeinen und eidgenössischen Geschichte, die der Ratsschreiber erst Bodmer zugedacht hatte, wollte er selbst übernehmen. Für den Unterricht in den Studien, „die den tugendhaften Menschen und den guten Bürger bilden," suchte er Wieland zu gewinnen. Der Briefwechsel beider Männer[8]) giebt uns näheren Aufschluss über die darauf bezüglichen Verhandlungen und deren Erfolg. Derselbe beginnt im Oktober des Jahres 1758. Wieland schmeichelte I.'s Antrag sehr. „Ich kann Ihnen," schrieb er am 8. Okt. 1758,[9]) „meine Dankworte für Ihre mir unendlich schätzbare Achtung nicht anders zeigen, als dass ich mich erbiete, zu Realisierung dieses Projektes alles zu thun, was ich kann, ob ich gleich empfinde, dass es sehr wenig ist."[10]) Während Bodmer das Unternehmen, wie aus seinem später (1765) in den „Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft" abgedruckten „rohen Entwurf einer helvetischen Tischgesellschaft" zu sehen ist,[11]) im Gegensatze zu I. zur Staatsangelegenheit machen möchte, ist Wieland gleicher Ansicht wie der Ratsschreiber, dass man in dieser Angelegenheit klein anfangen und gewissermassen diejenigen erst erziehen müsse, „die künftig die Beförderer und Ausführer des grossen Instituti sein sollen."[12]) Er zeigt aber wenig Zutrauen,[13]) dass man genug Unterstützung finden würde und genug Eltern, die ihre Kinder in diese Anstalt schicken würden, und ist deshalb der Meinung, dass es besser sein würde, ehe man einen Entwurf publiziere, erst das Projekt einflussreichen Persönlichkeiten mitzuteilen, um durch diese dann Subskribenten zu bekommen. Wie es scheint,[14]) suchte I. bis zum Zustandekommen der Akademie Wieland andre Beschäftigung zu verschaffen: philosophische Vorlesungen an der Universität(?) oder Privatunterricht. Wieland schien gewonnen zu sein. Er wollte nur noch genau darüber unterrichtet sein, „wie er in Basel I.'s

---

besondre Umstände ihrer Abfassung vergl. noch Schnorss A., 12. Bd. S. 595 ff. und Mörikofer S. 201.

[6]) Schnorrs A. 13, S. 208, Anm. 4. [7]) Bühlm. Pr. 87, S. 195.

[8]) Veröffentlicht Schnorrs A. 13. Bd. S. 189 ff. [9]) a. a. O. S. 189.

[10]) Nach Bühlm. a a. O. S. 197 hätten Wielands „Gedanken über den patriotischen Traum" (Beilage zum Plan einer Akademie) bereits Basel als Sitz der Anstalt ins Auge gefasst.

[11]) Bühlm. a. a. O. S. 199 siehe einen Auszug dieses Entwurfs.

[12]) Schnorrs A. a. a O. S. 190.

[13]) Nach Bühlm. 198 soll der Brief vom 9. 11. 58 zeigen, dass I. sich selbst inzwischen überhaupt von der Undurchführbarkeit des Balthasar'schen Projekts überzeugt habe.

[14]) Schnoors A. a. a. O. S. 192 (3. Brief).

Vorschlag gemäss leben könnte."[15]) Die verlangte „Eröffnung" war die Veranlassung dazu, dass Wieland nicht nach Basel ging. I. hatte ihm folgende Ratschläge erteilt[16]): Er möge sich mit guten Empfehlungsschreiben an Baseler Standesglieder und Gelehrte versehen und durch eine Einladungsschrift seine Absichten kund thun. In Basel wolle er (I.) einige Monate die Kost an drittem Orte für ihn bezahlen, bis sich eine Einnahmequelle für ihn geöffnet habe. Ihn in seinem eignen Hause zu beherbergen, was er gern gethan hätte, wolle er lieber umgehen um beider willen.[17]) Wieland war durch dieses Schreiben einerseits stark in seiner Eitelkeit verletzt;[18]) andrerseits scheint aber auch I. die Baseler sozialen und litterarischen Zustände nicht allzurosig geschildert zu haben. Wieland bedauerte den Ratsschreiber, dass er genötigt sei, in Basel zu leben unter Leuten, die allem Ansehen nach sehr schlecht verdienen, einen solchen Mitbürger zu haben.[19]) Er versicherte, dass er ein solches akademisches Amt nicht haben möchte, wenn er „die Abhängigkeit von Studenten, die Tadelsucht und die Missgunst der Halbgelehrten, die Schikanen, die man von ihnen erwarten müsste, u. a. m." zu fürchten habe. In Zürich sei er seiner Zeit überall mit der grössten Zuvorkommenheit und Hochachtung aufgenommen worden. Er wolle deshalb in dieser Stadt bleiben[20]) und müsse unter den obwaltenden Umständen selbst auf das Glück, bei I. zu sein, verzichten. Es half dem Ratsschreiber nichts, dass er ein freilich teilweise etwas scharfes Rechtfertigungsschreiben an den gekränkten Dichter abgehen liess.[21]) Aus Zürich ging zwar Wieland noch fort, aber nicht nach Basel, sondern nach Bern als Erzieher der Söhne des Landvogts Sinner,

---

[15]) Brief vom 4. 1. 59, a. a. O. S. 192/93. Er schreibt sehr schmeichelhaft: „Das nützliche Vergnügen, mit Ihnen an dem gleichen Orte zu sein, wäre allzeit einer der stärksten Reize, die mich dahin zögen."

[16]) vergl. dazu den Brief I.'s an Hirzel a. a. O. S. 211 und den 4. Brief Wielands an I. (vom 24. 1. 59) a. a O. S. 193—95

[17]) I. hatte gerade damals viele politische Feinde, die sich vielleicht um seinetwillen auch von Wieland abgewendet hätten.

[18]) Siehe d. 4. Brief: „Es scheint, dass ich die Ehre habe, Ihren Gelehrten sowohl als Ihren Staatsgliedern so bekannt zu sein, dass es eine Menge Umstände, Zubereitungen, Empfehlungsschreiben, ja sogar die Empfehlnug eines Kaufmannes braucht, um mir endlich die Erlaubnis zu verschaffen, in Basel Luft und (!) zu atmen und Ihre junge Bürger Weisheit zu lehren."

[19]) Siehe 4. Brief.

[20]) Ebenda: „Ich gestehe es deshalb, dass ich ohne die äusserste Not eine so glückliche Situation nicht mit dem humilianten Zustand vertauschen möchte, von einer Ringmauer voller reicher Kaufleute, üppiger Stutzer und geblähter Pedanten de haut en bas traktiert zu werden."

[21]) am 9. 2. 59, s. a. a. O. S. 195/96. Er erklärte, dass er Wieland nicht „à toute condition" in Basel haben wolle, dass er noch weniger geglaubt habe, Wieland etwas vorzuschlagen, das dessen Philosophie oder Denkungsart unwürdig wäre, und dass er nur gehofft habe, durch seinen Entwurf seinem Vaterlande und Wieland nützlich zu sein.

freilich ohne in diesem Amte Befriedigung zu finden.[22]) Er und I. entfremdeten sich nach und nach;[23]) über die „Akademie“ haben sie von dieser Zeit an nicht mehr verhandelt.

Damit war aber für I. die Sache nicht abgethan. Bei den Verhandlungen der Schinznacher oder helvetischen Gesellschaft über den schon erwähnten Bodmerschen Plan, von 1764—66, beteiligte er sich lebhaft.[24a]) Er sass mit in der 1765 eingesetzten Kommission, die ein Gutachten abgeben sollte,[24]) und legte sich den Plan von seinem Standpunkte aus zurecht. Seine Gedanken hat er wie gewöhnlich in seinem Tagebuch fixiert.[25]) Dieselben sind in gedrängter Darstellung folgende:

1. Man soll zunächst nicht an Errichtung eines Gebäudes mit freien Plätzen für alle Zöglinge denken. Mit Freistellen sollen überhaupt nur einige wenige gute Köpfe aus demokratischen Kantonen bedacht werden.
2. Man suche zuerst einige gute Lehrer, die die Jugend in der helvetischen Geschichte und politischen Wissenschaft so einrichten, dass diesen die patriotischen Tugenden und die Geschicklichkeit, diesen Ausdruck zu verleihen, eingeflösst

[22]) 6. Brief, a. a. O. S. 196/97.

[23]) I. war mit Wielands Produktionen in dessen zweiter Dichtungsperiode nicht recht einverstanden; er konnte deshalb auch dem Ersuchen desselben, für seinen „Agathon“ Subskribenten zu sammeln (Brief v. 12. 5. 72 an I.), nicht Folge leisten. — Wielands absprechendes Urteil über des Ratsschreibers „Geschichte der Menschheit“ (das Werk sei nur für Knaben und Frauenzimmer geschrieben; I. mache darin eine lächerliche Figur, vergl. Schnorrs A. Bd. 13, a. a. O. Anm. zum 8. Brief), veranlasste diesen wohl, jenem kein Exemplar zu schicken. — In den siebziger Jahren näherten sich beide wieder etwas. I. rezensierte in der Allgem. deutsch. Bibl., Bd. 18, 2. Stück (1773) Seite 336 Wielands Werk „Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian“ günstig. (Die Rezension ist Rh. gezeichnet; in dem Briefe vom 10. 8. 73 an Wieland giebt I. zu, dass er der Rezensent ist — vergl. Schnorrs A., a. a. O. S. 206/7). Besonders gefiel ihm darin der Abschnitt über die Erziehung des Prinzen Tifan (A. D. Bl. a. a. O. S. 350 und Brief an Hirzel vom 2. 9. 72. Schn. A. 13. S. 218). Derselbe zeigt nämlich in den darin ausgesprochenen Erziehungsgrundsätzen grosse Ähnlichkeit mit der 1770 in den „Vermischten Schriften“ erschienenen Schrift I.'s „Über Erziehungsanstalten“, mit dessen „Plane einer Akademie etc.“ von 1782 und der Schrift „Schinznach“ (Verm. Schriften I). Es würde zu weit führen, genauer auf diese Verwandtschaft einzugehen.

[24a]) Siehe Meyer S. 52/53. — Über die Verhandlungen findet man genaueres bei Bühlm. 87 a. a. O. S. 200. Auch in dem „Briefwechsel mit einem deutschen Staatsmanne“ (K. F. Mosers patriot. Archiv 1786, 4 Bd. S. 377/78) wird die Pflanzschulenangelegenheit erwähnt.

[24]) vergl. Päd. Blätter XII (Keller, das rhätische Seminar Haldenstein-Marschlins) S. 305. Unter den Kommissionsmitgliedern war auch Ulysses v. Salis.

[25]) Nach Bühlm. VIII. Jahrg. S, 32—35 (J. Keller, Aus den Papieren eines Schinznachers) enthielt das Tagebuch von 1765 einige Oktavblätter, die „der Sprecher vor sich gehabt haben mag, als er seiner Ansicht Ausdruck verlieh.“

wird und tüchtige „Staatsleute" aus ihnen gebildet werden.

3. Die Anstalt ist an einem Orte zu errichten, wo bereits gute Anstalten zum Unterricht der Jugend vorhanden sind und wo die meisten Wissenschaften schon betrieben werden, wo auch Anlass ist, beide Religionen (d. i. Konfessionen?) auszuüben. [26])
4. Die Lehrer sollen ein Kosthaus einrichten, in dem die Zöglinge unter sorgfältigster Aufsicht stehen.
5. Die Teilnahme am Unterricht soll keinem erlaubt werden, „der sich der Censur und der Polizei der Anstalt nicht unterwerfen wollte. Einige Beisitzer von den Jünglingen bei der Censur würden sehr nützlich sein, und diese Censur müsste sehr ernstlich verwaltet werden."
6. Der Gedanke Bodmers, dass nicht Universitätsgelehrsamkeit sondern Tugend in dieser Anstalt gelehrt werden soll, ist nur scheinbar richtig. Denn „die Tugend des Staatsmannes ist beinahe ein Unding, wenn sie nicht erleuchtet, wenn sie nicht durch die ausgebreitetsten und gründlichsten Einsichten in alles dasjenige unterstützet ist, was in die Glückseligkeit der Staaten und des Volkes einen Einfluss hat."
7. Daher ist den Zöglingen Anleitung zu geben in der Philosophie, den schönen Wissenschaften, der Mathematik, der Rechtsgelehrsamkeit, der Geschichte und zwar in der Weise, dass den Jünglingen die vaterländischen Tugenden und die Geschicklichkeit, dem Staate zu dienen, zugleich beigebracht werden.
8. Besonders sind aber helvetische Geschichte und das helvetische Staatsrecht und diejenigen moralischen und philosophischen Wissenschaften zu lehren, welche zur Bildung des eidgenössischen Staatsmannes besonders nötig sind.
9. Der Unterricht soll in 2 sechsmonatigen Kursen erteilt werden.
10. Die Kosten der Anstalt könnten durch „Gutthäter, die sich für 6 Jahre verbinden," oder durch Stiftung einer Lotterie aufgebracht werden. Eine Kommission könnte die Ordnung dieser finanziellen Verhältnisse übernehmen.

An diese Auslassungen schliessen sich noch mancherlei ins Detail gehende Zusätze an, so über das Vorgehen in dem Falle, wenn ein Kosthaus nicht mehr reichte, über die ökonomischen Verhältnisse der Zöglinge, über die Einrichtung einer kleinen Gesellschaft zur wissenschaftlichen Fortbildung derselben, über abendliche Zusammenkünfte zu diesem Zwecke, über die körperliche Ausbildung der Zög-

[26]) Er dachte hier wohl an Basel.

linge, über Freistellen, über Berichte der Aufseher an die helvetische Gesellschaft über den Stand der Anstalt, über die Zahlungspflichten der Zöglinge u. a. m.

Da die helvetische Gesellschaft nicht dazu kam, eine eigne Anstalt in diesem Sinne zu begründen, so begrüsste I. mit grosser Freude das Auftreten Plantas in der 1766er Sitzung der Gesellschaft, der über den Ursprung, die grossen Schwierigkeiten und den späteren glücklichen Fortgang „der so berühmten Pflanzschule zu Haldenstein“ berichtete und die Gesellschaft anregte, die Erziehungs- und Anstaltspläne von neuem aufzunehmen.[27])

Das Bestreben I.s, eine solche Anstalt nach Basel zu bekommen, wie er in diesen Jahren noch bestimmt gehofft hatte,[28]) schlug vollständig fehl, da die Stimmung für das Unternehmen in der Gesellschaft sehr zurückging, und da er in diesen Jahren auch in seinen sonstigen Bestrebungen zur Verbesserung des Baseler Schulwesens nur Misserfolge erntete, begrub er auch diesen Plan, um an seinem Hauptwerke, der „Geschichte der Menschheit“ zu arbeiten. In den siebziger Jahren aber sollte das Projekt seine Auferstehung feiern: Die Begründung des Dessauer und des Graubündner Philanthropins gab ihm den Mut, wieder an die Verwirklichung seiner Ideen zu glauben. Am 18. Oktober 1774 schrieb er an Hirzel, als es sich um die Berufung Basedows nach Basel handelte:[29]) „Sollte Basedow nachher länger bleiben wollen, so wollte ich unter seiner Aufsicht eine Anstalt machen helfen, wo ein Dutzend oder zwei junge Leute von einigen dieser jungen Gelehrten — die Basedow vorher heranbilden sollte — unterrichtet würden. Dabei gehet mir noch ein Gedanke im Kopfe herum, dass ich, ein oder zwei Jahre von meinen Amtsgeschäften entledigt, über das Recht der Natur, über die Sittenlehre, über die Politik und über die Geschichte Kollegien geben wollte. Ich habe mir einen Entwurf von einer Lehrart gemacht, dass meine Kollegien zugleich eine Art von praktischer Einführung zu Geschäften und zur Kunst

---

[27]) Päd. Bl. XII, 1883 a. a. O. — vergl. auch das Schreiben an die Schinznacher Gesellschaft etc. bei Göring S. 214.

[28]) Noch 1763 hatte er grosse Hoffnung. Am 22. Juni schrieb er an Moser: „Wenn auch unübersteigliche Hindernisse der Errichtung einer helvetischen Pflanzschule entgegen stünden, so ist in Bünden eine kleine Pflanzschule errichtet, die nur erweitert werden darf, um dem Vaterlande die gleichen Dienste zu leisten. Ich habe aber immer noch Hoffnung zu einer Einrichtung, vermittelst deren mit der Bündnerischen Anstalt eine in Basel vereinigt werden kann, die dasjenige zur Vollkommenheit zu bringen vermögend ist, was dorten angefangen wird. Ich bin selbst bereit, einen Teil meiner Kräfte und meiner Zeit dieser Unternehmung zu widmen. Ich suche hier noch die nötigen Mitarbeiter, und da sehe ich grosse Schwierigkeiten vor; doch verzweifle ich noch nicht, und was heute Gutes nicht geschehen kann, kann in zehen Jahren noch zu stande gebracht werden. Vielleicht ändert sich in einem solchen Zeitlauf noch vieles zum Besten der Eidsgenossenschaft.“ (Patriot. Archiv. a. a. O.) [29]) Päd. Bl. XIV, S. 301.

zu leben abgeben sollten. Wenn ich so ein paar Dutzend Jünglinge fände, welche mit mir diese Bahn durchlaufen wollten, so wollte ich von meiner Obrigkeit mir ein oder zwei Ruhejahre ausbitten . . . . . . Meine Absicht wäre dabei, die wichtigsten Wahrheiten in meinem Kopfe zu ordnen, zu stärken und zu erweitern. Ich wollte in dem Sinne docendo discere."

In dem Schreiben an seinen Jugendfreund[30]) Ulysses von Salis sprach er sich folgendermassen aus:[31]) „Ein Traum erzeugt einen andern oder erneuert einen solchen. Als wir miteinander über die Philanthropine redeten, wurde in mir der Wunsch wieder rege, der schon viele Jahre mein Lieblingswunsch ist: einige Jahre dem Unterrichte wohlgearteter Jünglinge mich zu widmen und mit ihnen die Bahn wieder zu durchlaufen, die ich ehemals mit soviel Vergnügen allein durchwandert habe. Da ich dieses schreibe, erwacht in mir dieser Gedanke aufs neue. Ich stelle mir ihn in einem neuen Lichte vor. Das Vergnügen, mich davon zu unterhalten, „reisst mich dahin." Und nun legt er ihm seine Pläne dar: Die geträumte Anstalt soll eine Zwischenstufe bilden zwischen der Gebundenheit im Leben auf den Philanthropinen und dem freien Leben der Universitäten. Unter guter aber minder strenger Aufsicht sollen da die Jünglinge ihre Studien fortsetzen. Basel erscheint ihm wieder als der geeignetste Ort für die Anstalt.[32]) Als Unterrichtsfächer für diese führt er an höhere Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte, Experimentalphysik, Sprachen, Musik, Zeichnen, Rechtsgelehrsamkeit, bildende Künste und — praktische Anleitung zum Feldbau. Er selbst würde, wenn es nicht würdige Männer gäbe, am liebsten den Unterricht erteilen, durch den „die Jünglinge vorzüglich ihre Bestimmung zu erfüllen vorbereitet werden." Er würde denselben in

[30]) Vergl. Kap. 1. — Ephem. 1776. III, S. 10. schreibt I.: „Den Herrn von Salis kenne ich seit dreissig Jahren als einen Mann von den grössten Gaben, von dem entschlossensten Mute und von der wärmsten Liebe alles dessen, was gross und gemeinnützig ist. Seit dreissig Jahren, das ist beinahe solange, als ich die Wissenschaften kenne und liebe, liebe ich ihn als einen meiner schätzbarsten Freunde." (Päd. Bl. XII. S. 305).

Das Schreiben an Salis ist abgedruckt bei Göring S. 264 ff.

[31]) Vergl. Päd. Bl. XIV, 306: „Auf diesen neuen Gedanken einer philanthropischen Akademie kam I. mit dadurch, dass ein von Tscharner ihm glänzend empfohlener Kandidat Dutoit sich bei ihm meldete, der eine Privatschule à la Basedow einrichten wollte. Dutoit legte im selben Jahre den Schinznachern seinen Plan vor. Das Unternehmen scheiterte aber entweder an der finanziellen oder an der Platzfrage. Dutoit ging Anfang 1778 nach Dessau an Stelle Simons."

[32]) „Ich darf mir schmeicheln, die Sitten und die Polizei seien bei uns dermals so beschaffen, dass wenige Städte von einer beträchtlichen Grösse sein werden, wo junge Leute minder der Verführung ausgesetzt sind."

Keller schreibt (Päd. Bl. Jahrgang 1899, S. 77), dass I. Salis versprochen habe, seine „patriotische Akademie" für solche mit allgemeiner Bildung ausgestattete sechzehnjährige Philanthropinisten zu gründen, welche als Diener oder als Verwalter ihrer Güter sich vorbereiten wollten.

zwei Fächer teilen, das philosophische und das historische. Der philosophische Unterricht soll der Jugend zur Erkenntnis bringen, „dass der Hauptzweck des Studierens darin bestehe, sich zu einem Werkzeug der Glückseligkeit seiner Mitmenschen in dem höchsten möglichen Grade tüchtig zu machen,“ dass aber auch der Nebenzweck, „das traducere leniter aevum, die Veredlung des Lebens mit uns selbst und mit unsern Hausgenossen“ nicht zu vergessen sei.[33]) Zum Verständnis dieser Fundamentalsätze müssen den Zöglingen die sittlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des Menschen und die Rechte und Schuldigkeiten, die daraus fliessen, erklärt werden. Infolgedessen wird dieser Unterricht „das Recht der Natur, die Sittenlehre des Menschen, das Staatsrecht, die Sittenlehre der Staaten oder die politische Ökonomie, die Lehre von den Pflichten der Beherrscher und der Unterthanen und das Völkerrecht in sich fassen.“[34]) Den Schluss des philosophischen Unterrichtes würde die Lehre von der Kunst zu leben bilden. Dabei ist den Jünglingen einzuschärfen, nicht etwa zu glauben, dass sie nun im Besitze der Weisheit seien, sondern dass sie nur durch ernstes Nachdenken und standhafte Übung sich auf der Bahn erhalten können, die zu dem ihnen gesteckten schönen Ziele führt. — Der historische Unterricht hat die gleiche Aufgabe wie der philosophische. Er soll durch seine Beobachtungen die moralischen und politischen Wahrheiten, die auf philosophischem Wege gefunden worden sind, erläutern und prüfen. Charakteristische Zeitabschnitte, Regierungsformen, Völker und Männer würde I. dabei besonders hervorheben und vor allem die kulturgeschichtlichen Momente betonen. Ein Überblick über die Verhältnisse der Menschheit in der Gegenwart würde diesen Unterricht beschliessen.[35]) An die Vorlesungen müssten sich Übungen zur Verarbeitung des dargebotenen Stoffes anschliessen,[36]) die in einer Art Akademie — einem akademischen Seminare in unserem Sinne — auszuführen wären.

So träumte I. 1775. — 1782 tauchte der Plan in veränderter Gestalt noch einmal auf: es handelte sich um die Gründung einer „erlauchten Akademie für Söhne der Fürsten und Grossen.“[37]) Dann ging das Projekt mit dem schlummern, der es ins Leben gerufen hatte.

---

4. Iselin und die Philanthropen, besonders Basedow.[1])

Als I. Ende der sechziger Jahre, verstimmt durch die Misserfolge seiner Bestrebungen, ganz und gar aufgehört hatte, sich mit

[33]) Göring a. a. O. S. 275/76. [34]) Ebenda. [35]) Ebenda S. 277/78.
[36]) S. 278. — Vergl. die Vorschläge über die Universitätsreform.
[37]) Man vergl. dazu im II. Teil das Kap. „Über Fürstenerziehung.“

[1]) Vergl. Sal. Hirzel, Denkmahl etc. S. 30: „Treulich ermunterte er den unermüdeten Basedow und wer mehr in seiner allzuspielenden Erziehung mit

pädagogischen Fragen zu beschäftigen, da geriet ihm ein Schriftchen in die Hände, das neuen Mut in ihm erregte und ihn ein Jahrzehnt in den Dienst des Mannes stellte, der damals die Augen aller pädagogisch denkenden Männer auf sich richtete. Es war dies Basedows „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluss in die öffentliche Wohlfahrt." [2]) Basedow war von nun an die Losung für I. [3])

Basedow war I. kein Unbekannter mehr. Er hatte in der „Praktischen Philosophie" desselben manchen beherzigenswerten Gedanken gefunden, den er durch sein „Bedenken" in seiner Vaterstadt in die Praxis umzusetzen versuchte. Jetzt aber erkannte er die Konformität vieler seiner pädagogischen Bestrebungen mit denen Basedows. „Was I. in Basel für die Schweiz gewünscht und angestrebt aber wegen hundert Schwierigkeiten nur in allerbescheidenstem Masse zur Ausführung hatte bringen können, war in der zuerst erwähnten Schrift Basedows mit einer kecken Bestimmtheit gefordert und zu realisieren versprochen, welcher der bescheidene und wohl auch verstimmte, dabei das Wohl der Menschen mit leidenschaftlicher Glut suchende Ratsschreiber sich nicht zu entziehen vermochte." [4]) I. begann wieder an die Durchführbarkeit seiner Pläne zu glauben, und das war es wohl, was ihn zum begeisterten Vorarbeiter und Verbreiter der Basedowschen Pädagogik in der Schweiz machte: er arbeitete für die eigne Sache.

Seit September 1768 in Briefwechsel mit Basedow, suchte er für dessen Pläne in dieser Zeit die grössten Schweizer, Hirzel und Lavater in Zürich, Kirchberger und Sinner in Bern, Tscharner u. a., und durch sie ihre Regierungen zu interessieren. Er selbst petitionierte in Basel, und der Erfolg war, dass unter den 1768 für Basedow eingegangenen 2500 Thalern 600 französische Franken von

---

eiferte, zum edlen Versuch und zum Aushalten auf, überzeugt, dass wenn der richtige Weg jetzt noch nicht gefunden, er andren Unternehmenden ihn leichte bahnen könne. Er trat mit einer Art von Begeisterung in diese Entwürfe ein, davon er nie ermüdete, zu reden und zu schreiben, und erwartete vielleicht mehr davon, als der Erfolg zeiget."

[2]) Vergl. dazu Göring S. 301, I. an Schlosser: „Die Vorstellung an Menschenfreunde vermehrte diese Hochachtung vor Basedow in einem desto höheren Grade, wie mehr diese Schrift mit meinen Lieblingsideen übereinstimmte, denn die Erhöhung der menschlichen Glückseligkeit durch die Verbesserung der Erziehung war seit vielen Jahren der angelegenste Wunsch meines Herzens und die angenehmste Beschäftigung meines Geistes."

[3]) Das Verhältnis I.s zu Basedow und seinem Werke ist bereits in ausführlicher und gründlicher Weise von Joh. Keller in 2 Abhandlungen (Päd. Bl. XIV: Isaak I.s Verdienste um die Verbreitung der Basedowschen Pädagogik in der Schweiz, Bd. XVII: Aus der 1. Zeit des Dessauer Philanthropins) zur Darstellung gebracht worden, sodass kaum noch etwas hinzugefügt werden kann. Die Vollständigkeit des pädagogischen Lebensbildes I.s verlangt wenigstens eine kurze Behandlung dieser Periode in der vorliegenden Arbeit. [4]) Päd. Bl. XIV, S. 204.

dem „Hochvermögenden Stande in Basel" herstammten. Dass die andren Schweizerorte Basedow kühler gegenüberstanden[5]) und nur spärliche Unterstützungen fliessen liessen, hielt I. nicht ab, an seiner Begeisterung für den grossen Philanthropen festzuhalten. Mit Wohlgefallen las er dessen neue Schrift „Anfang der Arbeit am Elementarbuch,"[6]) deren Einleitung ihn neben andren Schweizern, besonders Lavater, als Förderer des „Werkes" hinstellte. Trotz eigener Krankheit und ungünstiger Familienverhältnisse[7]) verfasste er sein „Schreiben an die Helvetische Gesellschaft, die sich jährlich in Schinznach versammelte,"[8]) in dem er mit grösster Begeisterung das Werk Basedows empfahl. Er selbst sorgte neben diesem für die Verbreitung des genannten Schriftstückes.[9]) Der Erfolg musste ihn freilich sehr verstimmen. In der helvetischen Gesellschaft, die er selbst in diesem Jahre nicht besuchte, fand sein Schreiben gar keine Erwähnung. Sinner, Tscharner und Sal. Hirzel konnten sich noch immer nicht für Basedow begeistern. Tröstlichere Zuschriften liefen zwar ein von Zimmermann, La Roche, Sulzer, Kirchberger, aus Luzern, Glarus u. s. w., aber des Geldes, das Basedow am meisten brauchte, wurde er wenig ansichtig. Das meiste hatte in dieser Beziehung noch Lavater gethan. „Der geriebene Finanzmann" Basedow lernte aber daraus, mit wem er es am meisten halten musste. In der Quittung über die eingelaufenen Gelder vom Jahre 1770 bezeichnete er „mit lateinischen Lettern diejenigen Gönner und Freunde, von denen es ihm bekannt war, dass sie aus besonderer Menschenliebe und Zuversicht zu dem Werke auf eine sehr mühsame, sehr anhaltende und zuweilen auf eine mit Kränkung verknüpfte Art seine gute Absicht zu befördern gesucht." In der Schweiz waren es Kirchberger, Iselin und Lavater.

---

[5]) Die Gründe waren zu suchen in Basedows allzustarkem Tadel der bisherigen Schuleinrichtungen und in seinem Indifferentismus in religiöser Beziehung.

[6]) Sein Urteil über diese Schrift siehe Päd. Bl. XIV, S. 207, Anm. 3, Brief an Hirzel im Mai 1769: „Das Büchelchen zeigt die Art wie er sein Vorhaben auszuführen gedenkt. Diese Art ist mir sehr unerwartet, allein sie gefällt mir besser als alles, was ich erwartete. Sie ist vielleicht zu gut.

[7]) Die Mutter starb. [8]) Siehe Göring S. 214 ff. — Pinloche (-Rauschenfels), Geschichte des Philanthropismus (Leipzig 1896) verzeichnet aus demselben Jahre (S. 480) folgende Schrift I.s: „Herrn Professor Basedows Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts der Jugend," Basel 1769, die der Verfasser in keinem Verzeichnis der Schriften I.s gefunden und die ihm deshalb auch nicht vorgelegen hat. Die obengenannten Verfasser konnten ihm nicht mehr angeben, wo sie die Schrift benutzt haben.

[9]) Es wurde abgedruckt in den Braunschweiger gelehrten Beiträgen, der allgemeinen deutschen Bibliothek, dem Hannöverschen Magazin, dem Mercure de Suisse und I.s Vermischten Schriften (s. Päd. Bl. XIV, S. 208).

1769 traten die beiden letztgenannten in Briefwechsel.[10]) Lavater arbeitete ebenso unermüdlich wie I. für Basedows Werk,[11]) wenn ihn auch dieser in religiösen Fragen sehr scharf angegriffen hatte.[12]) An ihn sandte Basedow auch einen Ballen mit „Methodenbuch und Elementarbuch, 1. Stück," in dem auch I.'s und Kirchbergers Bedarf mit enthalten waren. I. äusserte sich zuerst und in günstigem Sinne über die neuen Publikationen.[13]) Zur weiteren Förderung des Unternehmens ging er auf Lavaters Vorschlag ein, mit diesem einen für die Öffentlichkeit bestimmten Briefwechsel über Basedows Werk zu veranstalten.[14])

Mit der grossen Eilfertigkeit, mit der dieses Unternehmen zur Ausführung kam,[15]) war I. zwar nicht zufrieden,[16]) doch versprach er sich Nutzen von ihm für das Elementarwerk. In dem ersten Briefe las er, der sich an seinen eignen Kindern von der Vortrefflichkeit des neuen Lehrmittels überzeugt hätte, den Baslern und Zürichern den Text, weil „bei ihrem Hang zur Zerstreuung, Eitelkeit, Kindereien und Nichtswürdigkeiten kaum zu hoffen stehe, dass Basedows Elementarwerk unter ihnen rechten Boden finde und sie zur Glückseligkeit führe." Doch verzagte er nicht wegen der Vortrefflichkeit des Werkes. Er hielt Basedow unter allen Gelehrten der Gegenwart für den grössten Wohlthäter der Menschen und wünschte ihm zur Berichtigung einiger seiner Anschauungen nur nähere Bekanntschaft mit den verehrungswürdigen Verfassern der „Ephemeriden des Bürgers."[17])

Lavater war mit den Erfolgen in Zürich zufrieden. Er meinte, es dem Basler kurzsichtigen Kaufmannsgeiste zuschreiben zu müssen, dass I.'s Verdienst, zuerst von den Schweizern auf Basedow hingewiesen zu haben, nicht von des Ratsschreibers Mitbürgern gewürdigt

---

[10]) Sie kannten sich wohl wenigstens seit 1765 (Eintritt Lavaters in die helvetische Gesellschaft). 1769 nahm I. Gelegenheit, Lav. als Dichter der Schweizerlieder seine Verehrung auszudrücken. — Von dem Briefwechsel der beiden hat Göring nur die seit 1771 für die Öffentlichkeit geschriebenen Briefe aufgenommen. Es würde das Bild des vereinten Wirkens beider Männer wesentlich vervollständigen, wenn auch die vorhergehenden Briefe an dieser Stelle zu finden wären. [11]) I. an Hirzel, 5. Sept. 1769.

[12]) Genaueres über diesen Streit zwischen „Bernhardus Nordalbingius und Johannes Turicensis" im Jahre 1770 siehe Päd. Bl. XIV, 216/17. — I. hatte sich in dieser Angelegenheit neutral verhalten, nachdem es ihm nicht gelungen war, Lavater zurückzuhalten.

[13]) Brief an Hirzel 26. 9. 70: „Ich habe heute die 1. Abschnitte des Methodenbuches gelesen mit einem besondern Vergnügen, und der unerwartete Fortgang der Unterzeichnungen hat mich wahrhaftig entzückt. Es ist mir ein neuer Beweis, dass ich Recht habe, besser von unserm Jahrhundert zu denken, als man insgemein davon zu denken pflegt." (Päd. Bl. XIV, 218).

[14]) Derselbe ist abgedruckt bei Göring S. 243 ff.

[15]) Schon nach 3 Wochen waren 3 Bogen gedruckt.

[16]) Brief an Hirzel 18. 3. 71. (Päd. Bl. XIV, S. 218).

[17]) Diese Zeitschrift war das Vorbild für seine „Ephemeriden." — Vergl. dazu Anm. 27 dieses Kapitels.

werde.[18]) I. wies diesen Vorwurf zurück:[19]) Im grossen und ganzen huldige man in Basel sehr dem wahren Fortschritte. Mit den kritischen Bemerkungen des Zürichers über das Methodenbuch, dass es der wünschenswerten Fasslichkeit für die Laien und der Beziehungen auf die übrigen Werke entbehre, erklärte sich I. einverstanden.

Der Briefwechsel sollte eine längere Unterbrechung erleiden. Die bisherigen Briefe hatten Basedow in Süd- und Norddeutschland viele Freunde und Leser verschafft; aber auch die Feinde rührten sich. Der boshaftesten einer scheint Schlözer in Göttingen gewesen zu sein. In der Vorrede zu seiner Übersetzung von Chalotais, essai d'éducation nationale[20]) nahm er Gelegenheit, Basedow heftig anzugreifen. I. war, wie Lavater, sehr erbittert über Schlözers „Eifersucht" und sein Bestreben, Basedow zu schaden. Er fand aber auch viel Verstand in den Angriffen und verhielt sich deshalb — im Gegensatz zu seinem Züricher Mitarbeiter — sehr zurückhaltend. Der Ton von Basedows eigner Verteidigungsschrift aber erschreckte beide so, dass sie zunächst davon absahen, ihre Korrespondenz weiter zu veröffentlichen.

Basedow schätzte seine schweizerischen „Erzfreunde" nicht bloss wegen ihrer „enkomiastischen, psalmodischen und kommerziellen Rührigkeit." Auch die von beiden gesammelten Desiderate fanden möglichste Berücksichtigung, und das ziemlich vollendete Elementarwerk wurde handschriftlich nach Zürich und Basel gesendet mit dem Wunsche, „die beiden Kollegen und Gönner möchten dasselbe bald und mit der Feder in der Hand lesen und ihre Urteile über Mängel und Fehler oder über das, was darin gar nicht oder anders sein sollte, noch vor Neujahr mitteilen, damit er sie zum Besten des Werkes und seiner künftigen Leser noch vor der gänzlichen Vollendung gebrauchen könne."

Lavater gab auf dieses Schreiben hin den Anstoss, die pädagogische Korrespondenz fortzusetzen. Jeder der beiden Männer schrieb aber nur noch einen Brief. Beide Schriftstücke wurden in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" abgedruckt als „das Urteil zweier kompetenter Kenner und Richter, die das Werk grösstenteils durchgelesen und geprüft haben." Bei aller Anerkennung hielt sich I. in seinem Schreiben merkwürdig reserviert. Vor drei Jahren galt ihm Basedow noch als der grösste Wohlthäter unter allen lebenden Gelehrten; jetzt liess er schon zwei gegen das Elementarwerk gerichtete, sein Ansehen schmälernde Aussprüche bestehen:

---

[18]) S. Göring S. 246.

[19]) 2. Brief, Göring S. 249. Ähnliche Begründung wie im 1. Briefe: Die Schuld trage die zerstreute Lebensart, die nur leichte Romanlektüre gestatte.

[20]) Ausführliche — lobende — Besprechung dieser Übersetzung siehe Allgem. Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen, 1. Bd., 1. Stück, S. 27—69 (Nördlingen 1773).

Genaueres über den Basedow-Schlözerschen Streit siehe Pinloche, Geschichte des Philanthropismus.

Das Elementarwerk ist zwar jetzt das brauchbarste seiner Art, aber es hält nun nicht schwer, etwas Vollkommeneres zu schaffen.

Es finden sich auch manche Sachen darin, welche für die Jugend überflüssig und für Erwachsene sogar anstössig sind.

Dass Basedow ihm nicht mehr der „Einzige“ war, sprach er auch darin aus, dass er meinte, dessen Werk könne neben Rochows Versuch eines Schulbuches und Schlossers Katechismus der Sittenlehre erfreulichen Nutzen stiften.

Lavater fand denn auch den Brief zwar gut und schön, fragte aber: Ist er auch stark genug für den grossen, verdienstvollen Mann? — Und doch trat er eher von Basedow zurück als der Ratsschreiber. Dieser dachte nämlich trotz seines kritischen Verhaltens eine noch engere pädagogische Verbindung mit dem grossen Philanthropen einzugehen. Er suchte ihn 1774, wie schon bekannt ist,[21]) nach Basel zu ziehen, vielleicht als Lehrer an die Universität, an die von ihm geplante Akademie oder als Lehrerbildner.[22]) Basedow hätte jedenfalls auch den Ruf angenommen; aber er kam nicht ganz bis in die Schweiz, einerseits infolge Krankheit seiner Frau, andrerseits, weil inzwischen günstigere Verhältnisse für ihn in Dessau eingetreten waren;[23]) und so zerschlug sich dieser Plan.

Schon am 6. Dezember 1774 erhielt I. die Ankündigungsschrift von Basedows Philanthropin „Vorschlag an das kundige Publikum zu einer pädagogischen Privatakademie in Dessau,“ mit der Bitte, diese Sache der Menschheit nach Kräften zu unterstützen. Noch ein andres Philanthropin entstand zu gleicher Zeit. Ulysses von Salis, der im Dezember ratlos bezüglich seines seit Plantas Tode führerlosen Seminars vor I. stand, kehrte voll der grössten Hoffnungen von einem Besuche in Dessau zurück. Beider Anstalten sollte ein Geist erfüllen: der Basedowsche.

Auch hier liess es I. nicht an seiner Unterstützung fehlen.

Salis und Basedow zu Nutz und Frommen richtete er an den „Jugendfreund das öffentliche „Schreiben über die Philanthropinen in Dessau und Graubünden“ vom Februar 1775.[24]) Geizte er darin nicht mit seinem Lobe, so scheute er sich auch nicht, berechtigten Tadel auszusprechen. Er vermisste in der Dessauer Anstalt eine genügende Übung in den schönen Wissenschaften, die doch für die Bildung des Herzens von der äussersten Wichtigkeit seien.[25]) Damit, dass er diesen Mangel mit einem Mangel an Geschmack in Basedows Schriften in Zusammenhang brachte, traf er den Dessauer Pädagogen, der auf eine Kundgebung des Baslers über das Philanthropin sehr gespannt war, an recht empfindlicher Stelle. Wenn Basedow auch

---

[21]) vergl. 2. Kap. S. 38 und 3. Kap. S. 44.
[22]) vergl. Brief an Hirzel 18. 10. 74. (Päd. Bl. XIV, S. 301).
[23]) Brief I.s an Hirzel vom 29. 10. 74. (Päd. Bl. XIV, S. 302, Anm. 1).
[24]) abgedruckt bei Göring, S. 264 ff. [25]) a. a. O. Göring S. 270.

zunächst durch den Unterlehrer Benzler einen höchst schmeichelhaften Brief an den Ratsschreiber richten liess, so liess ihm doch sein gekränkter Stolz keine Ruhe, diesem auf sein, wie er sich boshaft ausdrückte, der Wahrheit entsprechendes, gutes und zugleich höchst geschmackvolles Schreiben selbst zu antworten: I. habe ihm mit dem Vorwurfe, keinen Geschmack zu haben, sehr Unrecht gethan; denn er sei im Studium dieser Dinge von Jugend auf bis jetzt sehr thätig gewesen und nicht ohne grossen Erfolg. I. möge nur die „Praktische Philosophie," sein Psalmenbuch, seine Ansprachen und den sorgfältig gearbeiteten Aufsatz „An Kosmopoliten" lesen.

Salis nahm I.s Schreiben mit ungeteilter Freude auf. Schon im Mai erfolgte eine „seiner hohen pädagogischen Begabung entsprechende Antwort." Vor allem zeigte er sich darin sehr begeistert für das bekannte I.sche Projekt einer philanthropischen Akademie.[26])

Die Verbindung beider Männer dauerte auch während des Bestehens des Philanthropins zu Marschlins an. I. stand dem Freunde gern mit seinem Rate bei.[26a]) Da Basedow gedruckte Anstaltsberichte herausgab, tauchte bei Salis das Projekt einer philanthropischen Monatsschrift zum Besten der Erziehung auf, dem der Ratsschreiber freudig zustimmte. Kam dasselbe nun auch nicht zur Ausführung, so begründete doch 1776 I. seine „Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre und der Politik,"[27]) die über alles in Europa sich ereignende Gute[28]) Bericht erstatten sollten: dazu gehörten selbstverständlich auch die Bestrebungen zur Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens.[29])

[26a]) Es muss hier wenigsten anmerkungsweise eines neuen Aufsatzes des verdienstvollen Iselinforschers J. Keller Erwähnung geschehen, der, nach Abschluss vorliegender Arbeit, in den Päd. Blättern etc. (jetzt geleitet von Muthesius in Weimar) Jahrg. 1899, Heft 1—3 abgedruckt ist. Er ist betitelt „Das Philanthropin zu Marschlins," stellt die Entwicklung und die baldige Auflösung von Salis' Philanthropin nach seiner Verlegung von Haldenstein nach Marschlins dar und zeigt uns genauer, wie I. auch an dieser Anstalt anfangs regstes Interesse nahm, das freilich (s. S. 136) erkaltete, da er die Hoffnung auf eine gesunde Entwicklung dieser Anstalt unter Bahrdts Leitung aufgegeben hatte. — Keller standen auch bei dieser Arbeit eine Reihe von Briefen I.s zur Verfügung, die uns das rege Interesse des Ratsschreibers an pädagogischen Angelegenheiten in hellstem Lichte zeigen. [26]) Siehe 3. Kapitel.

[27]) So lautet der Titel in der vom Verfasser benutzten in Leipzig bei Karl Christ. Schneider nachgedruckten Ausgabe des 1. Jahrganges. (Der Originalausgabe sowie aller Bände der Zeitschrift konnte der Verfasser nicht habhaft werden). Meyer S. 86 setzt in dem Titel anstatt „Sittenlehre" „Litteratur." Das Vorbild zu dieser Zeitschrift waren ihm die „Ephémérides du citoyen" des Abbée Baudeau.

[28]) „Die Eph. werden es sich zu einem Gesetz machen, immer das gemeinnützigste und das, was am meisten Wirklichkeit hat, dem minder nützlichen und dem bloss scheinbaren vorzuziehen und alles chimärische zu vermeiden. Sie werden sich bestreben, so viel es möglich ist, mehr Thatsachen als Entwürfe und Vernünfteleien zu sammeln." (Eph. 1776, I, S. 9).

Eine der ersten Aufgaben der neuen pädagogischen Zeitschrift war es, für Oberdeutschland und die Schweiz die Frage der Philanthropine offen und ehrlich zum Austrag zu bringen; denn die Sympathien für Basedow waren noch mehr geschwunden als früher, und die Lage wurde deshalb für I. und Salis peinlich. Sie suchten daher beide zur Lösung der Frage einen vorurteilsfreien Mann und glaubten ihn gefunden zu haben in Goethes Schwager Johann Georg Schlosser in Emmendingen, der nach I.[30]) ein Mann von Geschick, ein ganz besonderes Genie war, dessen Herz und Geist alle Hochachtung verdienten — der „ein grimmer Feind der Geistlichen und Gelehrten, in philanthropischen Fragen wohlversucht und mit Salis' Anstalt vorerst wenigstens durch Studium ziemlich bekannt"[31]) war.

Im Januar 1776 begann Schlosser den in den Ephemeriden veröffentlichten Briefwechsel mit I.[32]) Er führte aus: Die Philanthropine sind die besten Anstalten der Zeit; sie bringen aber ihrer Zeit, die das schlechte Produkt geschichtlich gewordener Verhältnisse ist, gerade deshalb keinen Nutzen; denn sie versetzen die Schüler durch ihre Erziehung in eine ideale Welt, die diese nachher nicht vorfinden, und machen sie dadurch unglücklich. Der Pädagog soll deshalb nur wenigen hervorragenden Köpfen den Himmel zeigen, ihnen aber sofort sagen, dass sie im Pfuhle waten müssen. Den grossen Rest erziehe er frischweg für das faule Leben.[33]) I. trat diesem Pessimismus, der eine das Ideal erstrebende Erziehung für gefährlich hielt, fest entgegen.[34]) Ihn habe, bekannte er, Basedows „Vorstellung an Menschenfreunde" seiner Zeit gerade wieder zum Glauben gebracht, dass eine Rettung der Menschheit durch die Verbesserung der Erziehung möglich sei.

Der Mensch solle das Ebenbild Gottes sein; er müsse infolgedessen zu einem guten Menschen erzogen werden: darin war er mit Schlosser vollständig einig.[35]) Während aber dieser so erzogene Menschen für unglücklich hielt, weil sie in der verderbten Welt

[29]) Ebenda S. 11: Sie möchten neben vielem andern „vorzüglich auch über alles dasjenige belehrt werden, was für die Erziehung der Jugend und für die Erleuchtung des Volkes allerorten vorgenommen wird." — S. 13: „Es steht jedermann frei, sich der Ephem. zu bedienen, um neue Werke, Erziehungsanstalten und andre gemeinnützige Unternehmungen anzukünden."

Meyer berichtet S. 88—91 ausführlich über den pädagogischen Inhalt dieser Zeitschrift. Sie bringt pädagogische Originalartikel, Berichte über Erziehungsanstalten aller Art und aller Länder, Rezensionen von Erziehungsschriften bes. philanthropischer Art. Päd. Abhandlungen aus I.'s Feder sind: 1) Versuch eines Bürgers etc. (1780), 2) Entwurf einer erlauchten Akademie etc. (1782), 3) Schreiben eines Vaters an seinen Sohn etc. (1781), 4) Der geborene Herr (1777), 5) Briefwechsel mit J. G. Schlosser über die Philanthropine etc. (1776), 6) Katechismus eines Menschenfreundes (1776). Die Hauptmitarbeiter über päd. Fragen waren Schlosser, Tscharner, Pestalozzi.

[30]) Päd. Bl. XIV, S. 308 (Brief an Hirzel, 17. 4. 76). [31]) Ebenda (Worte Kellers). [32]) abgedruckt bei Göring, S. 292 ff. (4 Schreiben Schlossers und 1 von I.)

[33]) Göring, S. 300. [34]) siehe sein Antwortschreiben Göring S. 103 ff.

[35]) vergl. dessen 1. Schreiben Göring S. 296/97.

nicht aufkommen könnten, suchte I. seiner optimistischen Weltanschauung Bahn zu brechen, dass die geschichtlich gewordenen Verhältnisse seiner Zeit überhaupt nicht derartig traurige seien, wie sie Schlosser schildere; suchte er nachzuweisen, wie in mancher Beziehung seine Zeit der früheren vorzuziehen sei und dass es gute wohlwollende, weise Menschen weit mehr gebe als früher.[36]) „Die Tyrannen," schreibt er, „sind in unseren Tagen weit seltener als wir es uns in den Augenblicken vorstellen, da uns Milzsucht beherrscht. — Wenn keine Menschen wären, die gerne Sklaven sind, so würden — auch jetzt — keine Tyrannen sein. Wenn wir also in den Philanthropinen Menschen, freie Menschen bilden, so werden uns sehr viele Fürsten Dank wissen und sie werden mit Vergnügen unsere Zöglinge aufnehmen."[37]) Diese müssen aber nur nicht gleich die ganze Welt umgiessen wollen. Die Erziehung soll unverdrossen daran arbeiten, die Jugend zur langsamen, stetigen Vervollkommnung der Welt heranzubilden.

Schlosser hatte die Zwischenzeit benutzt, um die Philanthropine genauer kennen zu lernen.[38]) Hatte er im 1. Briefe besonders seine allgemeinen Gedanken über Erziehung niedergelegt, so ging er nun im 2. mehr auf den Philanthropismus ein. Neben einer Auslassung über die Untauglichkeit des Professors Bahrdt als Leiter des Marschlinser Philanthropins richtete er vor allem zwei Angriffe gegen den Philanthropismus: Er sprach sich aus gegen die „übertriebene" Erziehung des Körpers[39]) und gegen das spielende Lernen.[40])

I. antwortete nicht auf diese berechtigten Einwürfe. Salis hatte, wider Erwarten, eine Antwort fertig; er schwieg aber auch, „weil ihm für seine trübe Lage sein Schreiben zu fröhlich erschien."[41]) Auch das 3. und 4. Schreiben Schlossers liess der Ratsschreiber unbeantwortet. Ebenso schwieg er zu Leonhard Usteris[42]) scharfem Privatbriefe an ihn gegen Salis und die „Basedowsche Sippe," in dem der Züricher Pädagog die öffentliche Schule und die häusliche Erziehung verteidigte. Er war selbst ein zu warmer Freund der letzteren und, wo diese nicht ausreichte, des öffentlichen Unterrichts." Auch täuschte er sich nicht über das, was in Marschlins gesündigt wurde und deshalb Ende 1776 diese Anstalt zu Falle brachte, ebensowenig als er blind war gegenüber der praktischen Unfähigkeit Basedows und den vielfach gar nicht aus dem Blauen gegriffenen Anschuldigungen seiner Gegner.[43])

[36]) Göring S. 306.

[37]) Dieselben Anschauungen finden wir auch in dem Schreiben I.s an den Verfasser des Antipope (Ephem. 1776. 3. Band. S. 59) und in besonders ausgedehntem Masse in der „Geschichte der Menschheit."

[38]) Er war in Marschlins gewesen. (Päd. Bl. XIV, S. 309).

[39]) Göring 314. [40]) Ebenda 317: „Ewig wird der ein spielendes Kind bleibend er alles spielend that." [41]) Päd. Bl. XIV. S. 310. [42]) Der Begründer der Züricher „Frauenzimmerschule." [43]) Siehe Päd. Bl. XIV, S. 310.

So war denn die Lage für den Philanthropismus eine trübe.

Da entschied man sich in Dessau zu einem entscheidenden Schritte, zu der Bitte der Häupter — Ich, Joh. Bernh. Basedow an der Spitze — an I., das Kuratorium der Anstalt in Dessau zu übernehmen, „damit das wahre Beste der Welt befördert . . . . . und das Üble abgewendet werde.“ . . . „Wir wünschen und hoffen von Ihnen,“ so lautete es am Schlusse des Schreibens, „ein entschlossenes Ja und alsdann die baldige Überkunft, vor Ablauf des Sommers.“

Ein verlockendes Anerbieten für I.! Jetzt hätte er seine Erziehungsgedanken, seine Pläne einer Akademie mit Hilfe geschickter Lehrer in die Praxis umsetzen können! Und doch lehnte er ab, vor allem aus Rücksicht auf seine Familie, die sich nicht mehr von Basel trennen wollte.[44])

Sein Wohlwollen gegen die junge Anstalt Basedows blieb aber zunächst dasselbe wie vorher.

Schon seit 1775 stand I. auch mit mehreren tüchtigen Lehrern derselben in regem geistigem Verkehre.[45]) In diesem Jahre hatte sich zu Strassburg ein pädagogischer Bruderbund gebildet. Seine Glieder waren Christoph Kaufmann,[46]) Joh. Friedrich Simon, Joh. Schweighäuser und Joh. Ehrmann. Diese vier übersandten I. ein Manuskript ihrer pädagogischen Anschauungen, mit der Bitte, es auf seine Druckfähigkeit hin zu prüfen. Nach nochmaliger Überarbeitung erschien dasselbe, da es im grossen und ganzen I.s Beifall gefunden hatte, unter des Ratsschreibers Vermittelung zu Basel in Druck mit dem Titel „Philanthropische Aussichten redlicher Jünglinge, ihren denkenden und fühlenden Mitmenschen zur Erwägung übergeben durch Isaac Iselin.“[47]) Da den Jünglingen zur Durchführung ihrer Pläne

[44]) Vergl. seinen Brief vom 19. 7. 76 in den Ephem. 1776 und Päd. Bl. XIV, 311/12. — Meyer setzt als Datum (S. 85) d. 19. 6. 76. In den Ephem. steht „19. Heumonats 1776.“ Der Heumonat ist der Juli.

[45]) Kellers Aufsatz „Aus der 1. Zeit des Dessauers Philanthropins“ (Päd. Bl. Bd. XVII) giebt darüber ausführlichen und quellensichren Aufschluss.

[46]) Der Apostel der Geniezeit (Düntzer).

[47]) Die „Allgem. Bibl. f. d. Schul- und Erziehungswesen in Deutschland“ 4. Bd. (Nördlingen 1776) enthält S. 288—98 eine Besprechung und Würdigung der Schrift. Sie beginnt folgendermassen: „Nichts, was den Namen eines I. führt, kann dem Psychologen gleichgiltig sein, und die Psychologie und Pädagogie stehen in einem so schwesterlichen Bunde, dass man die letztere ohne die erstere gar nicht denken kann. Wenn aber dieser Seelenkenner ganz eigentlich seine Kenntnisse auf die Erziehungskunst anwendet und ein Unternehmen empfiehlt, welches die Verbesserung der Erziehungskunst zur Absicht hat, so verdient er ganz besonders die Aufmerksamkeit derer, welche sich zum Hauptgeschäft gemacht haben, die Gedanken der Menschenfreunde zu sammeln und zu prüfen, die in unseren Tagen für die Reformation des Erziehungswesens besorgt sind. Und dieses ist wirklich die Absicht der gegenwärtigen Schrift. Dem Vorbericht nach ist er, wo nicht der Verfasser doch der Empfehler derselben. Wir werden also im Zweifel nicht irren, wenn wir, wenigsten in Rücksicht auf seine Empfehlung den Inhalt ders. auf seine Rechnung schreiben etc.

in einer eigenen Anstalt die Mittel fehlten und Basedow Mangel an tüchtigen Lehrkräften hatte, so machte I. diesem mit Zustimmung der vier den Vorschlag, dieselben an seinem Philanthropin anzustellen.[48]) Am 11. Oktober 1775 traf die lateinische Antwort Basedows an den „Erzfreund" in Basel ein.[49]) In hochtönenden Worten teilte er mit, dass die philanthropische Sache weit herrlicher dastehe, als selbst die meinten, die dieselbe von Grund aus zu kennen wähnten. Das solle jeden guten Jüngling, vor allem der Talente hat, bestimmen, seine Kraft dem Philanthropin zu widmen. Aber — es fehle immer noch am nötigsten, am Gelde! Die Anstalt werde bald zusammenstürzen. Die Jünglinge möchten deshalb aber nicht ihren Entschluss fallen lassen. Sie sollten recht bald kommen. Wenn auch das Philanthropin falle, die philanthropische und pädagogische Sache werde nicht zu Grunde gehen, und er brauche hier wie anderwärts junge Männer, die mit ihm gleiche Ziele verfolgten. Für den Lebensunterhalt der Jünglinge könne er nötigenfalls sorgen: das Reisegeld würde ihnen vielleicht I. einstweilen vorschiessen.

Dieser Brief war nicht besonders vertrauenerweckend. I. wollte nun nicht mehr zur Abreise raten. Kaufmann und Ehrmann hatten sich mittlerweile schon von dem Bunde getrennt. Simon und Schweighäuser beschlossen zunächst, nach Leipzig zu gehen, um von da aus den Gang des Philanthropins zu beobachten. Sie reisten dahin ab mit Empfehlungen I.s an den Prediger Zollikofer, auf den die „in der That edeldenkenden, liebenswürdigen Jünglinge" einen sehr günstigen Eindruck machten. Noch vor Schluss des Jahres 1775 aber waren sie in Dessau und wurden von Basedow mit Freuden empfangen. Über ihre Wirksamkeit in Dessau zu berichten, liegt ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit.[50])

Es kam nun die für das Philanthropin trübe Zeit, nach der bekannten Prüfung; die Zeit, als I. die Berufung als Kurator ablehnte. Die Hoffnung der Dessauer stand nur noch auf den andren vom Strassburger Bruderbunde, Kaufmann und Ehrmann. Noch vor Neujahr 1776 kam die schriftliche Werbung an beide. Kaufmann, der sich mittlerweile unter dem Einflusse der verschiedenartigsten Charaktere zum „Wirrkopf und Schwarmgeiste" ausgebildet hatte, fragte seine Gönner Schlosser, Lavater und I. um Rat. Während ihm Schlosser riet, nach Dessau zu gehen, wenn er sich dessen bewusst sei, was er die Jugend lehren wolle, war I. derselben Meinung wie Lavater, dass Kaufmann in seiner Vaterstadt Winterthur bleiben möge und zwar deshalb, weil er die Dessauer Verhältnisse nicht für

[48]) Sie konnten ihm, wenigstens zwei, zugleich billige Kräfte werden, da sie selbst wussten, dass ihnen noch manches zur erspriesslichen Ausübung des Lehrerberufes fehlte, sie also mehr als Lernende als als Lehrende kamen.
[49]) Päd. Bl, XV, S. 611 ist dieser Brief abgedruckt.
[50]) Man vergleiche dazu Päd. Bl. XVII, S. 429 ff.

dazu angethan hielt, Kaufmann ein genügendes Arbeitsfeld bieten zu können.[51])

Kaufmann war zunächst noch in dieser Zeit für I., der seinem Wesen nach in völligem Gegensatze zu ihm stand, im höchsten Masse begeistert, und auch dieser schätzte den Jüngling sehr. Er hielt ihn für „ein ganz ausserordentliches Genie, weit aussehend in seinen Entwürfen wie Basedow, feurig wie Lavater, kühn und dahinreissend.“[52]) Doch bald trat eine Abkühlung zwischen beiden ein. Gegen I.s Rat beschloss Kaufmann nach Dessau zu gehen, und nur brieflich nahm er von dem Basler Abschied,[53]) nachdem er ihn vorher ebenfalls schriftlich versichert hatte, dass er ihn ewig schätzen und lieben werde um seiner „Güte“ willen.[54]) Mit dem Abschiedsschreiben hörte der direkte Verkehr der beiden Männer auf,[55]) sodass keine Veranlassung vorliegt, an dieser Stelle auf Kaufmanns Auftreten als „Repräsentant der Menschheit“ in Dessau und als Reorganisator des Philanthropins genauer einzugehen. Ehrmann rühmte selbstverständlich die Thätigkeit des Freundes I. gegenüber. Simon aber drückte diesem seine Überraschung über Kaufmanns Umwandlung aus.[56])

Kaufmann hielt nicht lange in Dessau aus. Ihm folgten Campe, Simon und Schweighäuser.

Die misslichen Verhältnisse in Dessau mussten schliesslich auch einen I. der guten Sache nach und nach entfremden. Seine Zuneigung zu Basedow und dessen Plänen schwand immermehr und mehr. Zwar bewahrte er der Anstalt in Dessau, besonders solange seine Landsleute an ihr arbeiteten, ein warmes Interesse, aber sein Blick wurde nüchterner und schärfer. Vor allem missfiel ihm immermehr der widrige Ton, in dem die Philanthropen mit dem Publikum verkehrten. In den Ephemeriden von 1778 schrieb er gelegentlich der Besprechung der „Pädagogischen Unterhandlungen von Basedow und Campe:“[57]) „Wir haben lange keiner philanthropischen Schrift mehr gedacht, sollen wir es sagen, lange keine mehr gelesen, weil die ewige Wiederholung des nämlichen und der ängstliche Ton, zu welchem sich die Philanthropisten gegen das Publikum erniedrigten, uns höchst widrig geworden waren, so wie ihre vielen überspannten

[51]) Päd. Bl. XVII, 435.

[52]) Päd. Bl. XVII, 435; Brief I.s an Hirzel.

[53]) Ebenda S. 438 (Brief vom 18. 7. 76). Von Lavater nahm er persönlich Abschied.

[54]) Ebenda S. 436. [55]) Nur durch andre hörte er noch von ihm.

[56]) Päd. Bl. XVII. S. 442. „Kaufmann habe in einer gewissen Schule (bei den Genies Lavater, Schlosser, Lenz, Herder, Goethe) eine Stimmung bekommen, die der ihrigen ganz entgegen sei.

[57]) a. a. O. 6 Stück. — Nach Meyer S. 85 ist diese Rezension nicht von I. Dem Verfasser scheint es I.s Stil zu sein; mindestens ist der Aufsatz in I.s Geiste geschrieben; sonst würde dieser seiner eignen Meinung noch besondren Ausdruck gegeben haben.

Versprechen von dem, was sie thun wollten und die übertriebene Geringschätzung oder Verschweigung alles desjenigen, was vor ihnen geschehen war und was neben ihnen geschiehet. Es that uns weh, die grossen Hoffnungen, die wir uns von den erhabenen Gaben und von dem unermüdeten Fleisse der vortrefflichen Vorsteher dieser Anstalten machten, in Gefahr zu sehen, durch geschmacklose Deklamationen und durch Vorwürfe vereitelt zu werden, welche auch die wohlgesinntesten Leute empören mussten. Die Zuversicht, mit welcher gleichsam versichert wurde, als ob das Heil der Welt vom Stehen und Fallen der Philanthropinen abhinge, machte uns immer zittern, weil wir versichert waren, dass sie bei unparteiischen Richtern einen schlimmen Eindruck machen, widriggesinnten Anlass zu treffenden Spöttereien geben und also der guten Sache höchst nachteilig werden müsste.“ I. tadelte an Basedow weiter die Überschätzung der öffentlichen Erziehung, besonders in Privatanstalten, auf Kosten der häuslichen,[58]) die Aufeinanderhäufung von Projekten und vermisste an seinen Elementarbüchern manche sehr nötige Eigenschaften.[59]) Als unparteiischer Richter hob er aber auch fernerhin das Anerkennenswerte an ihm hervor: den pädagogischen Eifer, die deutliche Einsicht in die Mängel des damaligen Erziehungswesens, die ursprüngliche Begeisterung, bei der er vergass, dass ihm nicht die Mittel zu Gebote standen, seine Pläne durchzuführen. „Hätte Basedow,“ schreibt er, „sich zu bescheiden mit andern verglichen, wie er nun zu gross von sich gedacht und gesprochen hat, wer weiss, ob er überhaupt etwas Grosses zustande gebracht hätte; und neben manchen Thorheiten ist von ihm doch auch manches Gute geschaffen und angeregt worden, was erst in der Folge sich gezeigt hat.“[60])

---

5. Iselin und Rochow.

Gerade von der Zeit an, in der für I. mit der Freude über die Basedowschen Bestrebungen sich manche Enttäuschungen mischten, war es ihm vergönnt, die Bekanntschaft des edlen Eberhard von Rochow zu machen, der ihm in seinen Zielen noch näher stand als die eigentlichen Philanthropen.

Von Angesicht zu Angesicht haben sich die beiden Männer nie gesehen, aber sie standen in geistigem Verkehr durch ihren Briefwechsel,[1]) waren geistig verwandt in ihren pädagogischen Schriften und in ihren pädagogischen Bestrebungen überhaupt.

[58]) Vergl. bis zum Schluss Päd. Bl. XIV, S. 314. [59]) Siehe II. Teil.
[60]) Der Verfasser hat diese Worte allerdings nicht in I.s Schriften finden können; vielleicht entstammen sie einem seiner Briefe. Man vergl. Päd. Bl. XIV, S. 314.

[1]) J. Keller hat Päd. Bl. XIV, S. 475ff, „6 Rochowbriefe“ an I., die einzigen, die er aufgefunden hat, veröffentlicht.

Aufmerksam wurde I. auf den märkischen Edelmann durch dessen 1772 zunächst anonym erschienenen „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute.“ Er schrieb über diese Schrift an Salomo Hirzel,[2]) zwar kenne er den Verfasser des Werkes nicht, aber es zeichne sich insonderheit durch eine bewunderungswürdige Deutlichkeit und Simplicität aus. Wenige Jahre später begann er die Korrespondenz mit Rochow.[3]) Es handelte sich in derselben um volkswirtschaftliche und pädagogische Fragen.

Rochow hatte angefangen, in seinem kleinen Reiche seine pädagogischen Reformgedanken in die Praxis umzusetzen, und I., der rührige Herausgeber der Ephemeriden, hatte laut deren Programm jenen gebeten, ihm zu publizistischen Zwecken Nachrichten über seine Schulen zukommen zu lassen. Rochow ging gern auf diesen Wunsch ein.[4]) Auch er hatte den edlen Basler Menschenfreund schon schätzen gelernt. „So lange ich,“ schrieb er an ihn selbst, „mit Absicht mich dadurch zu bessern, lese, sind Sie mein Lehrer und mit Gellert mein Lieblingsschriftsteller gewesen. Oft und besonders in Ihren vermischten Schriften fand ich soviel Übereinstimmung mit dem ganzen Gedankengang meiner eignen Seele, dass es mir ward, als müsste ich an Sie schreiben, von Ihnen über so manches Bruchstück in meiner Erkenntnis Rat holen und der Entfernung ohngeachtet Sie zu meinem Busenfreunde wählen. Aber immer hielt mich Blödigkeit und die Leuten meiner Gesundheit so gewöhnliche Unentschlossenheit zurück, bis endlich Sie selbst durch Gottes Leitung die Bahn brechen und durch Ihr liebes Schreiben und Aufforderung, Ihnen Nachrichten von meinen Schulen zu erteilen, mir Mut geben.[5])“

In dem Briefwechsel, so weit er pädagogische Fragen betrifft, handelt es sich um Rochows Schulanstalten, seinen Kinderfreund und eine weitere Schrift „Vom Nationalcharakter durch Volksschulen.“ Rochow war hocherfreut über I.'s Teilnahme an der Entwickelung seiner Schulen;[6]) er war aber der Meinung, dass noch mehr geschehen könne, wenn man nicht mit der Teilnahmlosigkeit der Grossen zu kämpfen hätte, die ein Interesse daran haben, den Bauern dumm zu erhalten. Fand er in diesem Punkte einen Leidensgefährten in I., so machte er auch darin mit diesem die gleichen Erfahrungen, dass vor allem in protestantischen Kreisen eine grosse Lässigkeit bezüglich des Unterrichtswesens herschte, sodass es der katholischen Kirche leicht wurde, hier einen grossen Vorsprung zu gewinnen.[7]) Es muss

---

[2]) 11. 1. 73 (Päd. Bl. XIV, 475). [3]) Die Briefe I.'s scheinen leider nicht erhalten zu sein. [4]) Seine Antwort vom 26. 11. 76 vergl. Ephem. 1777, 3. Stück, S. 279.

[5]) Ähnlich spricht er sich aus in dem 1. Briefe, Päd. Bl. XIV, S. 475/76.

[6]) 2. Brief, a. a. O. S. 476/77.

[7]) vergl. dazu I. (Ephem. März 1778): „Die Aussichten sind in dem katholischen Deutschland für alles Gute äusserst hoffnungsvoll, insonderheit für diejenigen, welche das Glück haben, die Fürstenberge, die Dalberge, die Frankensteine und andre solche verehrungswürdige Namen zu kennen.“

seiner Ansicht nach Staatssache sein, Nationalerziehungsanstalten zu gründen.[8]) Musste er jetzt nach dieser Richtung hin Klage führen, so war er später umsomehr erfreut, Teilnahme der Regierungskreise, ja des Königs für seine Schulen zu finden und zu sehen, wie überhaupt „Staatsmänner, an ihrer Spitze I.,[9]) die Volksschulsache selbst bearbeiteten, sie aus dem Gesichtspunkte sahen, wo sie eigentlich gesehen werden muss, nämlich als die wichtigste Angelegenheit der Staaten.“

Rochow konnte auch von direktem Einflusse I.'s auf seine Schulen erzählen. „Sehr vieles aus Ihrer Schrift,“[10]) schrieb er am 12. Juni 1780,[11]) „kann ich zur Vervollkommnung des Unterrichts in meiner Volksschule brauchen und mein Bruns und Konsorten lesen itzt das Büchlein mit Nutzen.“ I. teilte die Freude des Freundes an seinem Werke; mehrmals nahm er noch in den Ephemeriden Gelegenheit, vor der Öffentlichkeit sein Wohlgefallen an der Entwicklung der Rochowschen Anstalten zum Ausdruck zu bringen.[12]) Ihm war ja selbst daran gelegen, dass allen Kreisen der Bevölkerung der Segen einer ordentlichen Volksschulerziehung zu teil werde und vor allem der nach seiner Meinung erste Stand der Menschheit, der landwirtschaftliche,[13]) in seiner Bildung gehoben werde.

Die Korrespondenz über Rochows Anstalten führte die beiden Pädagogen auch zu einem Gedankenaustausche über die Bedeutung der Volksschule überhaupt. Besonderen Anlass dazu gab noch die Schrift Rochows „Vom Nationalcharakter durch Volksschulen.“[14]) Mit dem Inhalte dieser Schrift machte I. die Leser der Ephemeriden kurz bekannt im November 1779.[15]) Er schrieb dort: „Das Volk muss einen Charakter haben. Dieser ist nur durch Erziehung zu bilden. Der gemeine Mann kann diese Bildung nur im väterlichen Hause erhalten. Die Väter können aber nicht erziehen, da sie weder Erziehung noch Unterricht genossen haben. Um dies zu ändern, müssten ganz andere Volksschulen gegründet werden, als solche, die jetzt bestehen. Was von solchen gefordert wird, beantwortet Rochow in seinem obigen Aufsatze auf einleuchtende Weise, mit der bescheidenen und einnehmenden Einfalt, die dem verehrungswürdigen Manne eigen ist.“ Rochow verlangte, und damit war er wieder eines Sinnes mit I.,[16]) eine gute Pflanzschule von Lehrern, ohne die keine

---

[8]) vergl. I.'s Plan einer Akademie.

[9]) I.'s „Versuch“ war in dieser Zeit erschienen.

[10]) Welche Schrift gemeint ist, ist nicht ersichtlich. Der Zeit nach kann es nur der „Versuch“ sein.

[11]) a. a. O. S. 481/82 (5. Brief).

[12]) z. B. Ephem. 1780, 2. Stück, S. 65 u. 4. Stück, S. 621.

[13]) vergl. hierzu II. Teil (Erziehungspflicht des Staates und öffentl. Erziehungs- und Unterrichtsanstalten).

[14]) Über den Titel spricht sich Rochow im 4. Briefe (a. a. O. S. 479—81) aus. [15]) Ephem. 79, 11. Stück, S. 568—75. [16]) vergl. sein „Bedenken.“

gute Volksschule möglich ist, und verbreitete sich des näheren, ebenfalls in Übereinstimmung mit dem Baseler, darüber, was von den daselbst zu bildenden Lehrern zu verlangen sei, damit diese die Kinder lehren könnten, selbst besser zu werden und einst besser zu erziehen als sie.[17])

Um die Schulzustände zu bessern und den vor Augen stehenden Idealen etwas näher zu kommen,[18]) war nach Meinung beider Männer neben dem Unterrichte bez. für den Unterricht ein gutes Lesebuch nötig.[19]) I. hatte ein solches, wie wir wissen,[20]) nicht nur in seinem „Bedenken“ verlangt, sondern auch selbst im Jahre 1768 herausgegeben. Ehe er aber mit der 2. stark vermehrten Auflage in die Öffentlichkeit trat, erschien Rochows Kinderfreund, das erste „weltliche“ Lesebuch, wie man ihn gewöhnlich zu nennen pflegt, und als solches in der ganzen pädagogischen Welt Aufsehen erregend, während I.'s Sammlung, die freilich ganz anders geartet war,[21]) merkwürdigerweise bestimmt zu sein schien, ganz unbeachtet zu bleiben. Das konnte aber den Ratsschreiber nicht dazu verleiten, neidisch auf den Erfolg des volksfreundlichen Edelmannes zu blicken. Er nahm es vielmehr mit Begeisterung auf, dass Rochow für die Schule der unteren Volksklassen, für die Elementarschule das glücklich durchgeführt hatte, was er selbst mit seinem Buche für die Mittelschule bezweckte. Es war ihm nicht möglich, den ersten Teil des Kinderfreundes öffentlich zu würdigen, da er bei dem Erscheinen desselben den Gedanken, durch die Presse veredelnd auf seine Mitmenschen einzuwirken, noch nicht zur Durchführung gebracht hatte. Dass er aber das Buch hochschätzte, zeigt sich darin, dass er es in seinem „Versuche“ zur Anschaffung in den Elementarschulen Basels, den Pfarrschulen, empfahl[22]) und dass es auch wirklich, sicher auf seine Anregung hin, in Basel mit den nötigen durch die örtlichen Verhältnisse bedingten Änderungen neu aufgelegt und vor allem an die Landgemeinden vertrieben oder verschenkt wurde.[23]) Beim Er-

[17]) Genaueres darüber siehe in I.'s schon erwähntem Berichte über die Schrift (Anm. 15).

[18]) Wir denken hier besonders an die Forderung, das Wahrgenommene und Aufgefasste in der Muttersprache mündlich und schriftlich recht ausdrücken zu können.

[19]) Nach dem 3. Briefe (a. a. O. S. 477—79) ist der Zweck des Rochowschen Lesebuches „nichts weniger, als durch Verbreitung richtiger Grundsätze die grossen nötigen Reformen vorzubereiten, da alle Menschenstände des Reiches Gottes das Reich des Lichtes und der Wahrheit anerkennen und befördern.“ [20]) Vergl. 2. Kapitel.

[21]) Siehe II. Teil: Der Deutschunterr. und I.'s Lesebuch.

[22]) Siehe Göring S. 189.

[23]) Vergl. 2. Kapitel den Abschnitt über die Gesellschaft des Guten u. Gemeinnützigen. — Der Kinderfreund wurde schon 1778 von I.'s philanthropischen Freunden zu Strassburg ins Französische übersetzt. I. schrieb dazu in den Ephem. (1778, XII): „Sie haben dadurch ihren französischen Landleuten einen unendlichen Dienst geleistet.“ (s. Päd. Bl. XIV, S. 477, Anm. 3.)

scheinen des 2. Teiles bat Rochow selbst den Ratsschreiber um sein „erleuchtetes“ Urteil über das Buch.[24]) Er wollte, schrieb er, durch dasselbe nicht Beifall haben; er wollte mehr als Beifall, mehr als ein ponatur ad acta, mehr als ein Zeitungslob. „Mein Zweck war nichts weniger als durch Verbreitung wichtiger Grundsätze die ganzen nötigen Reformen vorzubereiten, da alle Menschenstände des Reiches Gottes das Reich des Lichtes und der Wahrheit anerkennen und befördern.“[25])

I. hatte in seinem Antwortschreiben, wie es scheint, einen zweifachen Tadel gegen das Buch ausgesprochen.[26]) Rochow wusste auch diesen zu schätzen. „Ihr Urteil, vortrefflicher Menschenlehrer und Freund,“ versicherte er I., „ist mir auch als Tadel sehr viel wichtiger als das flache Lob eines grossen Publici.“ Er suchte sich aber zu rechtfertigen:

I. schien es, als lege Rochow den Kindern oft Gedanken in den Mund, die in dem Munde des Lehrers natürlicher lauten würden. Rochow gab zu, dass das so scheinen könnte. Die Kinder seiner vier Landschulen seien aber völlig im stande, so zu antworten. „Sie sagen oft als Frage oder Antwort aus ihrer eignen Seele noch erheblichere und unerwartetere Dinge.“[27]) Es schien ihm gerade ein Hauptfehler, „neuer Verbesserer“ zu sein, dass sie in ihren Büchern die Kinder zu kindisch reden lassen. Da ausserdem das Buch die Kinder zu höherer Vollkommenheit bringen solle und den „stumpfen Lehrern“ Winke nichts schaden könnten, so hielt er auch aus diesem Grunde den Tadel nicht für gerechtfertigt.

Die 2. Ausstellung I.'s war äusserer Art: Er war mit dem „kleinen“ Druck des Kinderfreundes nicht einverstanden.[28])

Wie man sieht, betraf der Tadel des Ratsschreibers nichts Wesentliches. Er konnte ihn deshalb auch nicht davon abhalten, in den Ephemeriden[29]) beide Teile des Lesebuches, besonders aber den neuerschienenen zweiten, dem erziehungsfreundlichen Publikum zu empfehlen. „Jeder Rechtschaffene,“ heisst es dort, „wird sich mit uns über diesen zweiten Teil freuen. Wir haben ihn mit dem Vergnügen gelesen, das alles erzeugen muss, was aus der Feder ihres (!?) vortrefflichen Verfassers fleusst.“ Einen Gedanken, den er schon im

---

[24]) 3. Brief, a. a. O. S. 477—79. [25]) Vergl. dazu Anm. 19.

[26]) D. 4. Brief (a. a. O. S. 479—81) lässt darauf schliessen.

[27]) I. stellt allerdings (vgl. dazu seinen „menschenfreundlichen Katechismus“) meist nur mit ja oder nein zu beantwortende Entscheidungsfragen.

[28]) Rochow erklärte die Wahl der „Mitteldruckschrift“, der Schrift der gebräuchlichen Bibeln und Gesangbücher, die immer noch gross genug sei, daraus, dass er das Buch möglichst wohlfeil habe machen und dabei auch den Zweck verfolgen wollen, die Kinder, die an grossen Buchstaben das Lesen gelernt haben, zu befähigen, späterhin auch Drucksachen mit kleinerer Schrift zu lesen.

[29]) Jahrgang 1780, 2. Stück, Seite 63.

„Bedenken“ und später im „Versuche“ äusserte, legte er dabei der Öffentlichkeit vor: Es müsste der zweite Teil erweitert werden zu einem Elementarbuche für die Landleute, einem Lesebuche in mehreren von einander abgesonderten Teilen, das alle Kenntnisse, die der zukünftige Landwirt nötig hat, in einer solchen Ordnung vereinigt, dass eins das andere erleichtere. Der geeignetste Mann zur Ausführung dieses Planes schien ihm Rochow selbst zu sein. Dieser scheint aber auf den Gedanken nicht weiter eingegangen zu sein.

Noch einmal aber kam R. auf den „Kinderfreund“ zu sprechen.[30]) Er gab seine Ansichten darüber kund, wie derselbe und überhaupt jedes Lesebuch richtig zu gebrauchen sei.[31]) Seine Gedanken über diesen Punkt glichen den I.'schen so sehr,[32]) dass der Ratsschreiber den Passus des betreffenden Briefes in den Ephemeriden[33]) veröffentlichte und alle Verleger des Kinderfreundes, „rechtmässige und unrechtmässige,“ ersuchte, diese Anmerkung dem Buche selbst auch allezeit beizudrucken.

Mitte des Jahres 1780 ist der letzte der von Keller aufgefundenen Iselin-Briefe Rochows geschrieben. Dass es der letzte überhaupt gewesen sei, ist wohl zu bezweifeln;[34]) denn es lässt sich kaum annehmen, dass die beiden vortrefflichen Männer bis zum Tode des Baselers im Jahre 1782 sich kein Lebenszeichen mehr gegeben hätten. Eine Erkaltung der Beziehungen beider war auf keinen Fall eingetreten; denn noch in dem letzten der auf uns gekommenen Briefe schrieb Rochow ähnlich wie im ersten: „Unter den vielen Wohlthaten, die ich Gott zu verdanken habe, ist mir eine der erheblichen, mit Ihnen, vortrefflicher und verehrungswürdiger Freund! in ein freundschaftliches Verhältnis gekommen zu sein. Mags auch sein, dass uns weite Länder trennen, dass uns vielleicht Unmöglichkeit hindert, uns je persönlich diesseits des Grabes kennen zu lernen — Übereinstimmung der Grundsätze verbindet stärker als

---

30) 5. Brief, a. a. O. S. 481/82.

31) Er schrieb: „Schade nur ist es, dass ich so wenig Lehrern den rechten Gebrauch des Buches mitteilen kann! Der Titel Lesebuch scheint sie irre zu machen. Sie lesen es und lassen die Kinder es vorlesen, oft 7 Historien nacheinander, da sie dann freilich bald durchkommen und es redlich überdrüssig werden müssen. Hier (in Reckahn) wird nur jeden Tag eine Historie (und da jedes Kind das Buch hat) ausser der Reihe mehr als einmal zur Erweckung der Aufmerksamkeit und der Fertigkeit im Schönlesen vorgenommen. Dann die Bücher zugemacht und über die Geschichte katechetisch, asketisch und paränetisch, mit häufigen Übergängen in die Bibel in einem Diskurs, der jedes Kind NB. besonders ins Gespräch einflicht, verfahren. Wenn dieses geschehen, so wird von den stupidesten angefangen zu fragen, was jedes Kind sich in der Historie oder im Diskurs darüber gemerkt etc.“

32) vergl. II. Teil, Kap. über I.s Lesebuch. 33) Ephem. 80, 11. Stück.

34) Der Briefwechsel weist in der Zeit so grosse Lücken auf, dass er kaum vollständig sein kann.

Blutsfreundschaft und täglicher Umgang." [35]) Und gleiche Verehrung für den edlen Verstorbenen atmete auch der wenn auch wenig poetische Nachruf, den er diesem in den Ephemeriden von 1783 widmete.[36])

---

6. Iselin und Pestalozzi.[1])

„Ich weiss, viele, sehr viele von Euch haben durch sein Hinscheiden verloren, aber unter allen, die nicht die eigentlichen Seinen waren, habe ich gewiss am meisten verloren." [2]) So klagte noch ein andrer beim Hinscheiden des edlen I., dem dieser nicht nur ein guter Freund, sondern ein treusorgender, väterlicher Berater gewesen war: Heinrich Pestalozzi.

Im Mai 1777, auf der Versammlung der helvetischen Gesellschaft in Schinznach, als Pestalozzi den versammelten Schweizer Menschenfreunden sein 1. Schmerzenskind, die Armenanstalt auf dem Neuhofe, ans Herz legte, machten die beiden Männer nähere persönliche Bekanntschaft.

So verschieden beide Männer in ihrem Wesen sein mochten, als sie sich kennen lernten, der reife Mann und der noch von jugendlicher Schwärmerei umfangene Dreissiger, der zielbewusste I. und der unklare Pestalozzi, der nie recht wusste, wie er das zu Ende führen sollte, was ihm das Herz bewegte, der erstaunlich vielseitig gebildete Baseler und der Züricher, der von sich selbst sagte, dass er 13 (?) Jahre lang kein Buch gelesen habe: fest verband sie für den Rest des Lebens, der I. noch vergönnt war, das eine: Selbstlose Hingabe für das Wohl der Mitmenschen.

Pestalozzis Pläne über Armenerziehung waren I. im Jahre 1777 nicht mehr unbekannt. Einer seiner Freunde, Nik. Emanuel Tscharner[3])

---

[35]) 6. Brief a. a. O. 482/83.
[36]) Ein Bruchstück davon zitiert Keller Päd. Bl. XIV, S. 475:

„So früh entschwebt dein Geist der Erde schon,
Du Völkerlehrer, edler Iselin!
In deinem Feuer dachten viele noch
sich zu erwärmen und vor allem ich.
— — — — — — — — — — —
Ihr deutschen Männer! die ihr den nicht nur
verehrt, der euch die Zeit vertreibt, die Zeit,
die für den Weisen doch die Flügel schwingt,
und trieb auch keiner sie — seid stolz darauf,
Auch Iselin war eurer einer! Sprache
und Geist der Deutschen hielt er wert.

---

[1]) Dieses Kapitel ist verändert abgedruckt in der päd. Zeitschrift „Der prakt. Schulmann," hrsg. v. Albert Richter, 46. Band, 3. u. 4. Heft.

[2]) Nekrolog Pestalozzis auf I. (Ein Schweizerblatt. 1782. P.'s sämtl. Werke hrsg. von L. W. Seyffarth. 7. Band 1870. Seite 230.)

[3]) N. E. Tscharner, * 1727 in Bern, Landvogt in Wildenstein, 1773 in Bern, † in hohem Amte 1794. Seit 1762 mit I. in Briefwechsel, Mitarbeiter an den „Ephemeriden". (vgl. Kehrs päd. Bl., Bd. XIII, S. 95, Anm. 1.)

aus Bern, mit ihm eins in menschenfreundlichen Bestrebungen, hatte ihn schon in einem Briefe[4]) vom 31. 5. 1776 auf Pestalozzis Anstalt aufmerksam gemacht und I.'s Interesse in dem Masse erregt, dass dieser den Berner anfangs 1777 um weiteren Bericht über den Fortgang des Pestalozzischen Unternehmens ersuchte, worauf ihm derselbe eine gedruckte Anzeige Pestalozzis von der Anstalt und zwei von dessen Briefen „von Armenanstalten für Kinder“ übersandte mit einem für Pestalozzis Bestrebungen abermals sehr schmeichelhaften Begleitschreiben,[5]) aus dem zu ersehen ist, dass des Zürichers Unternehmen damals in Bern bis in die höchsten Kreise hinein grosse Sympathien hatte. Die beiden hierbei erwähnten Briefe gaben Pestalozzi Anlass, sich brieflich an den Ratsschreiber zu wenden mit der Bitte, ihm dieselben zurückzusenden. Er habe keine Kopie von ihnen und müsse sie für den Fall, dass I. sie in seinen Ephemeriden abdrucken wolle, noch einmal durchsehen. Ferner möchte er sie auch dem für die Sache sich interessierenden Herrn von Graffenried[6]) zur besseren Orientierung vorlegen. Er sprach aber zugleich die Hoffnung aus, I. in Schinznach persönlich über seine Versuche genauer unterrichten zu können. Vielleicht wäre dies der einzige Brief[7]) gewesen, den der bescheidene Pestalozzi an den hochangesehenen Baseler schrieb, wenn ihn nicht das liebenswürdige Entgegenkommen I.'s auf der eingangs erwähnten Versammlung in Schinznach[8]) gelehrt hätte oder wenigstens hätte ahnen lassen, dass er in diesem Manne einen Freund gefunden hatte, der von tiefster Menschenliebe

---

[4]) Er schrieb u. a.: „Herrn Pestalozzis Armenanstalt im Neuenhof bei Birr hat mir gleich in ihrem Anfange ungemein gefallen; ich sahe aber das Schicksal derselben wie das der Pflanzschule von Marschlins vorher. Der Plan war zu gross und den Kräften des Unternehmers nicht angemessen. Sein Enthusiasmus hat ihn verführt und beinahe zu Grunde gerichtet. Was wäre jemals von einem Landmann, wie Pestalozzi es ist und sein will, bessers unterfangen, als arme, verlassene, umschweifende Kinder auf der Strasse zu sammeln; dem Elende, dem Müssiggang, dem Bettel, dem Laster zu entreissen; solange zur Arbeit, zum Nutze, zur Tugend zu bilden; dieselben das Land bauen und zugleich die Produkte desselben veredeln zu lehren! Jetzt ist der gute Mann zu eingeschränkt, um seinen Plan im ganzen auszuführen, er braucht Unterstützung auch nur zum Teil seine Absicht zu erreichen. Diese hat er bei uns gesucht und in Bern eine ziemliche Anzahl Subscriptionen gefunden. (Päd. Bl. XIII, S. 96. Anm. 1.)

[5]) Tscharner hatte sich selbst mit „Armenanstalten“ schriftstellerisch beschäftigt. Vergl. die in den Ephemeriden 1776, 1. Bd. S. 42, 2. Bd. S. 121, 4. Bd. S. 124, 1777, 1. Bd. S. 215, 288ff veröffentlichten „Briefe über Armenanstalten auf dem Lande.“

[6]) Der Nachfolger Tscharners in Wildenstein (Päd. Bl. a. a. O. S. 76, Anm. 1.)

[7]) Der erste Brief Pestalozzis an I. (Päd. Bl. a. a. O. S. 75/76.) — Vgl. dazu Anm. 10.

[8]) Zweimal waren beide schon zusammen an diesem Orte gewesen, ohne sich näher kennen zu lernen. (Päd. Bl. a. a. O. S. 77 Anm. 2. — vgl. auch das Mitgliederverzeichnis in den „Berichten der helvetischen Gesellschaft.“)

beseelt eins mit ihm war in seinen Bestrebungen. Und so entspann sich zwischen den beiden ein freundschaftlicher Verkehr, der sie sowohl persönlich öfter zusammenführte[9]) als auch zu einem interessanten Briefwechsel bis kurz vor I.'s Tode Anlass gab, von dem uns leider nur die 38 Briefe Pestalozzis an I. erhalten sind,[10]) während I.'s Briefe vielleicht schon zu Pestalozzis Lebzeiten der Vernichtung anheim gefallen sind.[11])

Dankend für die in Schinznach erwiesene Teilnahme übersandte Pestalozzi I. im Juni 1777 den dritten seiner Briefe über Armenanstalten für Kinder, den er aber wegen eines Prozesses nicht so hatte umarbeiten können, wie er es sich vorgenommen hatte. Mit den Worten „die sach selbst wird Ihnen und mir immer wichtiger syen als der Brief" [12]) überlässt er I. das fernere Schicksal desselben, ihn zu veröffentlichen oder nicht.[13]) I. that nicht nur das erstere, sondern er liess es sich auch angelegen sein, in seiner zwar noch jungen aber viel gelesenen Zeitschrift, den Ephemeriden, die Pestalozzische Anstalt aufs wärmste zu empfehlen.[14]) Als ihm nämlich Pestalozzi, wohl anfangs 1778,[15]) ein Exemplar seiner Schrift „Zuverlässige Nachricht von der Erziehungsanstalt armer Kinder" [16]) zusandte, brachte er in seiner Zeitschrift ein Referat über diese, dessen Schluss lautete: „Durch dieses Urteil allein bewogen, durch persönliche Bekanntschaft der meisten darinnen angeführten verehrungswürdigen Zeugen von ihrer Einsicht und ihrer Wahrheitsliebe versichert, ohne von jemand darum angegangen noch ersucht worden zu sein, erbietet sich der Herausgeber der Ephemeriden der Menschheit, Rat und Unterstützung, womit erleuchtete und wohlthätige Menschenfreunde den Herrn Pestalozze werden beehren wollen, anzunehmen und ihm zukommen zu lassen." [14]) Eine Fürbitte von solcher Seite war freilich notwendig,[17]) denn schon wurden Stimmen laut, die Pestalozzis Vorgehen für falsch

---

[9]) Vgl. hierzu Aargauer Schulblatt, Neue Folge, 2. Jahrg., 1883, S. 79.

[10]) J. Keller hat wiederum das Verdienst, auch diese Briefe ans Tageslicht gezogen und im 13. Band von Kehrs päd. Bl. veröffentlicht zu haben. Trotzdem lässt sich auch heute noch unterschreiben, was er im Aargauer Schulblatt 1883 S. 75 ausspricht, dass nämlich I.'s Verdienst um das Zustandekommen von Lienhard und Gertrud immer noch nach Pestalozzis Darstellung in dem viel später entstandenen „Schwanengesang" bemessen — und zwar zu gering bemessen — wird, während die 38 Briefe beweisen, dass Pestalozzi I.'s Unterstützung in dieser Sache in seinem „Schweizerblatt" besser und richtiger gewürdigt hat. (Vgl. in dieser Hinsicht Kayser, J. H. Pestalozzi 1895, der die Briefe im Litteraturverzeichnis nicht erwähnt. — Vogel, Systemat. Darstellung der Päd. J. H. Pestalozzis, d. S. 12 schreibt: „Der einzige Mensch, mit dem Pestalozzi noch über seine Lage (in dieser Zeit) ein herzliches und teilnehmendes Wort reden konnte, war der Buchhändler Füssli", u. s. w.)

[11]) Nach Angaben in seinem Tagebuche hat I. an Pestalozzi vom 20./5. 1780 bis 29./10. 1781 18 Briefe geschrieben (s. Aargauer Schulbl. a. a. O. S. 75 u. 79). [12]) vgl. den 2. Brief Pestalozzis, a. a. O. S. 77. [13]) Die Briefe sind veröffentlicht Ephem. 1777, 2. Bd. S. 3—43, 3. Bd. S. 249—267 (1. Bd. S. 293 ist schon auf d. Briefe aufmerksam gemacht). [14]) Ephem. 1778, 6. Stück, S. 93.

erklärten, allen voran Tscharner, der an I. Folgendes schrieb:[18]) „Alles und viel Schönes auf Sand gebaut. Zu hastig eilte er seinem vorgesteckten Ziele zu, ohne einige Zubereitung, jetzt fehlen ihm Atem und Kräfte — — — — — ich fürchte und vermute, seine Erziehungsanstalt werde sein ein Nachspiel der von Marschlins.[19]) Aber Pestalozze wird sein Schicksal nicht ertragen wie Herr von Salis." Pestalozzi gab nun zwar im allgemeinen zu, dass seine Anstalt Fehler habe — 1782 sprach er sich in seinem Schweizerblatte des näheren darüber aus;[20]) jetzt war er sich derselben wohl kaum so klar bewusst — aber er behauptete dennoch, dass dieselbe in der Einfachheit ihrer Natur unzweideutige Sicherheit des Erfolges habe, dass sie vor allem auf die öffentliche Auferziehung des niedersten Standes und diese wieder auf den mittleren Stand wirken werde, und beklagte sich daher bitter darüber, dass es seine Gönner nicht dahin bringen könnten, „dass die Anstalt als eine öffentliche Anstalt unter öffentl. ansehen die Privatbegriffe Einzelner Landvögte u. s. w. nicht zu besorgen hete und seine aufopferung für die Sache nicht ganz umsonst sei." Diese Klage[21]) betraf besonders die ökonomischen Berner, die mit wenigen Ausnahmen seinem Unternehmen kritisch gegenüberstanden und dem Phantasten nicht Geld zuwenden wollten, mit dem ihnen praktischer erscheinende Veranstaltungen unterstützt werden konnten. In diesen traurigen Zuständen erheiterte ihn in seinem Kummer der Beifall edler „Möntschen," „die wie I. offt und unerwartet für seine Endzwekke unerwartete schritte voll edler güte thun." Auf I. stand seine ganze Hoffnung. Er werde, sprach er hoffend aus, seiner Anstalt immer gewogen bleiben.[22])

Und doch hoffte er zu viel! Nicht dass I. — ebenso wie Tscharner — an der Fähigkeit seines Herzens gezweifelt hätte! Aber dem eminent praktischen Blicke dieses Staatsmannes konnte doch auch das Unrichtige an den von Pestalozzi ergriffenen Massnahmen nicht entgehen. I. musste sehen, dass Pestalozzi dadurch dem wirtschaftlichen Ruine entgegen ging; und so war es die reinste Menschenliebe, die ihn veranlasste, Pestalozzi nicht wie andre zu verlassen, aber in väterlicher Weise zu ermahnen, „weisem und sorgfeltigem rath" zu folgen und vor allem auch an seine Familie zu denken.[23])

---

15) Die Zeit ist aus dem Briefe nicht recht zu erkennen!

16) Vgl. Seyffarth, Pestalozzis Werke VIII, S. 307.

17) Leider ist sie ohne grösseren Erfolg gewesen.

18) Brief Tscharners an I. vom 13./6. 78; ähnlich schreibt er den 19./12. 78. (Päd. Bl. a. a. O. S. 79, Anm. 1.)

19) Die Anstalt von Marschlins ging 1776 ein. Vgl. dazu Päd. Bl. XII: Keller, das rhätische Seminar Haldenstein-Marschlins und Päd. Bl. XIV, S. 310.

20) Vgl. Schweizerblatt, S. 237—39.

21) 4. Brief, a. a. O. S. 78—80.

22) Ebenda. 23) Der 5. Brief (a. a. O. S. 80) lässt das schliessen.

Pestalozzi sah wohl seine Fehler auch jetzt wieder ein. Im „Schweizerblatt“ schreibt er über seinen damaligen Zustand:[24]) „Ich kannte mich nicht mehr ausser meiner Anstalt und haschte, von ihren Lasten erdrückt und endlich auf die Letzt fast ausser mir selber, wie blindlings nach Endzwecken, die im Ganzen meiner Lage für damals mir unerreichbar waren.“ Er sah ein, dass das ganze Unternehmen in der gegenwärtigen Lage „eine gänzliche umgiessung und Reforme erforderte“. und dass „die ganze sterke und einsicht eines weisen und Entschlossenen Mannes“ notwendig sei, einerseits das „wahre und gute der Sach in der tiefen Verwirrung der umstenden gans durchzusehen“ andrerseits aber den Fehlern und dem „fehlenden“ energisch entgegenzutreten.[25]) I.s Rat in dieser Bedrängnis war ihm unendlich viel wert. „Du lehrtest mich meinem Zutrauen auf die Menschen Grenzen setzen und du allein konntest es mich lehren; denn alle Menschen, welche minder gutmütig gegen mich waren als du, wenn sie mir auch schon das Gleiche, was du, gesagt, hätten hierin keinen Eindruck auf mich gehabt. Ach! dein Herz hatte Gewalt über mich und ich hing an dir, dass ich auch, wenn du Unrecht gehabt hättest, dir nicht hätte widersprechen können.“[26]) Wie kam es, dass er gerade dieses Mannes Rat befolgte? Lassen wir Pestalozzi selbst weiter reden:[27]) „In meiner Tiefe machte mich I. fühlen, dass ich doch etwas gethan, und im Genuss seiner Liebe konnte ich nicht ganz erliegen. Hundert Unglückliche gehen verloren, weil sie niemand zum Gefühle dessen, was sie noch sind, empor hebt. Den Erniedrigten zu schonen und dem Gesunkenen seine Hand zu bieten, ist der wahre Probierstein der Weisheit und Tugend; solche Schonung gegen den Schwachen, solche Geduld gegen den Fehlenden, solche Achtung gegen den Zertretenen, solche Aufmerksamkeit für den Verirrten, solche Liebe gegen den Leidenden, solche Heiterkeit gegen den Beunruhigten, solche Gleichmütigkeit gegen den Betäubten, solche Mässigung gegen den Empörten habe ich in dem Kreise der Menschen, die ich kenne, nicht gefunden, wie ich es von meinem I. genossen. — O ihr Menschen, es ist nicht die Wahrheit, die den Verirrten wieder zu ihm selber bringt. Diese predigen ihm immer Tausende, aber es ist nur das Übergewicht von Menschlichkeit und Gutmütigkeit, womit ein höherer Edler einen Irrenden sich anhänglich macht, das ist, womit er ihn rettet und fähig macht, die Wahrheit wieder zu hören und zu befolgen, und diese Gabe ist es, die ich an dem Verstorbenen preise u. s. w.“ Als Pestalozzi anderen zum Gespött war, wandte I. sein Herz dem Unglücklichen immermehr zu. Weit gefehlt nun freilich, dass I.s Rat Pestalozzi dazu geführt hätte, das verfehlte Unternehmen jetzt fallen zu lassen und so wenigstens die

[24]) Schweizerblatt S. 239/40.
[25]) 5. Brief. [26]) Schweizerblatt S. 235. [27]) Ebenda S. 241.

Reste seines Vermögens noch zu retten. Er war von der Wahrheit seiner Ideen so sehr überzeugt, dass er sogar einem I. schrieb, er möge Beruhigung fassen. Hoffnungen auf eine (wohl materielle) Unterstützung eines Herrn Tschudi[28]) liessen ihn im September 1778 aussprechen, dass seine Anstalt gerettet sei; es handle sich nur um die zu ergreifenden Massregeln; er bitte sich zu diesem Zwecke von I. einen Abend in Basel aus, um mit ihm über diesen Punkt sich aussprechen und seinen Rat hören zu können.[29]) Welcher Art die Pläne Pestalozzis in diesem Zeitraume waren, beschreibt uns Pfarrer Schinz (Zürich):[30]) „Der weise und scharfsichtige Theoretikus dabei höchst unglückliche Praktikus liess sich eine andere Spekulation beifallen. Er, der mit Geld nicht umzugehen wusste, der den Mittelweg zwischen dem leichtgläubigen Zutrauen und einem unbedingten Misstrauen gegen die Menschen niemals kannte, der zum Kalkulieren und Skripturieren, zum gemeinen Handel und Verkehr viel zu gut war, dehnte seine Spinnereien auf Kaufhandel mit Baumwolltüchern, auf Besuch der Messen u. s. w. aus. Dadurch kam die Erziehungsanstalt in Abgang, die Haushaltung in Verlust und er selbst in solche Gefahr seines Vermögens und seines ehrlichen Namens, dass er nur durch völlige Nachsicht seiner Gläubiger und mit Hilfe und Unterstützung seiner Freunde von Verzweiflung und gänzlichem Untergang zu retten war.“ Zu den neuen Plänen brauchte Pestalozzi aber auch neues Geld.[31]) Er suchte Unterstützung bei der Regierung in Bern, und da diese nicht auf sein Gesuch einging, wollte er auf sein ohnehin schon ganz verschuldetes Gut eine neue Summe aufnehmen.[32]) Das führte ihn zum vollständigen Bruch mit Tscharner, der am 4. April 1779 folgendermassen an I. schrieb:[33]) „Pestalozzi ist auf dem äussersten; er war hier und bei mir; er wollte auf sein Gut, darauf sein Weibergut haftet und das nach dem mit seinem Schwager getroffenen Vertrag mehr als doppelt versetzt ist, Geld aufnehmen; ich zeigte ihm, dass dadurch Weib, Schwager, Gläubiger hintergangen, alles Betrug sei, er konnte es nicht leugnen und zog ab. Der Mann hat sich überstiegen, ist unglücklich und bedauernswert, jedoch ist er an seinem Unglück allein schuld. Er wusste, durch seinen Enthusiasmus hingerissen, keine Schranken zu halten. Man erhält keinen Zweck ohne Mittel, auch den besten nicht, dies will man heutzutag in allen Ständen überhüpfen; man sieht nur auf das Ziel, nie auf den Weg, der dahin führt, und stolpert und fällt, bis man das Bein oder gar den Hals bricht.“

---

[28]) 5. Brief, a. a. O. S. 80. [29]) 6. Brief, a. a. O. S. 81.
[30]) Vergl. Anm. 1 zum 6. Brief (a. a. O. S. 81).
[31]) Mit Tschudis Unterstützung scheint es nichts gewesen zu sein.
[32]) S. 7. Brief a. a. O. S. 82.
[33]) Ebenda, Anm. 2. Pestalozzi wird von da an in dem Briefwechsel I.s und Tscharners nicht mehr erwähnt.

Pestalozzi hätte nun am liebsten seine Anstalt in der Schweiz abgebrochen und sie in das Ausland verlegt, wenn er einen hohen Gönner gefunden hätte.[34] Aber nur kurze Zeit gefiel er sich in diesem Gedanken. Der nächste Brief zeigte ihn schon wieder anderen Sinnes, wenngleich seine abermaligen Versuche, von Bern aus Unterstützung zu erhalten, gescheitert waren.[35] Er wollte seine Besitzungen nicht im Stiche lassen. Zum letzten Male raffte er sich auf, um den Neuhof zu retten; er wendete sich an seinen wohlhabenden Bruder Joh. Bapt. Pestalozzi;[36] nach Familiennachrichten bewährten sich aber dessen brüderliche Gesinnungen nicht.[37] So sank die letzte Stütze; der ganze morsche Bau brach zusammen, der erste Versuch des edlen Menschenfreundes, den ärmsten unter seinen Mitmenschen zu helfen, und begrub unter sich das Glück seiner Familie, sein Ansehen bei einstigen Gönnern und Freunden, die Zuneigung seiner Verwandtschaft, alle seine Hoffnungen. Nur einer verliess ihn nicht: Iselin. Er hatte in den letzten schweren Zeiten, als Pestalozzi noch hoffte, ihn unterstützt, wie kein anderer;[38] er war auch jetzt seine letzte Zuflucht. Mit prophetischem Blicke erkannte er in ihm den edlen Kern. „Er nahm ihn an seine Brust und gab ihn der Welt wieder.“ Was I. ihm in diesen Tagen war, erzählt uns Pestalozzi selbst: „Da es endlich vollkommen unmöglich war, die Anstalt länger zu halten, eilte ich in tiefstem Leiden meines Lebens und niedergedrückt von den Schmerzen meiner Lage zu ihm hin, weil ich auf der ganzen Erde niemand kannte, an dessen Seiten ich Erholung hoffte, wie an der Seite meines Iselin. — Ich irrte mich auch nicht: I. behandelte mich in Augenblicken, die höchst wahrscheinlich für meinen Kopf, für mein Herz und für mein Schicksal entscheidend waren, mit einer Weisheit und Liebe, die um so mehr ewigen Dank von mir fordert, als es mir immer mehr auffallend wird, dass ich alles, was ich jetzt noch bin, der Führung meines Lehrers in diesem Zeitpunkt schuldig.“[39]

Zum Anstaltsvorsteher hatte das Unglück Pestalozzi nicht erziehen können, wohl aber unter der gleichzeitigen Anleitung I.s zum Volkslehrer. Dass Pestalozzi auf praktischem Wege die „Quellen des Volkselendes nicht zu stopfen vermochte,“ war I. zur völligen

---

[34]) 8. Brief a. a. O. S. 83—85. „Enfin, ich bitte sie um der sach der wahrheit willen, verwenden sie ihren Einfluss — dass ich bald ein Zufluchtsort für meine Anstalt finde. Ich halte die Vollendung der sach für bedürfniss der Welt und meine Pflicht zum einigen werk zu dem mein Herz und mein Kopf fähig werden kann — entschieden.“ Er möchte einen Minister haben, der Mensch ist; wo er auch sei, er würde hingehen.

[35]) Postskriptum zum 8. Brief.

[36]) 8. Br. a. a. O. 85. Anm. 2. Notiz von Huber, Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, Bd. 22.

[37]) Ebenda: Bemerkung von O. Hunziker. [38]) Schweizerblatt, S. 240.

[39]) Schweizerblatt, S. 250.

Klarheit gekommen; dass er aber auf theoretischem Wege viel zur Linderung desselben beitragen konnte, das an Pestalozzi erkannt und ihn darauf hingeleitet zu haben, ist das unsterbliche Verdienst Is. Die verschiedenen kleineren Aufsätze Pestalozzis in den Ephemeriden[40]) und vor allem der persönliche Umgang mit dem Züricher Menschenfreunde hatten I. gezeigt, dass trotz der mangelhaften orthographischen und stilistischen Ausführungen jener Arbeiten in seinem Freunde ein Volksschriftsteller stecke, der zwar nicht durch die äussere, gefällige Form, desto mehr aber durch die Tiefe seiner Gedanken auf das Volk erziehlich einwirken könnte.

„Er war," berichtet Pestalozzi[41]) von I., „nebst C. F.[42]) und meinem lieben Weibe, das jetzt weit weg von mir in * * lebt, der einzige, der mich zu so etwas fähig glaubte, ehe er eigentliche Probe davon hatte. Die meisten andern Leute glaubten mich damals zu gar nichts fähig, am allerwenigsten aber hierzu, und es ist nichts dagegen zu sagen, es war auffallend, dass ich seit meinen Knabenjahren von aller Philosophie, von aller Religion, von allem ordentlichen Denken und von aller Manier, die Sachen auf den Grund zu erforschen, abgekommen. Ungeachtet dessen schloss I. und F. bloss aus meinem Privatumgang und bloss aus mir selbst, dass ich Erfahrungen habe, die nicht nur zu Sachen führen, deren Ausführung höchst wichtig, sondern die auch für den Zeitvertreib, welchem die Schriftstellerei des Jahrhunderts so allgemein dient und dienen muss, interessant sein möchten." So lernte denn Pestalozzi an seine schriftstellerische Befähigung glauben, ehe die Not ihn dazu zwang, die Feder in die Hand zu nehmen; denn schon vor völliger Auflösung seiner Anstalt, in dem Briefwechsel aus dem Jahre 1779, begegnen wir Auseinandersetzungen über schriftstellerische Produkte Pestalozzis, die — vielleicht auch infolge einer Beeinflussung durch den Volkswirtschaftler und Staatsmann I. — volkswirtschaftliche und politische Ideen behandeln, aber auch hin und wieder seine Erziehungsgrundsätze durchblicken lassen. Freilich spricht aus jeder Zeile der Briefe Pestalozzis die Schüchternheit und das Selbstzeugnis über die formale Unreife dieser Skripta heraus.[43]) Trotzdem aber wagte er sich, auf die Wahrheit der Sache bauend und durch I. ermutigt, dem formgewandten Baseler seine Mitarbeiterschaft für die Ephemeriden anzubieten;[44]) I. sollte ihm vorher nur immer mitteilen, welcher Verbesserungen seine Aufsätze am meisten bedürftig seien.

[40]) Vgl. die erwähnten Briefe über Armenanstalten und die Berichte über seine Anstalt auf dem Neuhof. [41]) Schweizerblatt, S. 242.

[42]) Füssli in Zürich.

[43]) Vergl. hierzu die in des Verfassers Artikel im Prakt. Schulm. a. a. O. S. 209 unten zitierte Stelle aus dem 10. Briefe (Päd. Bl. a. a. O. S 87/88): „Ich bin nicht zum Schriftsteller gebildet etc."

[44]) I. hat ihn schliesslich direkt dazu aufgefordert (vgl. 10. Brief Es ist Pestalozzi eine Ehre, in die Ephemeriden arbeiten zu dürfen).

Die erste der in dem Briefwechsel[45]) erwähnten Arbeiten scheint I. nicht nur formell sondern auch materiell beeinflusst zu haben.[46]) Es war eine „Freiheitsrede," bei deren Veröffentlichung er die Censur von Zürich fürchtete, wo die „wahre Landesfreyheit vngläublich verkant wird," wo „sie glauben, mehr Freiheit für das niedre Volk sy unordnung."[47]) Diese Schrift gab Pestalozzi Veranlassung, sich in einem Briefe[48]) (ohne Datum), den er für den wichtigsten hält, den er bis dahin geschrieben, ausführlich über seine Begriffe von Freiheit, wahrem Christen- und Menschentum in ähnlicher Weise auszusprechen, wie er es später — manchmal fast wörtlich — in der „Abendstunde eines Einsiedlers" gethan hat.[49])

Die Freiheitsrede, die diesen an den herrlichsten Gedanken so reichen Brief nach sich zog, ist jedenfalls nicht vollständig gedruckt worden; doch ist sie wohl ebenso wie dieser Brief als eine Vorarbeit anzusehen für die „Abendstunde eines Einsiedlers", die programmatische Arbeit für seine spätere pädagogische Thätigkeit; denn die genannte Schrift des Einsiedlers auf dem Neuhofe war schon im Januar 1780 in den Händen des Baseler Ratsschreibers, wie uns eine Tagebuchnotiz desselben meldet.[50]) Wie hoch I. diese Schrift dem Inhalt nach schätzte und doch dabei die inkorrekte äussere Darstellung nicht übersah, beweisen uns die eben genannter Notiz sich anschliessenden Worte: „Dieses Stück ist sehr erhaben — bisweilen etwas schwatzhaft." Mit kindlicher Ungeduld sah Pestalozzi dem Urteile I.s entgegen,[51]) dem es wohl kein leichtes Stück Arbeit war, die Schrift für seine Ephemeriden äusserlich zurecht zu stutzen.[52]) Wie mit verschiedenen anderen Arbeiten (vergl. z. B. seine Briefe über Armenanstalten) war Pestalozzi auch mit dieser noch nicht fertig, nachdem er schon das Manuskript aus den Händen gegeben hatte. I. scheinen manche Punkte noch dunkel gewesen zu sein; Pestalozzi schreibt es seiner schriftstellerischen Unfähigkeit zu, versucht aber,

---

[45]) Im 11. u. 12. Brief.

[46]) 11. Brief, a. a. O. 88—90: Im Ernst bin ich von Ihrer Theorie über Freyheit zu den wichtigsten Enderungen der Rede veranlaset worden — und ich bin ihnen aufrichtigen Dank dafür schuldig. — Ich habe sie auch nach Vermögen zu nuzen gesucht — und es schiene mir dem ganzen festigkeit — und ordnung zu geben, die ihm mangelt. — Br. 12, S. 92: „Ihre Brieffe haben mich veranlaset, meine rede von der fryheit vast ganz umzu Arbeiten." [47]) Vgl. 11. Brief. — Der „Beschluss einer zernichteten Rede über die Verfassung eines Schweizerischen Freistaats" (Schweizerblatt S. 265) steht nach Keller mit diesem Briefe in Zusammenhang. (Päd. Bl. a. a. O. S. 91, Anm. 2). [48]) 12. Brief, a. a. O. S. 90—93.

[49]) Es liegt ausser dem Rahmen dieser Arbeit, auf diesen gedankenreichen Brief hier näher einzugehen. Eine Zusammenstellung der Grundgedanken desselben findet sich in des Verfassers Aufsatz im Prakt. Schulm. a. a. S. 210—12. [50]) Päd. Bl. a. a. O. S. 96, Anm. 1. [51]) 13. Btief, a. a. O. S. 93.

[52]) Wegen der Durchsicht der „Abendstunde" verflossen zwischen dem 14. Briefe und der Herausgabe der Schrift noch einige Monate (Päd. Bl. a. a. O. S. 96, Anm. 1).

Klarheit durch eine längere Auseinandersetzung zu schaffen, die er auch als Anmerkung der „Abendstunde“ bei ihrer Veröffentlichung vorzusetzen ersucht, damit alle Leser seiner Schrift genügend vorbereitet zur Lektüre derselben verschreiten können.[53]) Es kommt ihm vor allem darauf an, dass die allgemeinen Wahrheiten der „Abendstunde“ auf „politische Freyheit und auf die Verdienste der Lehre Jesu“ angewendet werden. Ohne diese letztere ist ihm die Religion nur kalte Wortreligion, „zur griechischen volksverfeinerung erleuchtetes Heidentum.“[54]) Jesus lehrte erst die Menschheit sich selbst kennen in ihrer inneren Natur; er lehrte sie in ihrer Schwachheit den „Vatterglauben;“ er machte sie fähig, die Wahrheit „der Erleuchtung der Weisen“ zu benutzen; er lehrte sie, nicht nur den Wert der Tugend kennen zu lernen, sondern auch sie zu üben. — Besonders dieses Zeugnis seiner Verehrung Jesu möchte er in die Ephemeriden aufgenommen haben aus dem Grunde, „weil das Jahrhundert sich vor dem Namen des Weisen Jesu allgemein schemet.“ Im Mai 1780 erschien die „Abendstunde“ in den Ephemeriden.[55]) Sie fand nicht die Aufmerksamkeit, die sie verdiente, und die Pestalozzi und I. von ihr erhofften. Schon der Setzer scheint kein besonderes Interesse an ihr gehabt zu haben. Pestalozzi klagt über die vielen darin enthaltenen Druckfehler[56]) und möchte die Schrift deshalb in Basel noch einmal drucken lassen. — Woran lag es, dass diese geistreiche Abhandlung keine Beachtung fand? „Die meisten Leute glaubten mich damals zu gar nichts fähig, am allerwenigsten aber hierzu (d. h. zur Schriftstellerei),“ sagt Pestalozzi selbst in seinem Schweizerblatt.[57]) Wohl war die Schrift auch infolge ihres Gedankenreichtums und ihrer aphoristischen Darstellung für manchen eine zu schwere geistige Kost.

Dass Pestalozzi es trotzdem wagte, in dieser schweren Zeit an das Werk zu gehen, das seinen schriftstellerischen Ruf für alle Zeit begründet hat, an „Lienhard und Gertrud,“ ist wieder niemand anderem zu danken, als seinen Freunden Füssli und I. „I. weckte den Gedanken, dass ich in meiner Lage notwendig hätte Erfahrungen machen müssen, die mich in den Stand stellen könnten, als Schriftsteller für das Landvolk zu arbeiten, zuerst in mir auf, und ich unterhielt mich seit langem oft mit ihm über die Natur des besten Volksunterrichts,“ schreibt er im Schweizerblatt,[58]) und an einer anderen Stelle,[59]) die uns zugleich daran erinnert, wie grimmig seine Not war und wie gleichmütig er dieselbe doch ertragen hat: „Es lag I. und Füssli am Herzen, dass ich nach langen mich selbst verzehrenden Jahren endlich einmal Brot fände, und sie lenkten mich trotz

[53]) 14. Brief, a. a. O. S. 93—96. [54]) Ebenda (auch die folgende Stelle!).
[55]) Ephem. 1780, 5. Stück, S. 513—43. [56]) 17. Brief, a. a. O. S. 100.
[57]) Schweizerblatt, S. 241. [58]) Ebenda S. 248.
[59]) Ebenda S. 243.

allem, was sich in meinem Herzen dagegen empörte, dahin, dass ich mich überwand, so zu schreiben, wie ich damals auch Perrücken gestrählt haben würde, wenn ich damit Hilfe und Trost für mein Weib und Kind hätte finden können. So entstand mein erstes Volksbuch[60]) und ein paar kleinere Aufsätze, die ich in einer solchen Lage schrieb, dass ich, um nicht Papier kaufen zu müssen, die drolligen Piecen[61]) zwischen die Linien alter überschriebener Rechnungsbücher und zusammengestochener Conti hinschrieb. Ist es Raserei, dass ich das alles sage? Nein, Menschen! Ich will, dass man ganz wisse, wieviel ich I. schuldig, und ohne dass man etwas von der Lage weiss, aus welcher er mich errettet, könnte man nie eigentlich wissen, was ich ihm danke."[62]) Der Briefwechsel mit I. lässt wieder interessante Blicke in den Entwicklungsgang dieser Schrift thun, von der Zeit an, in der sie in Pestalozzis Hirn entstand, bis dahin, wo sie die Presse verliess, und lehrt uns vor allem erkennen, wie sehr I. die Entwickelung dieses Werkes beeinflusst und sein Zustandekommen gefördert hat. Im Sommer 1780[63]) schrieb Pestalozzi an I.: „Ihre Ideen an den mir unbekandten Erzieher — dem sie Elementarwerk auftragen,[64]) sind vortrefflich ganz im Geiste der wahren wesentlichen Bedürfnisse der menschlichen Natur! Aber sie fordern einen Menschen zum Verfasser, dem die Gelehrten Steine zum Bau zutragen — und der mit Menschen Gefühl und Gescheffts Bildung unter dem Kram d Gelehrsamkeit Blumen liest — und ins Ideal der Bilderreichen Hinreissenden Dichtkunst hintregt! Dichter sind Volkslehrer! Ihre Krafft stimmt und bildet: und es ist ganz der Moment des Augenblicks und des Eindrucks, den eine Wahrheit macht — die ihr Elementarkraft od. Brauchbarkeit zur Volksbildung giebt und alle Stende sind mir volk." Nach diesem Gesichtspunkte bittet er ein beiliegendes „Bendchen volksunterricht" zu beurteilen: Lienhard und Gertrud. Bei seinen Züricher Freunden hatte er auch mit diesem Manuskripte kein Glück; die einen wollten gar nichts damit zu thun, die anderen zu viel geändert haben.[65]) Er wendete sich deshalb an I., der ihn zu diesem Werke begeistert hatte und von dem er wusste, dass er weniger „kleinstädtische" Rücksichten nehmen würde, als die

---

[60]) Vgl. 7. Brief, S. 82. (Genaueres darüber siehe Prakt. Schulm. a. a. O. S. 213, Anm. 7).

[61]) Er denkt hier jedenfalls an die in Anm. 62 erwähnte Satire.

[62]) Schweizerblatt, S. 243. Vgl. dagegen die Darstellung nach dem „Schwanengesang" (z. B. Raumer, Gesch. d. Päd. II., S. 270—75), wornach „die Satire über die Umgestaltung der krummen, staubigen und ungekämmten Stadtwächter unter unseren Thoren in gerade gekämmte und geputzte" Füssli veranlasst haben soll, Pestalozzi die Schriftstellerei anzuraten.

[63]) 15. Brief, a. a. O. S. 96/97.

[64]) Gemeint ist jedenfalls das Schreiben an Herrn** Ephem. 1780, 2. Stck., S. 279—98, in dem I. seine Gedanken über die Abfassung von „Elementarbüchern" kundgiebt. — Vgl. dazu die Bemerkung Kellers, Päd. Bl. a. a. O. S. 96, Anm. 3. [65]) Vgl. Raumer a. a. O.

Züricher.[66]) Am 28. und 29. August 1780[67]) war er selbst in Basel, um mit dem Ratsschreiber über das Werk zu sprechen, und er hatte das Vergnügen, den ersten Beifall über Lienhard und Gertrud von ihm einzuernten,[68]) dem er, an der Seite seiner Gattin, Proben daraus vorlas. Und er fand nicht nur den ersten sondern auch vollen Beifall bei I.

I. war sofort bestrebt, Pestalozzis Buch der Öffentlichkeit zu übermitteln, einmal, weil er sich von demselben viel Nutzen versprach,[69]) und dann, weil er wusste, dass Pestalozzi jetzt nicht nur schrieb, um die Menschheit zu belehren, sondern auch um sich das Allernötigste für seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Die Gelegenheit dazu war günstig. Der aus Basel gebürtige Buchhändler George Jakob Decker in Berlin, mit dem er schon seit 1774 in geschäftlichem Verkehr stand, hielt sich gerade in seiner Vaterstadt auf. Mit ihm trat er sofort nach Pestalozzis Abreise in Verhandlungen ein, ihn als Verleger für „Lienhard und Gertrud" zu gewinnen. Am 1. Sept. kam Decker zu ihm, nachdem I. diesen am 30./8. nicht zu Hause angetroffen hatte, und am folgenden Tage schon übersandte ihm Decker, dem er wohl Pestalozzis bedrängte Lage recht ans Herz gelegt hatte, 6 Louisd'or, die er am 4./9. Pestalozzi übermittelte.[70]) Freilich zum Drucke fertig war das Manuskript noch lange nicht. I. hatte Pestalozzi wohl zunächst eine „kalligraphische Revision" des Textes angeraten,[71]) die Frau Pestalozzi besorgte. Pestalozzi erbat sich deshalb das Manuskript zurück, um es dann im Laufe der nächsten Monate I. stückweise mit mancherlei Abänderungen wieder zu übersenden.[72]) Eine andere noch schwierigere Revision, die sprachliche, blieb I. — Tagebuchnotizen[73]) bis in den März des nächsten Jahres hinein, wie „Lienhard und Gertrud ausgebessert," oder „Zeit verschlendert mit Herrn Pestalozzens Lienhard," oder „das Dings ist mühsamer als ich glaubte," beweisen, dass es keine leichte Arbeit war, die sprachlichen Schnitzer zu entfernen. Trotzdem konnte Pestalozzi die Veröffentlichung kaum erwarten. Er sehnte sich sehr, die Schrift von „redlichen Landleuten"[74]) nicht von gelehrten Leuten beurteilt zu sehen, um seine „Absichten" darnach noch weiter durchführen zu können. Ein Freund in der Nähe wolle das Buch ins Französische übersetzen; er hofft, dass es da vielleicht schneller Empfindungen erregen möchte als im

---

[66]) Ebenda. [67]) Vgl. Aargauer Schulbl. a. a. O. S. 79. Tagebuchnotiz I.s: „Er liest vor aus einem Buche für das Landvolk, das er drucken lassen will." [68]) Schweizerblatt S. 249.

[69]) Vgl. Brief an Sam. Hirzel vom 4. 3. 81. Päd. Bl. a. a. O. S. 184.

[70]) Siehe die Tagebuchnotizen: Päd. Bl. a. a. O. S. 99. — I. schrieb auch an Decker noch mehrmals in dieser Angelegenheit, s. Aarg. Schulbl. a. a. O. S. 79. [71]) Siehe Päd. Bl. a. a. O. S. 96, Anm. 4.

[72]) 21. u. 23. Brief.

[73]) Vgl. Aargauer Schulbl. a. a. O. S. 79 (1. Notiz vom 5./11. 80, letzte vom 25./3. 81.)

[74]) 18. Brief, a. a. O. S. 182/83. — Die Ephemeriden von 1781 enthalten ein solches Urteil.

steifen Deutschland.[75]) Die Probestellen aus dem Werk für die Ephemeriden bat er selbst aussuchen zu dürfen.[76]) Wenn der Druck nicht sobald vor sich ging, so lag das ja einerseits an der Fehlerhaftigkeit des Manuskriptes, andrerseits aber auch an der Unentschlossenheit des Verlegers, in welcher Ausstattung das Buch zu drucken sei.[77]) Der Menschenfreund Iselin wollte eine Volksausgabe auch dem Preise nach; der letztere Punkt schien aber dem Geschäftsmann Decker nicht recht einleuchten zu wollen.[78]) Eine Volksausgabe in dem Sinne, dass die grosse Menge des Volkes auch bei einem höheren Preise die Schrift kaufe, schien ihm vorteilhafter! Auch für andere Dinge war I. Zwischenhändler zwischen Pestalozzi und Decker, so bezüglich einer Titelvignette von Chodowiecki[79]) und erläuternder Kupfer; auch hierbei war Pestalozzi nicht mit allem einverstanden. Endlich erregte auch die Unregelmässigkeit des Verkaufs von „Lienhard und Gertrud" seinen Unwillen,[80]) — und das alles musste I. über sich ergehen lassen. Freilich überhäufte ihn Pestalozzi auch mit Dankesworten; mit kindlicher Freude redete er zu ihm von seinen Erfolgen in der Schweiz,[81]) von seinen Erwartungen bezüglich der französischen mit Chodowieckischen Kupfern zu versehenden Übersetzung des Werkes. In seiner überströmenden Dankbarkeit hätte er gern durch eine Widmung an I. der ganzen Welt verkündet, wie dieser ihn zu dem Aufsehen erregenden Werke ermuntert hatte.[82]) Der bescheidene Baseler verbat sich das,[83]) sodass Pestalozzi erst nach I.'s Tode seinem 2. Teile von Lienhard und Gertrud folgende Widmung vorsetzen konnte:

„Dem Schatten Iselins!

Ob du wohl meine Zuschrift an Dich beim ersten Teil dieses Buches unterdrückt, so weihe ich dennoch Deinem Andenken diesen zweiten, und sage itzt mit Thränen, was ich damals mit Freuden sagte, dass ich Dich schätze, liebe und ehre."[84])

Über die anderen Teile von Lienhard und Gertrud so ausführlich mit I. zu verhandeln, wie über den ersten, verhinderte der Tod des Ratsschreibers im Jahre 1782. Nur das Manuskript zum 2. Teile konnte Pestalozzi diesem im August 1781 noch zusenden.

---

[75]) 18. Brief.

[76]) Die Empfehlung des Werkes in den Ephem. erfolgte im Jahrgang 1780, 11. Stück S. 575. Die Bruchstücke stehen S. 511—88.

[77]) Päd. Bl. a. a. O. S. 184, Anm. 2. — Brief Deckers vom 3./10. 80.

[78]) Ebenda. [79]) 29. Brief, a. a. O. 273/74.

[80]) 30. Brief, a. a. O. S. 354 und 34. Brief, S. 356/58.

[81]) 30. Brief. — Er dankt I. besonders für die Übermittelung des Urteils eines Baseler „Landartz", Ephem. 1781 (vgl. 18. Brief und Anm. 74).

[82]) 21. Brief, a. a. O. 186/87. [83]) Pestalozzi ahnte das wohl, denn er schrieb im 21. Briefe, dass er, wenn er Deckers Adresse gekannt hätte, die Widmung am liebsten direkt an diesen geschickt hätte.

[84]) Siehe 21. Brief, S. 187, Anm. 1. — Die Widmung steht vor der Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1783.

Bezüglich der Veröffentlichung desselben kam es nochmals zu Misshelligkeiten[85]) mit dem Verleger Decker, die besser den Beteiligten — I. war wieder die Mittelsperson — erspart worden wären.[86])

Auch über sein zweites Volksbuch „Christoph und Else“ unterhielt sich Pestalozzi brieflich mit dem Baseler Freunde, vielleicht schon im Briefe vom 5./7. 1781,[87]) wo er den 2. Teil seiner „Versuche fürs Volk“ erwähnt, ausführlich in dem schon mehrfach erwähnten, nach dem 13. Nov. geschriebenen Briefe,[88]) in dem er ankündigt, dass er drucken lassen will „Abend Stunden Christopfs und der Elsse in denen Sei (!) ds Buch Lienhart und Gertrud lessen.“ Sobald die Korrekturbogen da seien, sollte sie I. bekommen.[89]) „Ich hoffe“, schreibt er in demselben Briefe, „Ihr Inhalt wird mich by Ihnen aussöhnen, wen Sie meine Nachläsigkeit (im Briefschreiben) mit Recht tadeln — ich bin aber diesen Sommer so sehr zerstreut und so oft unpässlich gewesen, dass ich froh bin, dss ich nur diesses zu stand gebracht.“ Er bittet, das neue Werk in den Ephemeriden empfehlend anzukündigen.[90]) Mit dem letzten kurz vor I.'s Tode geschriebenen Briefe[91]) schickte Pestalozzi ein fertiges Exemplar seines 2. Volksbuches an den Baseler mit der Bitte, einige Proben daraus in den Ephemeriden zur Weiterverbreitung des Buches abzudrucken. — Und I'.s Urteil über dieses Werk? Pestalozzi berichtet darüber selbst:[92]) Das ganze Manuskript durchzuarbeiten, liess die zunehmende Krankheit des Ratsschreibers nicht zu. Der trockene Lehrton zu Anfang des Buches scheint seinen Beifall nicht gefunden zu haben. „Es that mir weh, aber mein Entzücken war ohne Mass, als I. einige Wochen vor seinem Tode mir noch schrieb: Ich habe Ihr zweites Volksbuch mit einer

---

85) Siehe 34. Brief, S. 356—58 und Deckers Brief, S. 357.

86) Genaueres darüber siehe Prakt. Sch. a. a. O. S. 295.

87) A. a. O. S. 354/55. Doch kann er hier auch den 2. Teil von Lienhard und Gertrud meinen.

88) 34. Brief, S. 356—58.

89) Mit dem 36. Br. folgten einige Proben dieses Buches.

90) Is. sollte mit folgenden Worten darauf aufmerksam machen: „Der Verfasser von Lienhard und Gertrud hat gegenwertig unter der press „Die Abendstunden Cristopfs und Elsse“ darin sie ds Buch Lienhard und Gertrud lesen. Erster teil. — Der Verfasser sucht in diessem Buche dem Volk die Begriffe neher zu bestimmen und heiterer zu entwickelen — zu welchen er die gemeinen Leser des Ersten Buchs nun vorbereitet glaubt. — Er sucht zu den Quellen des Ellends und der Bossheit die auf den Dörferen herrschen hinaufzusteigen — und die Geschichte der Menschheit in diesem fach vor den augen des volks und in seiner sprache so heiter als ihm nur müglich darzulegen — indem er dafür haltet der erste Schritt der wahren arzneykunst bestehe darin — den arzt — den kranken und seine wärter in den stand zu stellen — richtig — zu sehen, was ds übel eigentlich sye und woher es komme. übrigens glaubt der verfasser die abendstunden syen für alle stende unterhaltend geschrieben — ob ihm gleich nach dem Plan und den Hauptendzwekken des Buches das Interesse einer förmlichen geschichte mangelt.“ (34. Br. verbessert abgedruckt Ephem. 1782, 1. St., S. 81/82.) 91) 38. Brief, a. a. O. S. 362/63.

92) Schweizerblatt, S. 249.

Art von widrigem Vorurteil angefangen zu lesen, aber je mehr ich fortfahre, desto mehr gefällt es mir."

Die Korrespondenz über die beiden Volksbücher gab Pestalozzi Anlass, sich mit I. über den Charakter von Volksbüchern überhaupt auszusprechen, so in Anknüpfung an „die anonce des volkslehrers" in den Ephemeriden von 1781,[93]) der ein Monatsblatt für Landleute herausgeben möchte.[94])

Wie sehr I. Pestalozzis Selbstgefühl gestärkt und das Vertrauen zu seiner Schriftstellergabe erweckt hatte, geht besonders daraus hervor, dass der von allen Verlachte sogar in diesen Jahren wagte, sich an mehreren Preisausschreiben zu beteiligen, die sich mit volkswirtschaftlichen Fragen beschäftigten. Das erste derselben ging von der von I. begründeten „Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen" aus; die Preise setzte Peter Ochs, später Nachfolger I.'s im Ratsschreiberamte, aus. Das Thema lautete: Inwiefern es schicklich sei, in einem Staate, dessen Wohlstand auf Handelschaft gegründet ist, den Aufwand der Bürger einzuschränken."[95])

I. war mit unter den 4 Preisrichtern. 28 Antworten gingen ein, davon eine von Pestalozzi. Zwei der Preisrichter entschieden sich bezüglich des ersten Preises für den Professor Leonhard Meister, zwei für Pestalozzi, sodass der Preis von 20 Dukaten unter beide verteilt wurde. I. hatte für Meister gestimmt; später, bei nochmaliger Lektüre der Arbeit, bereute er aber, nicht der Pestalozzischen Schrift den Preis mit zuerkannt zu haben. „Pestalozzens Schrift ist doch die beste von den gekrönten. Ich sahe es beim Urteile so nicht (wie jetzt nach abermaliger Lektüre) und mir ist Leid dafür,"[96]) schrieb er in seinem Tagebuche und schon vorher[97]) an Hirzel: „Bei näherer Einsicht deucht es mir nun, Herr Pestalozze hätte den 1. Preis allein verdient, und Herr Meister den zweiten." In der Vorrede[98]) zu den dann veröffentlichten Preisarbeiten sucht er seinen vermeintlichen Fehler wieder gut zu machen, indem er in besonders liebevoller Weise Pestalozzis vortreffliche Vorschläge zur

---

[93]) Ephem. 1781, 4. Stück, 509—12. [94]) 29. Brief S. 273/74. Vgl. die betreffende Stelle Prakt. Schulm. H. IV, S. 297.

[95]) Päd. Bl. a. a. O. 183, Anm. 1. — Die „Vermischten Schriften" I.s enthalten eine Schrift über denselben Stoff „Palämon oder von der Üppigkeit" als Gegenschrift gegen Tscharners Schrift „Über die Notwendigkeit der Prachtgesetze in einem Freistaate."

[96]) Notiz vom 30./1. 81. Päd. Bl. a. a. O. S. 184. — Vgl. auch die Notiz vom 4. 2. 81.: „Pestalozzens seine Preisschrift ist doch die beste." Der Anfang der Anzeige der gekrönten Schriften im Juniheft der 81er Ephemeriden lautet deshalb: „Tiefer als sein französischer Nebenbuhler (der den 2. Preis erhielt) und selbst als sein neben ihm gekrönter Mitbürger dringt Pestalozze in den Sinn der ausgeschriebenen Frage ein."

[97]) Am 10. Dez. 1780 (s. Päd. Bl. a. a. O. S. 184).

[98]) Im 22. Briefe (a. a. O. S. 187/88) schrieb Pestalozzi: „Auch in der Aufwandsvorred gedenken Sie meiner mit Liebe die ein Labsahl meines Lebens ist — möge ich aller güte würdig werden."

Erziehung der Kinder aus den niedrigsten Ständen der Beachtung empfahl.[99]) Pestalozzi trug dem Freunde keineswegs seine Haltung in dieser Angelegenheit nach, sondern nahm im Gegenteile im Schweizerblatte[100]) Veranlassung, I.s Gerechtigkeitssinn zu rühmen: „Er kannte unter den Aufwandsschriften die meinige und stimmte für diejenige von Herrn Prof. Meister, gab mir selbst die Nachricht, dass er um soviel mehr wider mich stimmen müssen, weil er gewiss gewesen, dass sie die meinige war. So gross war seine Sorgfalt für die Rechte der Wahrheit und für die Bewahrung der Unparteilichkeit seines Herzens." Die Preiskrönung seiner Schrift erfüllte Pestalozzi mit grosser Freude. „Es ist mir unerwartet Geld, denn ich glaubte, meine Freimütigkeit werde missfallen."[101]) Er bat I. um die Adresse des Herrn Ochs,[102]) um diesem danken zu können und wünschte, dass die Gesellschaft mehr solcher Fragen ausschriebe — wenn er auch gewiss wüsste, dass er keinen Preis mehr bekommen würde — denn nichts setze die Wahrheit mehr ins Licht als die Verschiedenheit der Meinung. Des Geldes wegen allein oder in erster Linie konnte sich ein Pestalozzi an solchen Dingen nicht beteiligen. Es war ihm Herzenssache, sich darüber aussprechen zu können; er glaubte der Menschheit damit einen Dienst zu leisten; deshalb suchte er auch noch im Jahre nach der Preisverteilung mündliche Aussprache mit I. über diesen wichtigen Gegenstand.[103]) Das hier Gesagte gilt ebenso für eine andere, durch ein Preisausschreiben angeregte Schrift: „Über Gesetzgebung und Kindermord."[104])

Die fortgesetzte litterarische Thätigkeit unter dem Einflusse I.s brachte Pestalozzi auf den Gedanken, in dieser sein Brot zu suchen. In den ersten achtziger Jahren spukte der Gedanke, ein Wochenblatt zu gründen, in seinem Kopfe. I. stand dem Gedanken sympathisch gegenüber und riet zu seiner Durchführung.[105]) Zürich hielt Pestalozzi nicht für den geeigneten Ort dazu, weil die Zensur daselbst zu scharf sei und alle leuchtenden Stellen unterdrücke, die man in einem recht warm geschriebenen Wochenblatte besser als in allen Büchern anbringen könnte. I. möge deshalb den Gedanken erwägen, ob nicht ein solches Blatt in Basel erscheinen könne. Freilich müsse er (P.) dann dort einen Mitarbeiter haben, da das Lokale besonders die Leser anziehe. Den grössten Teil des Inhaltes könne er selbst liefern. So im Sommer 1781.[106]) Der 26. Februar sah ihn in

---

[99]) Vgl. päd. Bl. a. a. O. S. 188 Anm. 2. — Pestalozzi hielt in seiner Schrift für das beste Mittel gegen den Aufwand, besser als alle Gesetze, eine vernünftige Erziehung (Vgl. Karl Burckhardt, Geschichte der Baslerischen Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, 1827, S. 83.

[100]) Schweizerblatt S. 250. [101]) 20. Brief, a. a. O. S. 186.

[102]) Ebenda. [103]) 33. Brief, a. a. O. S. 355/56.

[104]) Genaueres darüber in des Verfassers Aufsatz Prakt. Schulm. S. 298/99.

[105]) Schweizerblatt S. 250.

[106]) 22. Brief, a. a. O. S. 187/88.

Basel.[107]) Er unterhandelte mit dem Buchhändler Flick — ohne Erfolg. Noch im Mai hatte er keinen Verleger, obwohl er, da er gerade „Vorrat" hatte, gern begonnen hätte. Der Inhalt sollte zunächst, wie in andren periodisch erscheinenden moralischen und politischen Blättern, unterhaltender Art sein.[108]) In denselben Tagen war sein Projekt in Gefahr, vor der Ausführung zu Grabe getragen zu werden; denn Thurneisen, ein Mitglied der helvetischen Gesellschaft, hatte ein Wochenblatt in Basel gegründet.[109]) Wenn sich Pestalozzi nun auch stellte, als wenn er froh sei, nicht durch solch ein Blatt an die Schweiz gebunden zu sein, so war ihm damit doch nicht Ernst.[110]) Ende 1781 tauchte in ihm der kühne Gedanke auf, an Stelle des kränkelnden I. die Redaktion der Ephemeriden zu übernehmen.[111]) Dann wollte er am liebsten fort aus der Schweiz — nach Wien, um dort ein Blatt zu gründen.[112]) Anfangs 1782 gab er endlich das hier vielgenannte „Schweizerblatt" heraus,[113]) das freilich den Hauptfehler an sich hatte, einige Nekrologe abgerechnet, des Lokalen fast gänzlich zu entbehren, und so die Schweizer ebensosehr bez. ebenso wenig interessieren konnte, wie jeden anderen Deutschen. Da für die Schweiz das letztere eintrat, so musste das Blatt schon nach Verlauf eines Jahres sein Erscheinen einstellen. Die Aufsätze desselben sind meist vorzüglich. Eine köstliche Perle der Dankbarkeit ist der Nekrolog auf I., in dem Pestalozzi vor allem darlegt, wie I. ihm in der ersten schweren Krise seines Lebens beigestanden und ihn dadurch vom Untergang gerettet hat, dass er ihn auf die Bahn der Schriftstellerei hinlenkte.

Noch ein andres Verdienst des Baslers um den Züricher Freund möge zum Schlusse erwähnt werden, nämlich dass er Pestalozzi in jenen Jahren, da dieser so sehr für seine und seiner Familie Existenz zu kämpfen hatte, davon abhielt, Phantomen nachzujagen und Projekte auszuführen, die seine finanzielle Lage noch hätten verschlimmern

---

[107]) Vgl. 25. Brief und Tagebuchnotiz Iselins, Aarg. Schulbl. S. 79.

[108]) 29. Brief S. 273/74. [109]) 30. Brief, S. 351—54.

[110]) Ebenda: Er war anfangs über das Erscheinen dieses Blattes betroffen. [111]) Vgl. Anm. 3. zum 36. Brief, S. 359/60.

[112]) Vgl. 37. Brief a. a. O. S. 360/63.

[113]) Wie sehr ihn auch hierbei I.s Tadel schmerzte und wieviel er auf dessen Urteil gab, zeigt eine Stelle im Schweizerblatt, S. 249: „Dass ich denke, seinen Beifall nicht zu haben, war mir immer unausstehlich. Er missbilligte in meinem Wochenblatt verschiedene Schilderungen des rohen Lasters, z. B. des Grossgewühlers — ich glaubte zwar, er habe Unrecht, und das überwiegende Wahre der rohen Zeichnungen mache oft einen Eindruck, den ein zarterer Pinsel nicht erreichen könne. Aber da er antwortete: „Was Sie auch darüber sagen, mein Freund, so ekeln mir diese Bilder und können unmöglich gebilligt werden," so hätte ich doch nicht das Herz gehabt, solange er lebte einen ähnlichen Zug mir zu wagen, und das gewiss bloss um seinetwillen, denn ich war sonst gewöhnt, genau über diesen Vorwurf gegen viele Leute nur spottend zu antworten und dann fortzuschreiben, wies mir war und wies mir gut dünkte; aber da I. redete, war es mir eine ganz andere Sache; ich folgte augenblicklich seinem Wink."

können; dass er vor allem seinen Weggang aus der Schweiz hinderte. Es ist schon erwähnt worden, dass Pestalozzi, als er mit seiner Anstalt auf dem Neuhofe nicht vorwärts kam, dieselbe gern ins Ausland verlegt hätte, wenn ihm ein Fürst einen freien Sitz geboten hätte. Im Frühjahr 1780 wollte er nach Berlin wegen wichtiger Angelegenheiten (Erziehungspläne!) und bat I. um Adressen, die es ihm ermöglichten, „einige der ersten und erleuchtetsten Minister“ kennen zu lernen.“ Er hoffte dort besser verstanden zu werden, als in der Schweiz, denn dort sei ein Mann, der jede Aufopferung und Last gern getragen habe, nicht der Gefahr ausgesetzt, „von müssig zusehenden verspottet zu werden.“[114]) Vielleicht gedachte er auch bei dieser Gelegenheit mit Rochow zusammenkommen zu können, den er nach der Lektüre seiner Schrift „Vom Nationalcharakter der Volksschule“ schätzen gelernt hatte.[115]) I. scheint ihm aber den Rat gegeben zu haben,[116]) zunächst daheim zu bleiben und seine schriftstellerischen Gaben auszunützen. Im folgenden Frühjahre wurde es Pestalozzi wieder zu eng in der Schweiz.[117]) Seine Blicke richteten sich nach Dessau. „Ich wollte herzlich gern, ich verstünde die Sicherheit dieses Projektes, um daran theilnehmen zu können,“ schrieb er am 16. Mai 1781.[118]) I.'s Rückäusserung darauf ist uns nicht bekannt. Schwerlich wird er aber Pestalozzi zur Teilnahme an jenem Unternehmen geraten haben, da einerseits seine früher so lebhaften Beziehungen zu den Dessauern sehr erkaltet waren, und da er andrerseits wusste, dass Pestalozzis Mangel an Geselligkeit und sein Charakter, der ihn sich nicht leicht dienend in einen grösseren Organismus einfügen liess, die Fruchtbarkeit einer derartigen Verbindung sehr beeintrchätigt haben würde.[119])

Nur fünf Jahre lang konnte der erfahrene Ratsschreiber der treue Mentor Pestalozzis sein. Sie haben aber hingereicht, um den edlen Züricher Menschenfreund wieder in eine Lebenslage zu versetzen, in der es ihm möglich wurde, seiner allumfassenden Menschenliebe neuen und wirksameren Ausdruck zu verleihen als zuvor. Hätte I. sonst nichts für Erziehung und Unterricht gethan, sein edelmütiges Verhalten gegen Pestalozzi müsste genügen, um ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der Pädagogik zu sichern.

---

[114]) 15. Brief, a. a. O. S. 96/97.
[115]) Der 17. Brief (S. 98—100) enthält sein Urteil über diese Schrift.
[116]) Päd. Bl. a. a. O. S. 97, Anm. 3.
[117]) Als ihm sein Unternehmen, in Basel ein Wochenblatt zu begründen, vereitelt wurde. [118]) 31. Brief, a. a. O. S. 354.
[119]) Päd. Bl. S. 74 (Vorbemerkungen Kellers).

II. Teil.

Iselins pädagogische Theorie.

1. Allgemeines über Iselins pädagogische Theorie. Sein Erziehungsziel.

Iselins pädagogische Theorie ist durchaus eklektisch: So gern er in seinen jungen Jahren schon Universitätslehrer geworden wäre und so sehr er sein ganzes Leben lang für das Erziehungswesen begeistert war, so stand er doch gerade in jener Zeit, als er in seiner Stellung als Ratsschreiber und durch das Vertrauen seiner Mitbürger berufen wurde, Vorschläge für die Regelung des Baseler Schulwesens zu machen, besonders dem niederen Schulwesen ziemlich unerfahren gegenüber. Es standen ihm nur die in seiner Jugendzeit an seinem eigenen Bildungsgange gemachten Erfahrungen zu Gebote, die ihm ausserdem nur negatives Material liefern konnten. Wollte er den ihm gewordenen Auftrag fruchtbringend erledigen, so konnte er sich nicht nur auf diese und auf sein pädagogisches Gefühl verlassen. Sein historischer Sinn hiess ihn bei den führenden pädagogischen Geistern aller Zeiten anfragen, was der Jugend nützlich und heilsam sei[1]), und so finden wir ihn begeistert für Plutarch und Quintilian, wie für Locke und Basedow. Was ihm vielleicht schon vor der Lektüre ihrer Schriften das Herz erfüllt hatte, das fand er vielfach bei ihnen zu seiner Freude klar ausgesprochen; ja vorahnend hat er wohl auch angedeutet, was Grössere nach ihm erst laut und vornehmlich forderten.[2]) So kommen sie in seiner Pädagogik alle mehr oder weniger zum Worte, deren Werke er studiert hatte, ohne dass dieselbe deshalb an Systemlosigkeit litte; denn seine pädagogischen Anschauungen sind beherrscht vom Geiste der Aufklärung[3]), der er aber nicht in der

[1]) Man vergleiche seine umfängliche pädagogische Lektüre, 1. Teil, 2. Kap.

[2]) z. B. Basedow. — Sein Bedenken, in dem er noch ganz wenig von jenem beeinflusst war, enthält eine Reihe von Gedanken, die bei den Philanthropen eine grössere Rolle spielen.

[3]) vergl. sein Studium der Leibnizschen u. Wolffschen Philosophie, 1. Teil, 1.

extremen Form Rousseaus[4]) huldigte — von dem wir wissen, dass er die geschichtliche Überlieferung gänzlich missachtete — sondern in vermittelnder Weise, indem er das Gute nahm, wann und wo es zu finden war. Es würde zu weit führen, wenn in den folgenden Kapiteln einzeln nachgewiesen werden sollte, wem I. bei seinen Vorschlägen Gehör geliehen hat und wo wir es mit originalen Gedanken zu thun haben; nur hier und da bei wichtigen Zügen wird darauf aufmerksam gemacht werden können. Im ganzen lässt sich wohl über seine Theorie folgendes Urteil fällen: Er hat es vortrefflich verstanden, das Beste aus den Schriften vieler Pädagogen mit seinen eigenen Gedanken zu einem wohlgefügten Ganzen zu vereinigen. Geht es auch zu weit, wenn man ihn zu den pädagogischen Klassikern rechnet[5]), so muss der vorurteilslose Leser seiner pädagogischen Schriften doch anerkennen, dass diese eine Fülle der anregendsten Gedanken enthalten, anregend auch noch für unsere Zeit, in der einzelne seiner Forderungen, so oft sie auch seitdem wiederholt worden sind, noch ihrer Erfüllung harren[6]).

Aber I. ist nicht erst durch einen wohlweisen Rat seiner Vaterstadt zum Pädagogen geworden. Schon ehe er jenen Auftrag erhielt, hat er sich in einzelnen Schriften über das Erziehungswesen ausgesprochen[7]). Doch haben ihn auch nicht, wie so manchen anderen

---

[4]) Mit Rousseau setzte sich I. in der Geschichte der Menschheit" (1. Bd. 2. Buch, bes. 10. u. 11. Hauptstück) des genaueren auseinander. „Er sucht in diesem Werke (vergl. Meyer S. 50 u.) im Gegensatz zu Rousseau durch psychologische Betrachtungen die immamente Natur des Menschen zu ergründen. Der Mensch der Natur wird ihm so der Mensch der Vernunft, und als Gesetz der Natur und der Vernunft findet er: soviel Gutes zu thun als uns möglich ist, in das ganze unseres Lebens und in alles, was uns umgiebt, soviel Vergnügen, soviel Ordnung und soviel Vollkommenheit zu bringen, als uns immer unsere Fähigkeiten erlauben." Mit dem ironisch gehaltenen Anfange des 7. Hauptstückes der G. d. M. (S. 174) „Wir wollen uns deshalben über das Unglück, welches uns in den Stand des verdorbenen und denkenden Menschen und (Ausdrücke Rousseaus) gestürzet hat, trösten. Wir wollen uns geduldig einem unveränderlichen Gesetze der Natur unterwerfen," urteilt I. ebenso kurz wie entschieden über Rousseaus gepriesenen Naturzustand ab, indem er in der geschichtlichen Entwickelung des Menschen zum Kulturmenschen gerade das Walten eines Naturgesetzes erblickt." — Wenn er, wie Meyer S. 55 besonders zu bemerken für nötig hält, in der Schrift „Über die Erziehung" Rousseaus Emil nicht erwähnt, den er doch gleich nach seinem Erscheinen gelesen hat (siehe vorn I. Teil, Kap. 2), so ist das wohl eben damit begründet, dass er mit den pädagogischen Grundanschauungen des Genfer Philosophen wenig Gemeinschaft hat.

[5]) Seine päd. Schriften bilden einen Band v. H. Beyers Bibliothek pädagogischer Klassiker.

[6]) Wir nennen mit Keller (Päd. Bl. XVI, S. 569) nur die eine, die er vor Pestalozzi energisch betont hat: Organische Verbindung der häuslichen und privaten Erziehung mit dem demokratischen, öffentlichen Massenunterr.

[7]) Vergl. 1. Teil, 2. Kap.

Pädagogen, philosophische Studien darauf hingeführt. Nicht aus theoretischen Erörterungen heraus, sondern durch praktische Lebenserfahrungen geleitet, forderte der Philanthrop I. eine gute Erziehung der Jugend. In seiner Stellung als Ratsschreiber hatte er Gelegenheit, die verschiedensten volkswirtschaftlichen und sozialen Missstände seiner Vaterstadt und seines Vaterlandes kennen zu lernen. In der vollen Überzeugung, dass man den Menschen nur gute Grundsätze darzubieten brauche, um ihres Beifalles gewiss zu sein [8]), glaubte er noch, wie überhaupt die Zeit der Aufklärung, an die Allmacht der Erziehung, deren Aufgabe es ist, gute Grundsätze in die Herzen der Jugend zu pflanzen. So ist denn auch sein Erziehungsziel durchaus rationalistisch, weniger für jene als für diese Welt berechnet.

Notwendigkeit und Wert und damit zugleich das Ziel der Erziehung begründet I. folgendermassen:

Ganze Staaten und Völker können nur glückselig sein, wenn ihre Bürger weise und tugendhaft sind [9]). Tugendhafte Menschen und gute Bürger zu bilden, ist das Ziel der Erziehung [10]). Eine gute Erziehung ist infolgedessen die grösste Wohlthat, die der Mensch dem Menschen gewähren kann [11]).

Wenn I. an andrer Stelle sagt: „Die Glückseligkeit und die Würde des Menschen besteht darin, dass er so viel Gutes thue und dass er so Grosses und Schönes denke, als seine Fähigkeiten und seine Umstände ihm erlauben. [12]) — Ihn hierzu anführen, ihn vorbereiten, seiner ganzen Bestimmung zu entsprechen, ihn lehren ein Mensch sein, das ist ihn erziehen [13])“ — so hat er damit nur den ersten Teil seines Erziehungsprinzips erläutert, tugendhafte Menschen heranzubilden. Der zweite Teil, gute Bürger zu erziehen, findet seine ausführlichere Umschreibung in folgenden Worten: „Wer die wichtige Pflicht der Erziehung wohl erfüllen will, muss neben der allgemeinen Be-

---

8) Vergl. Meyer S. 27. 9) Bed. S. 404. 10) Bed. S. 404 u. S. 426.

11) Gesch. d. M. I. 88/89. — Interessant ist die in dem Programme für die Ephemeriden der Menschheit (1776, I, S. 6) ausgesprochene Anschauung von dem kosmopolitischen Werte der Erziehung: „Wer weiss, ob nicht das Gute, welches nun der Sohn eines Handwerkers oder eines Bauern in dem Philanthropin zu Dessau oder in der unbekanntesten Schule von Deutschland lernte, in zehn oder zwanzig Jahren ein glückliches Mittel wird, die Einwohner von Otaheiti oder von Neuseeland zu erleuchten und gesittet zu machen, ohne dass sie nötig haben, alle die abscheulichen Auftritte auszustehen, durch welche die europäischen Nationen zu einem noch in vielen Betrachtungen sehr schwachen Grade dieser Vorteile gelangt sind. Wer weiss nicht, ob dasjenige, was nun in irgend einem Winkel von Italien oder von Griechenland an der Erziehung eines geringen Menschen versäumet wird, den Grund zum Unglücke vieler Völker abgeben wird?“

12) Miaskowski (a. a. O. S. 70) erblickt hierin einen geläuterten, veredelten Eudämonismus.

13) Göring (Erz.) S. 115 — vergl. auch Gesch. d. M. S. 88/89.

stimmung des Menschen auch immer die Lebensart vor Augen haben, in welcher die seiner Sorge anvertraute Jugend dereinst der Welt nützlich werden soll[14]."

Es lassen sich demnach an I.'s Erziehungsprinzip eine moralische Forderung der Menschenbildung und eine utilitarische Forderung der Heranbildung in ihrem Berufe brauchbarer Bürger unterscheiden. Wie allen Erziehungsprinzipien aufklärerischer Pädagogen fehlt ihm das transzendente, religiöse Moment, die Forderung einer Erziehung des Menschen für jene Welt[15].

Um dem vorgesteckten Ziele nahe zu kommen, muss der Erzieher Geist, Gemüt und Willen bilden[16]. Da nun die Vortrefflichkeit des Geistes und Gemütes sehr stark von der glücklichen Anlage des Leibes abhängt[17], so muss auch dessen Pflege besondre Sorgfalt zugewendet werden. I. fordert also eine geistige oder wissenschaftliche[18], eine moralische und eine leibliche oder „physikalische[19]" Erziehung des Kindes[20]. Zur Durchführung derselben bedarf es für den Erzieher zunächst einer genauen Kenntnis der menschlichen Seele, mit der sich die geistige und die moralische Erziehung zu befassen haben, und des Leibes, des Objektes der leiblichen Erziehung. Der Bekanntmachung mit beiden, vor allem aber mit der Seele ist ein Kapitel des „Bedenkens[21]" sowohl als auch ein grosser Abschnitt der „Geschichte der Menschheit[22]" gewidmet.

---

[14]) Göring (Erz.-A.) S. 124.

[15]) Dennoch soll der Religionsunterricht eine wichtige Stellung einnehmen (vergl. II. Teil das Kap. vom Moralunterricht).

[16]) Vergl. Gör. (Erz.) 115: Wer diese erhabene Pflicht würdiglich erfüllen will, muss den Geist der Jugend mit richtigen und vollständigen Begriffen von dem Guten und von dem Rechtschaffenen ausrüsten, welche ihn dereinst vorzüglich beschäftigen sollen. Er muss das Herz derselben mit einer zärtlichen und wohlgeordneten Neigung gegen solche entflammen. Er muss die Ausübung davon ihr zu einer angenehmen und reizvollen Gewohnheit machen.

[17]) Gör. 115. — Bed. 517. [18]) Gör. (Versuch) 147.

[19]) Vergl. diesen Ausdruck Gör. 115.

[20]) Vergl. auch Gör. (Vers.) 140: Gesundheit, Stärke, Thätigkeit der Seele und des Leibes machen den Menschen fähig, Gutes zu geniessen und Gutes zu thun. Sie erhalten, befestigen, vervollkommnen ist die Absicht der Erziehung.

[21]) S. 416–433: Von der sittlichen Natur des Menschen und der Notwendigkeit der Erziehung.

[22]) 1. Teil, 1. Buch, Abschnitt 1–37: Psychologische Betrachtung des Menschen.

2. Die psychologischen und anthropologischen Grundlagen der Erziehung.

Iselin ist kein Psycholog von Bedeutung. Er hat aber in seiner ersten Schrift besonders, die die Verbesserung des Basler Erziehungs- und Unterrichtswesens im Auge hatte, so energisch auf den Wert der Beachtung der psychologischen Natur des Menschen hingewiesen, dass wir seinen psychologischen Anschauungen hier wenigstens eine kurze Betrachtung widmen müssen.

I. ist im grossen und ganzen ein Anhänger der Wolffschen Theorie der Seelenvermögen[1], die sich in Vermögen der Erkenntnis und der Begehrungen unterscheiden.

Die ersten sich bei dem Kinde bemerkbar machenden Seelenvermögen sind nach seiner Ansicht die sinnliche[2] und die innere Empfindung[3]. Diese stellen dem Menschen das Gegenwärtige vor und bilden die Grundlage aller andern Seelenkräfte. Sie sind der Mittelpunkt aller der mannigfaltigen Triebfedern, die den Menschen in Bewegung setzen.

Das aus der inneren Empfindung unmittelbar entspringende Vermögen ist die Einbildungskraft[4]. Diese hat drei Erscheinungsformen[5]: Das Gedächtnis, die Vorhersehung und die Dichtungskraft. Das Gedächtnis ist die Erneuerung des Bewusstseins der vergangenen Empfindungen und die Darstellung des Abwesenden[6]. Die Vorhersehung bildet dem Menschen durch Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen das Zukünftige, Mögliche vor[7]. Die Dichtungskraft erzeugt Bilder, die sich der Mensch weder als vergangene noch als zukünftige vorstellt[8]. Die Fähigkeit, die verschiedenen durch

---

[1]) Auch Locke und Hutcheson und andere finden in den Ausführungen Erwähnung. Man könnte I. deshalb vielleicht in die Reihe der Psychologen stellen, die die Lockesche Richtung mit der Leibniz-Wolffschen zu verschmelzen suchten. (Man vergl. dazu Schmidts Encyklopädie etc. Bd. 8. Seelenlehre). Dass die Seele eine tabula rasa sei, hat er nirgends ausgesprochen, doch ist er der Meinung, dass jede seelische Fähigkeit beim Unvermögen und bei der Schwachheit anfange.

[2]) Sie stellt uns das vor, was in den äusserlichen Dingen vorgeht. (Bed. I, S. 13). [3]) Sie ist das Bewusstsein seiner selbst und der Veränderungen, welche in ihm vorgehen (Gesch. d. M. I, 5).

[4]) Vergl. G. d. M. I, 6: Mit einer zauberischen Macht erweitert sie das enge Gebiet der Sinne zu grenzenlosen Aussichten. Sie rufet das bloss Mögliche und das Abwesende, das Vergangene und das Zukünftige aus den entferntesten und dunkelsten Gegenden hervor und wird dadurch für das menschliche Geschlecht das Werkzeug unendlichen Vergnügens und Missvergnügens.

[5]) Bed. 416. [6]) G. d. M. I, S. 7. [7]) Gesch. d. M. I, S. 6.

[8]) Bed. 416. — Vergl. auch Gesch. d. M. I, S. 8: Sie erhebt sich mit einem kühnen und unbändigen Schwunge gar über die Grenzen des Wirklichen um von dar neue, bald grosse, bald seltsame, bald vernünftige, bald ungereimte Gestalten zurückzubringen.

die vorgenannten Seelenvermögen erkannten Gegenstände zu vergleichen, verleiht dem Menschen der Geist[9]), der sich als Witz (ingenium) zeigt, wenn er die Ähnlichkeiten, als Scharfsinn (acumen), wenn er die Verschiedenheiten der Dinge bemerkt[10]). Wenn derselbe von einer wohlausgebildeten Dichtungskraft begleitet ist, so nennt man ihn den schönen Geist. Dieser bildet, „wenn er ein feines und richtiges Gefühl der sinnlichen Vollkommenheit gewährt," den guten Geschmack.

Durch die Vergleichung sondert der Mensch das Ähnliche an den Gegenständen von dem Unähnlichen ab; durch die Dichtungskraft vereinigt er das Ähnliche wieder und bildet so allgemeine Begriffe[11]), die er durch abermalige Vergleichung unter die allgemeinsten subsumiert. Die Vermögen der Seele, die diese Thätigkeiten verrichten, sind der Verstand, das Urteilsvermögen und die Vernunft, d. i. das Vermögen zu schliessen — die höheren Erkenntnisvermögen Wolffs, der Geist im weiteren Sinne.

Dieser Geist, durch den sich der Mensch vom Tiere unterscheidet, ist natürlich in der Menschheit in den verschiedensten Entwickelungsphasen vorhanden, von dem kleinen Geist an, der nur wenige Begriffe fassen und ordnen kann bis zu dem grossen Geiste, der „eine zahlreiche Menge von Verhältnissen und von Gedanken umfasst, Glanz und Licht über ein weites Feld von Ideen streut und sich mit einem unermüdeten Schwunge immer zu einer höheren und lichtvolleren Sphäre erhebt[12])." Wenn sich ein solcher Geist durch die Richtigkeit aller seiner Verrichtungen auszeichnet, dann entsteht die Weisheit, die wahre Vollkommenheit des Geistes[13]). Die Geistesvermögen sind bei den Menschen in verschiedener Mischung vorhanden; ein Mensch zeigt sehr oft in einer Art von Geistesverrichtungen eine grössere Fertigkeit, Geschwindigkeit, Leichtigkeit, als in den andren; er hat, kurz gesagt, ein besonderes Geschick darin[14]). Der höchste Grad des Geschickes ist das Genie. —

Jeder Vorstellung entspricht ein Gefühl der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, je nachdem die Seele durch die Vorstellung in der Entwickelung und Ausübung ihrer Fähigkeiten gefördert oder gehindert wird[15]); es entstehen so angenehme Empfindungen, für das Schöne und Gute, und unangenehme, für das Hässliche und Schlimme[16]).

---

[9]) Bed. 417.

[10]) Ebenda. — G. d. M. S. 10/11 hat er andere Erklärungen: Der Witz ergreift diejenigen Merkmale und Beziehungen der Dinge, die der Seele vorzüglich schön, gefällig oder sonderbar vorkommen. Dem Scharfsinn schreibt er dort die Fähigkeit zu, Ähnliches und Nichtähnliches an den erworbenen Begriffen zu unterscheiden.

[11]) Gesch. d. M. I, S. 12. [12]) Gesch. d. M. I, S. 15/16. [13]) Ebenda S. 19.

[14]) Gesch. d. M. I, 20. — Bed. 419. [15]) Gesch. d. M. I, 24.

[16]) Bed. 419.

Erstere erregen die Lust, das Vergnügen, letztere die Unlust, das Missvergnügen[17]). Die Anlage zu beidem richtet sich nach der Grösse der Fähigkeiten der menschlichen Seele und nach den äusseren Einflüssen, die die Seelenvermögen in eine mehr oder minder starke, mehr oder minder ihrer Bestimmung entsprechende Bewegung setzen.[18])

Das Vergnügen erweckt Neigungen, das Missvergnügen Abneigungen.[19]) Sind die Neigungen durch bloss sinnliche Vorstellungen und auf solchen beruhende Urteile erzeugt, so nennt man sie Begierden[20]), die, wenn sie alle oder die meisten andren Begriffe und Neigungen in der Seele verdunkeln, zu Gemütsbewegungen werden.[21]) Beruhen jene aber auf „vernünftigen" Vorstellungen und mit ihnen zusammenhängenden Urteilen, so machen sie den eigentlichen Willen aus, der den Menschen über die nur aus „angeborenen und angewöhnten Trieben handelnden Tiere" erhebt und ihn zu einem sittlich freien Wesen macht.[22])

Wie man oft alle Erkenntnisvermögen mit dem Namen Geist oder Verstand im weiteren Sinne bezeichnet, so fasst man auch alle Arten der Neigungen unter dem Namen Willen zusammen. — Auch die Neigungen oder Begehrungsvermögen sind in den Menschen in verschiedener Mischung vorhanden, die man Gemütsart, Charakter oder Naturell nennt.[23]) Von einer glücklichen Harmonie der Erkenntnis- und der Begehrungsvermögen hängt die Vollkommenheit der Seele ab; denn beide stehen, wie man gesehen hat, in innigem Zusammenhange.[24]) Durch die ersteren lernt der Mensch ein jedes Gute und ein jedes Übel nach ihren Einflüssen auf sein eigenes, des Nächsten und das allgemeine Beste richtig erkennen, infolgedessen auch lieben und schätzen oder hassen und verachten und darnach seine Neigung oder Abneigung einrichten; infolgedessen muss ein erleuchteter Verstand, der alles richtig und klar erfasste, stets einen edlen auf das Gute gerichteten Willen erzeugen[25]).

[17]) Gesch. d. M. I, 26. [18]) Ebenda: Ein Wesen, das sehr wenige Begriffe und Empfindungen und in denselben weder Abwechslung noch Mannigfaltigkeit hätte, würde des Vergnügens und Missvergnügens beinahe unfähig sein.

[19]) Bed. 420. — Gesch. d. M. I, 33/34. Wie Vergnügen und Missvergnügen durch gegenwärtige Vorstellungen erregt werden, so die Neigungen und Abneigungen durch die Vorstellung zukünftiger angenehmer oder unangenehmer Ereignisse. Sie sind infolge ihrer Entstehung mehr der Gefahr der Unrichtigkeit ausgesetzt als jene.

[20]) Bed. 420. [21]) Ebenda. — Gemütsbewegungen, die der Seele zur Gewohnheit werden, nennt man Leidenschaften. [22]) Gesch. d. M. I, 39.

[23]) Der Charakter wird beeinflusst durch den Himmelsstrich, unter dem der Mensch wohnt, durch die diesen umgebenden Dinge und Verhältnisse, wie Reichtum, Armut etc. [24]) Bed. 421.

[25]) I. steht also hier ganz auf dem Standpunkte Lockes, dass der Erzieher nur die Aufgabe hat, den Zögling Erfahrungen machen und diese richtig verarbeiten zu lassen, da dann von selbst die richtigen Willensregungen in Erscheinung treten. (Vergl. Ziegler, Gesch. d. Pädagogik, S. 141).

Dieser edle Wille treibt den Menschen auch zum edlen Handeln; er erzeugt die Tugend, „die göttliche Fertigkeit, das Gute in der grössten einem Wesen möglichen Vollkommenheit nicht bloss zu wollen, sondern auch auszuüben [26]).“

Das Werkzeug der Seele ist der Körper [27]). Durch ihn erhält sie die Eindrücke von den Gegenständen der Aussenwelt, durch ihn äussert sie ihre Einwirkungen auf diese. Leib und Seele stehen in einer geheimnisvollen Wechselwirkung. Jede in dem Leibe vorgehende Veränderung entspricht einer solchen in der Seele.

Die Beschaffenheit des Leibes beeinflusst daher stark die Beschaffenheit des Verstandes und des Willens [28]). Deshalb sind Gesundheit, Stärke und Schönheit [29]) desselben auch vom sittlichen Gesichtspunkte aus betrachtet sehr wichtige Gegenstände der Erziehung und die vollkommenste Harmonie zwischen Leib und Seele ist der Idealzustand des Menschen. Leider ist aber diese Harmonie nur in den seltensten Fällen ein Geschenk der Natur, oder, wenn sie vorhanden ist, wird sie vor der Ausreifung des Menschen zerrüttet. Die Pflege des Leibes wird vernachlässigt; durch falsche Erziehung erstarken die zuerst auftretenden sinnlichen Fähigkeiten zum Nachteile der vernünftigen und beeinflussen in verderblicher Weise den Willen. Es wird demnach die Aufgabe einer Erziehung sein, die das Ziel, tugendhafte Menschen und gute Bürger zu erziehen, erreichen will, die Entwickelung des Menschen nach Seele und Leib frühzeitig in die richtigen Bahnen zu lenken.

---

3. Die Erziehung.

Die geistige Erziehung.

Wenn zunächst von der Erziehung oder Bildung des Geistes die Rede sein soll, so kann nur die formale Seite derselben gemeint sein, da die materielle Seite, die Bereicherung des Geistes mit Stoffen aus den verschiedenen Wissensgebieten es insbesondere mit dem

---

[26]) Bed. 421. — Daher auch der Lobpreis auf den Willen, Gesch. d. M. I, S. 86: Erhabene Eigenschaft, welche allein eine wahre Glückseligkeit gewähren kann. Die Grösse der Glückseligkeit eines Wesens wird also durch das Mass des Lichtes und des Wohlwollens bestimmet, welche es beseelen. Das Vollkommene in seinem grössten Umfange kennen, das Gute in seiner grössten Ausdehnung wollen: dieses ist die wahre Erhabenheit des denkenden Wesens etc. [27]) Bed. S. 422.

[28]) Je nach der Beschaffenheit, Gesundheit etc. des Leibes richten sich die Empfindungen, die Einbildungen, Erinnerungen, Erwartungen der Seele (Gesch. d. M. I, 49), sind dieselben richtig, lebhaft und regelmässig oder fehlbar, schwach und ausschweifend. (Bed. 422).

[29]) Auch die Schönheit; denn sie ist ein Kennzeichen der Gesundheit des Leibes und auf eine gewisse Art auch der Seele (Bed. 423).

Unterricht zu thun hat. Es handelt sich also darum, die Mittel und Wege anzugeben, wie die einzelnen Geistesvermögen in ihrer Entwickelung zu unterstützen sind, damit sie die Entwickelung eines edlen Willens und dadurch die Ausbildung des Iselinschen Idealmenschen, einer sittlich ausgereiften, im praktischen Leben verwertbaren Persönlichkeit, gewährleisten.

„Die geistige Vollkommenheit des Kindes", heisst es im „Versuch[1]", die Erhöhung der Vermögen, durch welche es die Gegenstände erkennt und geniesst, erfordert zu Beginn der Erziehung nichts als freien Gang ihrer Entwickelung, Verwahrung wider die Blendwerke eigner oder fremder Phantasie und Erweckung der Aufmerksamkeit auf die grössere oder geringere Güte der Dinge." Da nun in der ersten Zeit der Kindheit die die kindliche Seele beherrschenden sinnlichen Wahrnehmungen noch sehr undeutlich und verwirrt sind[2], so ist es die nächste Aufgabe der Erziehung, im Kinde die Fähigkeit zu entwickeln, die Gegenstände, von denen es Vorstellungen in sich aufgenommen hat, von einander zu unterscheiden. Sie muss die Kinder anleiten, die Dinge genau nach ihren Teilen und ihren Merkmalen zu betrachten und sich klar vorzustellen. Sie veranlasse die Zöglinge, vor allem solche Gegenstände aufmerksam zu betrachten, die ihnen nahe liegen und ihr besonderes Wohlgefallen erregen[3]. Die Bilder von den Gegenständen und die damit zusammenhängenden Empfindungen werden dann auch von diesen wieder erkannt werden, wenn sie sich der Seele aufs neue und zwar mit derselben Klarheit darstellen[4].

So wird zugleich das Gedächtnis gestärkt[5], und dieses Geistesvermögen ist, so wenig man wie die bisherige Erziehung es in seiner Bedeutung überschätzen darf, doch von so grosser Wichtigkeit, dass es sorgsam gepflegt werden muss. Die Ausbildung des Kindes in der Fähigkeit, die Gegenstände genau von einander zu unterscheiden, behütet den Erzieher hierin vor zwei Kardinalfehlern, die energisch zu bekämpfen sind, nämlich: etwas zum Eigentum des Gedächtnisses machen zu wollen, was noch nicht ordentlich verstanden ist,[6] und das Gedächtnis zu überladen.[7]

---

[1]) Vers. (Gör.) 141. [2]) Bed. 449: Die Gegenstände, welche dem Kinde noch unbekannt sind, erwecken in ihm Furcht und Misstrauen. Darauf ist wohl auch teilweise das Schreien der Kleinen, das ja überhaupt die Sprache derselben ist, zurückzuführen.

[3]) z. B. Hausgeräte, Gemälde. Blumen. [4]) Gör. (Erz.) 117.

[5]) Bed. 449/50. [6]) Es scheint, das grosse Geheimnis, das Gedächtnis zu üben, bestehe darin, die Kinder zu gewöhnen, sich klare Begriffe von den Gegenständen zu erwerben und die Vorstellungen davon oft zu wiederholen, um diese Klarheit lebhaft zu erhalten. (Erz. 118.)

[7]) Diesen Fehler besonders macht er seiner Zeit zum Vorwurf.

Die Übung des Gedächtnisses kann in der ersten Zeit am besten geschehen durch öfteres Vorzeigen betrachteter Gegenstände, später durch Auswendiglernen kleiner für die Kinder verständlicher Fabeln und Erzählungen,[8]) durch irgendwelche mnemotechnische Übungen, indem man z. B. die Kinder beauftragt, an bestimmten Tagen und Stunden an etwas Bestimmtes zu denken. Allgemeine Sätze und Regeln werden sich dem kindlichen Gedächtnis dann am besten einprägen, wenn man den Zöglingen oft Gelegenheit zu deren Anwendung giebt.

Die Gewöhnung an sorgfältige Betrachtung der Dinge kommt auch der Phantasie zu gute. Diese wird dann nicht mehr die Quelle der Lüge, der Hauptanlass zu falschen Urteilen und Irrtümern und die Mutter falscher Güter und betrüglicher Hoffnungen sein[9]), sondern zu einem Werkzeuge edler Fähigkeiten werden. Auswüchse der Phantasie, die auf Unkenntnis gewisser Gegenstände oder Vorgänge beruhen, z. B. Gespensterfurcht, werden am besten durch jene bekämpft werden. Vor allem dann, wenn das Kind vernünftiger Begriffe fähig wird, werden sich seine Phantasiegebilde auf einem sicheren Grunde aufbauen können.

Vernünftige Begriffe zu bilden wird aber das Kind auch nur lernen durch die besprochene Fähigkeit, die Dinge genau zu betrachten. Es wird die einzelnen Merkmale von den Gegenständen abstrahieren,[10]) es wird dieselben Merkmale an verschiedenen Dingen vorfinden, es wird so beginnen, Begriffe zu bilden.[11])

Die Begriffsbildung in die rechten Bahnen zu lenken,[12]) hält Iselin für eine sehr schwierige Aufgabe und für den Laien kaum ohne weiteres durchführbar. Es wäre ihm deshalb sehr erwünscht, wenn ein Philosoph durch sorgfältige Beobachtungen die allmähliche Entwickelung des Geistes genau erforschen und dann gemeinverständlich auf dieser Grundlage in einer Anweisung für die Erzieher die Stufenordnung, in der die Begriffe zu entwickeln wären, aufstellen würde.[13])

---

[8]) Auch hier soll man es den Kindern überlassen, sich solche Gedichte zum Lernen auszuwählen, die ihnen am besten gefallen. (Vers. 166.)

[9]) Bed. 452. [10]) oder „absöndern", wie sich I. seiner Muttersprache zu Liebe ausdrückt. [11]) Bed. 454.

[12]) Das Vermögen, Begriffe zu bilden, ist die Grundlage der ganzen Denkthätigkeit. — Vergl. dazu Erz. 118: Es ist unstreitig, dass der Mensch, der sich richtige und vollständige Begriffe zu machen weiss, über solche nicht leicht unrichtig urteilen wird, und die voreilige und irrige Allgemeinmachung unserer Vorstellungen ist gewiss die Quelle der meisten Irrtümer, welche unsre Erkenntnisse und unsre Einsichten entzieren. — Über die Schädlichkeit falscher und verworrener Begriffe vergl. man auch Göring (Schreiben eines Vaters etc.). S. 229.

[13]) Erz. (Gör.) S. 118. — Meyer (a. a. O. S. 56) sieht darin den Gedanken des Basedowschen Elementarwerkes, vor Basedow ausgesprochen. Dem Verfasser scheint das zu weit zu gehen. Er erblickt mehr darin eine Art „Kinderpsychologie", wie man sie heutzutage besonders anstrebt.

Da ein solches Hilfsmittel bis jetzt aber noch nicht vorhanden ist, stellt er im „Bedenken“ folgende Regeln auf:[14])

1. Gehe langsam, bedächtig und spielend vor.[15])
2. Gieb keine philosophischen, sondern an Beispielen erläuterte Erklärungen.
3. Fange mit dem Konkreten[15]) (d. h. mit Begriffen, die sich von mit den Sinnen fassbaren Dingen herleiten) an und gehe dann erst zu den abstrakten Begriffen über.[16])
4. Richte die Erklärungen so ein, dass ein Begriff den andern „aufheitert“ (= erläutert).

Bildung richtiger Begriffe ermöglicht richtiges Urteilen; denn dieses besteht in der Vergleichung und Verbindung der gewonnenen Begriffe.[17]) Witz und Scharfsinn, diese Vermögen, die den Menschen zum Urteilen fähig machen, sind, da das eine das andere oft überwiegt, sorgfältig gegen einander abzuwägen und das schwächere ist immer zum Gegenstande besonderer Übung zu machen.

— Der Förderung der Denkthätigkeit soll im Laufe der Zeit immer grössere Aufmerksamkeit zugewendet werden[18]); in den späteren Jahren ist vor allem die komplizierteste Form derselben, die Fähigkeit, Schlüsse zu bilden, zu üben: Der Zögling ist an Beobachtung nicht nur der Teile und Eigenschaften der Gegenstände, sondern auch deren Verhältnis, deren Abhängigkeit untereinander zu gewöhnen. So lernt er nach und nach Folgerungen zu ziehen, allgemeine Regeln auf einzelne Fälle anzuwenden und umgekehrt aus dem einzelnen auf das allgemeine zu schliessen. Freilich dürfen diese Übungen, die ein vorzügliches Mittel sind, die Aufmerksamkeit anzuspannen, nicht die kindliche Fassungskraft übersteigen und niemals zu lange andauern, da sonst gerade das Gegenteil, geistige Ermüdung und Unaufmerksamkeit eintritt. Unterbrechung dieser Geistesarbeit an besonders interessanten Stellen wird Spannung erregen und ihre Wiederaufnahme dann von doppelter Aufmerksamkeit begleitet sein.[19])

Während in der ersten Zeit der Gedankenkreis des Zöglings nur das grob Sinnliche an den Dingen in sich schliesst, wird dieser in späterer Zeit fähig, auch das Schöne, Angenehme und Gute an diesen zu ergründen. Es entwickelt sich der Geschmack, genauer: der gute Geschmack. Da dieser eine wichtige Grundlage zu einer edlen Denkungsart ist,[20]) ist seine Pflege unerlässlich. Die Geschmacksbildung

---

[14]) Bed. 454/55.

[15]) Regeln, die bei ihm für die Erziehung überhaupt Geltung haben.

[16]) Bed. 474: Die Erklärung der schwierigsten Begriffe ist demnach für ein späteres Lebensalter aufzuheben, so die der Begriffe des Zweckes, der Absicht, des Mittels, der Weisheit, der Klugheit und besonders der sittlichen Begriffe. [17]) Bed. 455.

[18]) Bed. 461. [19]) Bed. 462. [20]) Bed. 457/58.

hat sich zu knüpfen an eine Betrachtung der Werke der Natur[21] und der Kunst.[22]) Sie hat den Zögling anzuleiten, das Hässliche und das Schöne in ihren verschiedenen Graden an den vorgeführten Gegenständen zu finden und dadurch den Sinn für alles Schöne in sich auszubilden.

So macht I. schöne Ansätze zu der Forderung einer ästhetischen Erziehung der Zöglinge. Sie werden aber sofort im Keime wieder erstickt durch den alles durchdringenden Utilitarismus, der derartige Übungen für die Erziehung für minder wesentlich hält.[23])

Die moralische Erziehung.

Der Moralbegriff Iselins ist ein sehr weiter. Jede Willensregung und -handlung, durch die der Mensch nicht zu seiner eignen Vervollkommnung oder zu der seiner Mitmenschen beiträgt, ist ihm unsittlich.[1]) Den Willen der Zöglinge so zu beeinflussen, dass diese darauf ausgehen, nicht nur sich selbst zur höchsten sittlichen Vollkommenheit emporzuarbeiten, sondern ihrem ganzen Willen und Handeln die Richtung zu geben, dass damit die ganze Menschheit in ihrer Entwickelung gefördert wird, sie also auch tüchtig zu machen für das praktische Leben in Familie, Gemeinde und Staat: ist die positive Aufgabe der moralischen Erziehung; alles zu verhüten, wodurch der Zögling der Menschheit in ihrer Entwickelung schaden könnte, oder auch das nur, was er in eigennütziger Weise zu seinem eignen vermeintlichen Besten thun möchte: ist ihre negative Seite.

Es würde nach I.'s Ansicht nicht schwer sein, einen geistig wohlgebildeten Menschen auf diese Bahn zu leiten; denn wer das wahre Gute und Schöne erkannt hat, wird auch Neigung haben, es zu thun.[2])

---

[21]) In wie schöner Weise macht Is. (Erz. S. 120) auf die Vorteile einer sinnigen Naturbetrachtung aufmerksam: „Es muss notwendig eine junge Seele ungemein veredeln und aufheitern, wenn man dieselbe gewöhnt, die Majestät der aufgehenden Sonne, die sanften Schönheiten eines gestirnten Himmels, die lebhaften Reize einer blumenreichen Wiese und tausend andre Gegenstände zu bewundern, welche die Natur für aufmerksame Augen und für fühlbare Seelen so vortrefflich ausgeschmückt hat. Noch unendlich mehr wird der Geist eines Jünglings erhoben werden, wenn bei dem Anwachsen seiner Fähigkeiten ihr ihm allmählich die entzückende Harmonie, die bewunderungswürdige Symmetrie und die bezaubernde Ordnung entfaltet, welche der unendlich weise Urheber aller Dinge über jeden Teil und über das Ganze seines unermesslichen Werkes ausgegossen hat."

[22]) Bed. 458 u. 564. — Gör. (Erz.) 120. — Im „Entwurf einer Akademie etc." verlangt er für die ästhetische Bildung einen 1—2stündigen wöchentlichen Unterricht in den schönen Künsten, Konzertveranstaltungen und dergl.

[23]) Bed. 459: Es wäre besser, dass man diese Teile der Erziehung gänzlich unterliesse, als dass man dabei die wesentlichen hintansetze.

---

[1]) Man vergleiche dazu den Abschnitt vom „Moralunterricht".

[2]) Vergl. vorn S. 87.

Nun treten aber Willensäusserungen[3]) schon in der frühesten Kindheit hervor, wenn der Geist sich selbst noch in den ersten Phasen der Entwickelung befindet, und diese können, so natürlich sie an sich sind,[4]) doch leicht ausarten, da sie in ihrer Berechtigung noch nicht von dem kindlichen Geiste kontrolliert werden können.

Die Erziehung macht meist den Fehler, diese Willensäusserungen entweder zu ignorieren oder sich ihnen gar allezeit willfährig zu zeigen.[5]) Erst dann, wann dieselben, dem Kinde zur Gewohnheit geworden, den Erziehern lästig zu werden anfangen, machen sie den Versuch, diese Regungen zu bekämpfen; aber dann meist ohne Erfolg, und so tragen sie selbst daran die Schuld, wenn ihre Kinder auf Abwege geraten. Sie legen selbst den Grund zur späteren Widerspenstigkeit derselben gegen die Anordnungen in Familie und Staat, ja gegen die der Gottheit selbst.[6])

Der kindliche Wille ist demnach von der ersten Lebenszeit an dem erzieherischen Einflusse zu unterwerfen. So unschuldig das Verlangen der Kinder an sich auch sein mag, so darf ihm doch nicht fortwährend Gewährung geschehen. Die Kinder müssen erkennen, dass über ihnen noch ein Wille existiert, den sie zu respektieren haben.[7])

So werden sie an die ersten Tugenden, Geduld[8]) und Beugsamkeit[9]) gewöhnt, und Gehorsam ist die erste Pflicht, die man von ihnen fordern muss.[10])

I. würde ebensogern wie Rousseau das Wort Gehorsam aus der Erziehung verbannen,[11]) er möchte ebensogern wie dieser den Menschen nur der Notwendigkeit der Dinge, nicht dem Menschen unterworfen wissen. Da er aber einsieht, dass der Mensch sich niemals der Abhängigkeit von seinen Mitmenschen wird entziehen können, so hält er die einseitig verhütende Erziehung Rousseaus nicht für durchführbar und fordert eine umso zeitigere Gewöhnung an Gehorsam. Keine ungehorsame Handlung darf der Erzieher dem Kinde hingehen lassen, sonst läuft er Gefahr, sein Ansehen bei diesem zu verlieren und so die Wirkung seiner späteren Befehle zu untergraben.

---

[3]) Hier ist dieser Begriff im weiteren Sinne gefasst. (Erz. S. 119.)

[4]) Es sind die Begierden, die dem Menschen durch seine Bedürfnisse „abgepresst" werden (Bed. 481) — also sinnliche Begehren. [5]) Bed. 481.

[6]) Bed. 481. [7]) Bed. 482 ruft I. den Eltern zu: „Gewöhnet eure Kinder, es als etwas Gemeines anzusehen, dass ihre Begierden nicht erfüllt werden, so werdet ihr den festesten Grund zu ihrer wahren Glückseligkeit legen. Mit der Fürsehung zufrieden, der Vernunft unterthan, der Oberkeit gehorsam, gegen den Nächsten verträglich, wird kein Zufall sie zu Boden schlagen und keine niedrige Begierde sie von ihrer Pflicht abwendig machen.

[8]) Gör. (Erz.) 119. [9]) Bed. 447. [10]) Bed. 483. — Erz. 119.

[11]) Bed. 483: Ein scharfsinniger Philosoph wollte dieses Wort und die Sache selbst aus der Erziehung verbannt wissen.

In der frühesten Zeit der Erziehung wird der Gehorsam dem geistigen Standpunkte des Kindes entsprechend ein mechanischer sein, und der nötige Ernst beim Befehlen wird ihn herbeiführen. In späterer Zeit wird er sich aber zu einem auf vernünftiger Überlegung beruhenden ausbauen: Das Kind wird anfangen, die Befehle zu beurteilen. Nun hat sich der Lehrer bei seinen Anordnungen der grössten Gewissenhaftigkeit zu befleissigen: Wenn er einmal das, das andre Mal das Gegenteil befiehlt, so merkt das Kind den Eigensinn des Befehlenden heraus, und die Befehle werden ihm infolgedessen gleichgiltig oder gar verhasst. Ebensoleicht bemerkt es, ob Liebe zu ihm oder Abneigung diese Befehle diktiert. Ist das letztere der Fall, so wird es sicher zunächst innerlich gegen den Erzieher aufgebracht sein und es wird jede Gelegenheit, wenn es glaubt, nicht verraten zu werden, benutzen, um ungehorsam zu sein; die schlimmsten Folgen werden sich aber dann erst zeigen, wenn der Zwang wegfällt oder abgeschüttelt wird, zu des Zöglings, der Eltern und des Staates Unglück.[12])

Bemerkt der Zögling aber, dass die Befehle aus Liebe zu ihm erteilt werden oder hört er von anderen, dass seine Gebieter von Natur weise und vernünftige Personen sind, so wird er sich bewogen fühlen, sie zu lieben, zu verehren und ihnen zu trauen. Liebe und Zutrauen zu den Erziehern sind demnach die festesten Grundlagen des kindlichen Gehorsams. Den Eltern gegenüber haben die Kinder von Natur schon diese Gesinnungen; jene haben sich nur zu hüten, sie nicht „durch zu viele, ungeschickte, harte, widersprechende Befehle, schlimme Beispiele, rohe Manieren zu unterdrücken.“ Andre Erzieher müssen sie sich erst erwerben.[13])

Also nicht zu jesuitischem Kadavergehorsam soll bei der reiferen Jugend der mechanische Gehorsam der Kindheit ausarten; sondern zu vernünftigem Gehorsam soll er sich emporschwingen.[14]) Der Erzieher soll sogar, wenn es die geistige Fassungskraft der Zöglinge zulässt, diesen die Beweggründe zu seinen Befehlen sagen; letztere müssen dann natürlich bei ihm den lautersten Gesinnungen entspringen.[15]) Diese letztgenannte Massregel lässt sofort wieder erkennen, welch grossen Einfluss I. der geistigen Bildung auf die moralische Erziehung

[12]) Bed. 485. [13]) „Wer ihr also seid, die ihr andren zu gebieten haben möget! Väter! Lehrer! Oberkeiten! Fürsten! Könige! Trachtet durch weise und anständige Mittel die Ehrfurcht, die Liebe und das Vertrauen derer zu gewinnen, die euch Gott und die Natur zur Glückseligkeit zu führen anvertraut haben, sonst werdet ihr nichts als Sklaven oder gar Rebellen ziehen. (Bed. 487.)

[14]) Dabei soll aber nicht die Vernünftelei, der Geist des Widerspruches grossgezogen werden. Wenn sich dieser zeigt, wenn sich ein Kind erdreistet, einen Befehl seines Erziehers zu tadeln, so soll man seinen Stolz darnieder schlagen (Bed. 511). [15]) Bed. 644.

zuschreibt. Wie nämlich dem mechanischen Gehorsam die niedrigen sinnlichen Begierden entsprechen, die nur auf Empfindungen oder verwirrten Erwartungen des einzelnen Guten beruhen, so entstehen in der Zeit, in der man den vernünftigen Gehorsam vom Zöglinge verlangt, die vernünftigen Neigungen oder der Wille im engeren Sinne, indem sich in der Seele eine Vereinigung der Neigungen mit den allgemeinen durch die geistige Erziehung entwickelten Vorstellungen des Guten vollzieht.[16]) Da wir nun nur zu dem eine Neigung haben, was wir uns als gut, gegen das eine Abneigung haben, was wir uns als böse vorstellen, so wird der Erzieher auch in der moralischen Erziehung auf dem besten Wege sein, wenn er sich angelegen sein lässt, seinen Zöglingen klare und richtige Vorstellungen vom Guten und Schlimmen beizubringen, und jede Gelegenheit im Leben, Unterricht und Spiel, dazu benutzt, diese Vorstellungen so zum geistigen Eigentume der Kinder zu machen, dass es bei denselben keiner Überlegung mehr bedarf, um das Gute und Schlechte zu erkennen, sondern dass sie schon durch ihr moralisches Gefühl darauf aufmerksam gemacht werden.[17])

Die Irrtümer, in denen sich viele Menschen bezüglich des Wertes der irdischen Güter befinden,[18]) und die sie veranlassen, manches für gut zu halten, was ihnen doch von grossem Schaden sein kann, werden hervorgerufen durch die Natur selbst, durch die Sinne, durch die eigne Phantasie, „diese nach den Stoikern furchtbarste Feindin unsrer Tugend und unsrer Ruhe“ und durch den Umgang mit andern Menschen.[19]) Diese üblen Einflüsse müssen durch den Erzieher beseitigt werden. Natürlich muss dieser dann selbst erst den wahren Wert der Güter kennen, Tugend und Religion über alles verehren und die Schönheit, die Grösse des Geistes, die Gelehrsamkeit, die Geschicklichkeit in den Künsten hochschätzen lernen; dann wird ihm der Versuch, die Jugend die wahren Güter schätzen, die trügerischen Schätze der Welt verachten zu lehren,[20]) gute Früchte zeitigen; dann wird er sie auch mit dem Werte der Menschen bekannt machen

---

[16]) Bed. 487.

[17]) Er erläutert das ausführlich am „Gerechtigkeitsgefühl“. (Bed. 489.)

[18]) Bed. 491/92. [19]) Bed. 490: Wenn wir die Kinder in dem Wahne lassen, dass Weichlichkeit, Wollust, Pracht und Üppigkeit Güter sind, und dass Reichtum, Gewalt, Ansehen, Adel und andre äusserliche Vorzüge sie glücklich machen können; wenn wir vor ihnen mit Bewunderung, mit Neide, mit Begierde und mit Hochachtung davon reden; wenn wir ihnen durch unser Beispiel die Lehre geben, dass man sich um dieselben alle ersinnliche Mühe geben müsse; wenn wir den abscheulichen Irrtum, dass irgend ein Vorzug ohne Tugend und ohne Frömmigkeit ein Gut sein könne, bei ihnen einwurzeln lassen; wenn wir den tugendhaften Armen mit Verachtung, den lasterhaften Reichen und Vornehmen hingegen mit Verehrung begegnen; was sollen die Kinder aus allem diesen für Begriffe schöpfen? [20]) Bed. 494/95.

können.[21]) Er wird darlegen, wie der Mensch nicht nur ein Werkzeug, sondern gar ein Mitarbeiter Gottes sein, wie er die Erde bauen, ihre Produkte bearbeiten, verschönern und nutzbar machen, seine Mitmenschen lieben, bilden, leiten, beglücken soll.[22]) Er wird den Kindern Beispiele verehrungswürdiger Männer vorführen, die diesen Wert annähernd erreicht haben; er wird ihnen zeigen, wie manche Männer[23]) fälschlich verehrt werden, die zwar in irgend einer Beziehung hervorragend gewesen sind, ihre Gaben aber nicht zum Nutzen der Menschheit ausgeübt haben.

Mit dieser Menschenkenntnis ausgerüstet, wird der Zögling leichter der Verführung entgehen können;[24]) er wird besser erwägen können, wem er seine Freundschaft schenken soll,[25]) welche Pflichten er mit dem Schliessen eines Freundschaftsbundes auf sich nimmt. Der Erzieher wird ihn darauf hinzuleiten haben, dass dieser nur dann von Dauer und Wert sein kann, wenn er auf Tugend gegründet Tugend zeuget; dass sich wahre Freundschaft vor allem darin zeiget, den Freund vom Bösen zurückzuhalten; dass er das aber im Stillen thun muss und nur bei grossen Fehlern und Vergehen den Erzieher davon in Kenntnis setzen soll, da kleinliche Angeberei stets ein Zeichen niedriger Denkungsart ist und nur Hass und Feindschaft erzeugen kann.[26]) Der Erzieher lehre den Zögling aber vor allem sich selbst erkennen. Das Bild des vorgeführten Idealmenschen wird das Kind auch zur Erkenntnis seines eignen Wertes führen, es Bescheidenheit lehren[27]) und das Streben nach möglichster Vollkommenheit in ihm rege machen. — Wir kommen zurück zu den Neigungen.

Keine derselben darf der Erzieher zur Gemütsbewegung werden lassen.[28]) Mit dem Heranreifen des Verstandes muss er die Vernunft der Zöglinge zur Beherrscherin ihrer Sinne und ihrer Leidenschaften machen. Allzulebhaft sich zeigende Neigungen muss er unterdrücken, „schläfrige" stärken.

Eine wesentliche Erleichterung dieses Stückes der Erziehungsarbeit wird es sein, den Kindern von allen nach vernünftigen Grundsätzen ausgeführten Handlungen möglichst viele Vorteile zufliessen zu lassen. Mit der Bekämpfung der Gemütsbewegungen kann nicht zeitig genug begonnen werden. Nur eine Unvollkommenheit aber soll auf einmal energisch bekämpft werden, ohne dass man dabei die andren

---

[21]) Bed. II, S. 240a. [22]) Vers. (Gör.) 138.

[23]) Bed. II, 240a führt er als Beispiele dazu an: Nebukadnezar, Sardanapal, Cäsar, Nero, Sulla, Marius, Antonius, Alkibiades, Aristippus, Crassus u. a.

[24]) Bed. 613. [25]) Bed. 614. [26]) Bed. 615. [27]) Bed. 579.

[28]) z. B. Eigensinn, Rachgier, Wollust, Ehrgeiz, Habsucht. (Bed. 500.)

Mängel ganz aus dem Auge verliert.[29]) Natürlich darf sich der Erzieher selbst nicht von einer Gemütsbewegung leiten lassen, wenn er eine solche im Kinde unterdrücken will. Vor allem hüte er sich vor dem Zorne, der leicht zu ungerechter Strenge verleitet; denn zu strenge Behandlung schadet dem Kinde; sie raubt ihm das freudige Gemüt,[30]) „die hauptsächlichste Quelle der Tugend, die die unfreundlichen und ungeselligen Neigungen vertreibt, aber Liebe, Freundschaft, Vertraulichkeit und Gutthätigkeit gebieret". Freilich darf der Erzieher die Munterkeit nicht in Mutwillen ausarten lassen;[31]) das kann leicht geschehen, wenn er sich in den ersten Lebensjahren des Kindes über Aeusserungen desselben freut, von denen er irrtümlicher Weise meint, dass sie noch nichts zu bedeuten haben.

Wie durch liebreiches, vertrauliches Wesen des Erziehers dem Kinde ein freudiges Gemüt bewahrt wird, so wird auf gleiche Weise auch ein offener, vertraulicher Verkehr zwischen beiden erzielt, der nur gute Eigenschaften, wie Aufrichtigkeit und edle Freimütigkeit[32]) nach sich ziehen kann, während allzustrenges Wesen und widersinniges Befehlen oft einen der schlimmsten sittlichen Fehler, die Lüge,[33]) im Gefolge haben, und diesem gerade soll der Erzieher von früh an mit grösster Energie entgegentreten, da er nur zu leicht Wurzel fasst und erstarkt und nie allein aus Schwachheit, sondern meist aus Bosheit hervorgeht. —

Eine weitere dem Erziehungsziele I.'s und seinem Moralbegriffe entsprechende Hauptforderung an die moralische Erziehung ist die: Erziehe zur Arbeitsamkeit.[34]) „Handeln, thätig sein, ist die Bestimmung des Menschen, des Werkzeuges und Mitarbeiters Gottes."[35]) Von Gott gewollt, adelt die Arbeit den Menschen.[36]) Darauf hat die moralische Erziehung bei jeder Gelegenheit aufmerksam zu machen. Sie hat zu zeigen, wie die allgemeine und besondre Wohlfahrt Fleiss und Emsigkeit erfordern, wie daher geistige sowohl als auch leibliche Arbeit ein Vorzug des Menschen sind; sie hat darauf hinzuweisen, dass diese, wenn sie wahren Nutzen haben soll, nach Ordnung und Wahl zu geschehen hat und sie stets dem Erhabenen, Wichtigen und Notwendigen den Vorzug geben muss. Sie bringe den Zögling dahin, dass er den Müssiggang verachte und zeige ihm an Beispielen

---

[29]) I. findet es an dieser Stelle angebracht, vor allem vor einer pädagogischen Sünde vieler Erzieher, Eltern oder auch Bedienter zu warnen; sie besteht darin, die Kinder zu Gemütsbewegungen zu reizen, so z. B. zu Rachgier, wenn sie den Kindern auftragen, Dinge zu schlagen, an die sie sich gestossen haben etc. (Bed. S. 503.)

[30]) Bed. 504. [31]) Ebenda 502. [32]) Ebenda S. 506.

[33]) Bed. 505; Gesch. d. M. I, S. 89.

[34]) Bed. 507; Gör. (Erz. A.) 152; Träume II, 85.

[35]) Gör. (Is. an Schlosser) S. 303; ähnlich Bed. 507.

[36]) Gör. (Vers.) 152; ähnlich Gör. (Schreiben eines Vaters etc.) S. 221.

den Lohn der Arbeit und die Übel, die jener mit sich bringt. Doch soll man die Kinder nie zur Arbeit zwingen. Der Erzieher verbinde vielmehr mit dem Fleiss angenehme, mit dem Müssiggang unangenehme Zustände für die Zöglinge:[38]) er wähle die Arbeiten — Zeichnen, Malen, Musik[39]) — so, dass sie jenem Freude bereiten. Wer mit Erfolg arbeiten will, muss vor allem auch verstehen, die Zeit richtig einzuteilen. Daher muss der Erzieher den Zögling auch einen richtigen Gebrauch der Zeit lehren; er muss zeigen, wie man dieselbe mit angenehmer Abwechselung so verwendet, dass auch die Arbeit schliesslich wie eine Erholung erscheint.[40])

Ihren Abschluss hat die moralische Erziehung darin zu suchen, dass sie die Jugend gewöhnt, den ganzen Umfang ihrer Bestimmung einzusehen.[41]) Sie mache den Zöglingen in der Periode ihrer geistigen Reife begreiflich, dass man sie deshalb in der bisherigen Weise erzogen habe, damit ihre Handlungen in Übereinstimmung kommen mit den Pflichten, die ihnen als Menschen und Bürgern obliegen; sie zeige ihnen, wie die einzelnen Berufe dem hohen Ziele der Erziehung entsprechen können.[42]) — Die Zeit des Jünglingsalters ist also eine sehr wichtige Periode der Erziehung. Sie ist besonders dann wichtig, wenn man in den zarten Kinderjahren versäumt hat,[43]) den Willen der Zöglinge zu bilden, weil gerade in dieser Zeit, da die Begierden und Gemütsbewegungen in der „heftigsten Wallung" sich befinden, der Drang nach Freiheit und die Gefahr, diese unrecht anzuwenden, am grössten im Menschen sind. In dieser Zeit sind deshalb die Gesellschaften, in denen die Jugend verkehrt, besonders zu beachten.[44]) Von der „grossen Welt" halte man sie solange als möglich fern.[45])

---

[38]) Er mache dem Fleissigen die Ruhe und Zufriedenheit noch schätzbarer, dem Faulen die Langeweile noch unerträglicher.

[39]) Er meint hier also ausserhalb des Unterrichtes stehende Verrichtungen.

[40]) Bed. 509. [41]) Bed. 512, Gör. (Erz.) 122.

[42]) Man vergleiche hierzu seine bei Gör. abgedruckte Schrift „Schreiben eines Vaters an seinen Sohn" etc.

[43]) Bed. 514/15. [44]) Ebenda 515/16.

[45]) In „Herrn Dr. Browns englische Sitten" (philos. u. politische Versuche) klagt I., dass die Jugend zu früh in die grossen Gesellschaften komme, wo Spiel und boshafter Klatsch herrsche. —

Man vergl. auch Verm. Schr. II (Über die Gelehrsamkeit), S. 42: „Insgemein wird der unerfahrene Jüngling, noch ehe seine Erziehung und sein Unterricht vollendet sind, unreif und unvorbereitet in die Welt hinausgeworfen. So nennet man den flatterhaften Umgang des glänzenden, müssigen und grösstenteils unnützen Teiles der menschlichen Gesellschaft. Da wird sein Kopf mit unzähligen Vorurteilen, lauter geschworenen Feinden des wahren Grossen angefüllet. Da raubet die Zerstreuung seinem Fleisse die schönsten und die kostbarsten Stunden; da machen kindische und oft noch niedrigere Lustbarkeiten ihn für die edle und reine Wollust unfühlbar, welche die Erkenntnis der Wahrheit der für dieselbe geschaffenen Seele gewährt. Da lernt er frühe den blendenden Glanz der falschen Ehre und den verführerischen

„Man sage, solange man will, dass die Welt die beste Schule ist. Es kann wahr sein, wenn man mittelmässige Menschen ziehen will, Menschen, die nicht besser sind, als die Menge. Wahre Menschen, Gelehrte, Künstler, Tugendhafte, Virtuosen im wahren Verstande können nur fern von ihr gebildet werden.[46]“ Damit soll aber nicht gesagt werden, dass die Jünglinge völlig von einander abgeschlossen werden sollen. Im Gegenteil! „Macht eure Häuser, macht die kleinen und auserlesenen Gesellschaften, denen eure Kinder und eure Schüler beiwohnen, zu Schulen der Tugend, der Rechtschaffenheit und eines edlen Geschmackes für das wahre Schöne. Stiftet selbst schon unter Kindern und unter Jünglingen Vereinigungen und gebt ihnen da Anlässe, die geselligen Tugenden zu lehren und auszuüben.[47]) Auf diese Weise glaubt I. den gefährlichen Zeitraum des jugendlichen Lebens so kurz, den Übergang von der moralischen Minderjährigkeit zu dem Mannesalter so schnell als möglich machen zu können.[48])

Wem aber seine frühere Erziehung nicht das geboten hat, was I. von ihr verlangt, der ziehe sich noch einmal in eine „der Weisheit günstige Stille zurück, schäme sich nicht, aufs neue Schüler zu werden, und lasse sich von eines erleuchteten Freundes Hand oder durch die besten Schriftsteller alter und neuer Zeit auf die schöne Bahn, die zu dem Grossen und zu dem Vortrefflichen führt, geleiten“.[49])

Die leibliche Erziehung.

„Unstreitig hängt die Vortrefflichkeit unseres Geistes und unseres Gemütes sehr stark von der glücklichen Anlage unseres Leibes ab;“ [1]) so lautet Lockes bekannter Satz in Iselins Munde. „Die Gesundheit des Leibes ist die vornehmste Ursache eines freudigen Gemütes; die Stärke des Leibes ist zu unzähligen Verrichtungen, ohne welche der Mensch die meisten bequemen und viele notwendige Sachen entbehren müsste, fast unentbehrlich. Schönheit und Reinlichkeit desselben und anständige Manieren sind Mittel, sich den Weg zur Liebe und zu der Gewogenheit anderer zu bahnen und die edelsten Gesinnungen des Gemüts auszudrücken.“[2])

Schimmer der Reichtümer bewundern; da sieht er, was noch weit gefährlicher ist, dass weder Verdienst, noch Einsichten, noch Tugenden denjenigen, die er beneidet, weil andre sie gross finden, den Weg dazu gebahnet hat; da zeigen sie ihm meistens die Tugend und die Weisheit in der Verachtung; da erblicket er selten einen Tugendhaften und einen Rechtschaffenen.

[46]) Gör. (Erz.) 121.

[47]) Gör. (Erz.) 122. [48]) Ebenda. [49]) Ebenda S. 123.

Leibl. Erz., Anm. [1]) Gör. (Erz.) 115. [2]) Ebenda 115/16 — Vers. 140 — Bed. 517/18.

Die Pflege des menschlichen Körpers ist also von grösster Bedeutung für die seelische Entwickelung; sie ist eigentlich ein Teil der sittlichen Erziehung selbst.[3])

Soviele Männer schon über die körperliche Erziehung geschrieben haben, so scheinen sie nach I.'s Ansicht doch alle diesen Punkt, „die Einflüsse des Physikalischen auf das Sittliche" nicht recht gewürdigt zu haben.[4]) Er würde es deshalb sehr angebracht finden, wenn ein Arzt, der mit seiner Kunst eine tiefe Einsicht in die Sittenlehre verbände,[5]) diesen Gegenstand neu bearbeitete. Dieser müsste seine Mitbürger darüber belehren, wie man von der Zeugung an bis in die späteren Lebensalter hinein den menschlichen Körper zu pflegen hat, um ihn gesund, stark und schön zu erhalten oder zu machen, vor allem aber untersuchen, welche Wechselwirkungen zwischen der Beschaffenheit des Körpers und des „Gemütes" bestehen und wie infolge derselben der Körper in einen Zustand gebracht werden könne, in dem er allen sinnlichen Anfechtungen siegreich wiederstehe.[6]) Er müsste auf die wirksamsten Mittel bedacht sein, die Fehler des Klimas, des Temperaments und die der Erziehung selbst zu verbessern.[7])

Ein Auszug dieser ausführlichen Untersuchungen müsste in die Schulordnung eingerückt werden. Für Eltern und Erzieher wäre das Studium des ganzen Werkes unerlässlich. —

Da nun eine solche Anleitung zur körperlichen Erziehung noch nicht vorhanden ist, ist es für I.'s Gewissenhaftigkeit unumgänglich, in seinen pädagogischen Schriften einige kurze Regeln der „Gymnastik und Diätetik"[8]) aufzustellen. Für die Gesunderhaltung des Körpers[9]) — mittelbar natürlich auch für die Stärke und Schönheit — sind es die folgenden:

Gieb dem Kinde einfache, dem Entwickelungszustande des Körpers entsprechende Nahrung.

Verhüte alle Verweichlichung und Verzärtelung desselben.

---

[3]) Vers. 140 — Bed. 517/18.

[4]) Gör. (Erz.) 116. [5]) Also ein Mann wie Locke, dessen „schöne Anleitung" er aber nicht mehr zeitgemäss findet, „da man zu unseren Zeiten die Arzneiwissenschaft viel weiter gebracht hat." (Bed. 519.)

[6]) Oder, wie sich I. genauer ausspricht: Wie dieser in einen Zustand gesetzt werden könne, da die verderblichen Leidenschaften, Neigungen und Gelüste die Seele weniger beunruhigen, und wie durch eine Mässigung des Geblütes und der Säfte in dem Körper auch die Harmonie in der Seele erhalten und die Wirkungen des Geistes ungestörter befördert werden könnten.

[7]) Zusammenfassend bemerkt er: Die Sittenlehre und die Politik müssten durch den ganzen Lauf der mühsamen Arbeit mit der Physiologie und der Arzneikunst gepaart sein. (Bed. II, 256.)

[8]) Gör. (Erz.) 116. [9]) Gör. (Vers.) 140 u. 146.

Gestatte ihm alle den Körper stärkenden Übungen und Vergnügungen, wie Bewegung in freier Luft,[10] Baden, Spiele und Leibesübungen.[11]

Ermögliche ihm den Aufenthalt in gesundheitsgemäss gebauten Schulgebäuden.

Gewöhne es vor allem an Reinlichkeit.[12]

Von der Gesundheit abhängig ist die Stärke des Leibes. Manche Zöglinge werden sich später einem Berufe hingeben müssen, der solche in besonderem Masse fordert. Diese müssen durch „rauhe und harte Übungen schon frühzeitig auf ihr künftiges Leben vorbereitet werden.

Besondere körperliche Vorzüge sind nach I. die guten Manieren,[13] „die Gebärden und Stellungen des Leibes, welche die innerliche Ehrerbietung, Freundschaft und andre edle Gesinnungen ausdrücken.“ In Haus und Schule sind diese besonders zu pflegen,[14] und zwar in den Stunden, in denen man die Jugend mit Leibesübungen, wie Tanzen, Fechten, Reiten beschäftigt. Dabei hat der Erzieher vor allem darauf zu achten, dass diese Manieren nicht nur äusserlich seien, „damit die Artigkeit und Höflichkeit nicht blos eine Larve seien, die die innere Hässlichkeit ein wenig verdeckt.“[15]

Eine der notwendigsten guten Manieren, die besonders geeignet ist, „im öffentlichen und besonderen Leben beliebt zu machen“, ist eine deutliche und angenehme Aussprache.[16] Die Folgerung daraus ergiebt sich für den Erzieher von selbst.

So stehen nach den vorangehenden Ausführungen geistige, moralische und leibliche Erziehung in engstem Zusammenhange mit einander. Keine kann ohne die andere bestehen. Als erste tritt die Sorge für den Leib, das Gefäss der Seele, auf;[17] doch auch die geistige und sittliche Erziehung haben bald zu folgen, um den Zögling den möglichst geraden Weg zum Ziele zu führen. Es liegt nun die Frage nahe, wie I. die Erziehungsmittel gehandhabt wissen wollte, um jene dreifache Erziehung durchzuführen; wir möchten erfahren, welche Anforderungen er an Zucht und Unterricht stellt.

---

[10]) Vers. 146: Man könnte sagen, dass Kinder vom 5.—8. Jahre mehr in freier Luft als in geschlossenen Zimmern sollten gehalten werden. (Vergl. auch ebenda S. 145 die Bemerkung bezüglich der Kinderbewahranstalten.)

[11]) Vergl. das Kap. „Leibesübungen“ im Bed.

[12]) Bed. 517: Sie dient nicht nur der Gesundheit, sondern auch der Schönheit des Körpers. [13]) Bed. 521 (Einfluss Lockes!).

[14]) Bed. 580 und 589. [15]) Bed. 525. [16]) Ebenda.

[17]) Vers. 140, Erz. 116.

4. Die Erziehungsmittel.

Die Zucht.[1])

„Liebe ist die Seele der Erziehung."[2]) Wen wir glückselig machen sollen, den müssen wir lieben, und wer sich unserer Führung und Regierung anvertrauen soll, von dem müssen wir geliebt werden.[3]) Daher muss es der Erzieher grösstes „Augenmerk sein, die Liebe, das Vertrauen und die Hochachtung der Jugend durch alle anständigen Mittel zu gewinnen. Sie werden keine wirksamer finden als Sanftmut, Freundlichkeit, Tugend, Geschicklichkeit und gute Beispiele. Durch diese werden sie selbst die Liebe und die Hochschätzung des Schönen und des Guten den jungen Gemütern einflössen.[4])"

So äussert sich I. im allgemeinen über die Zucht. Es kann uns deshalb nicht wunder nehmen, wenn er von den beiden gewöhnlichen Zuchtmitteln, den Belohnungen und den Strafen, den ersteren den Vorzug giebt, wenn er auch die letzteren durchaus nicht beseitigt haben will. Beide beruhen auf göttlicher Verordnung[5]) und werden deshalb stets eintreten, wenn sie auch nicht immer sofort auf die That folgen. Schon Kindern von 5—6 Jahren lässt sich diese Verknüpfung von Lohn und That begreiflich machen,[6]) und beide Zuchtmittel werden infolgedessen auch in dieser Zeit von Wirkung sein; noch wichtiger aber ist ihre Anwendung in den späteren Lebensjahren.[7]) Gerechte Handhabung beider ist erste Grundbedingung[8]) und daher grösste Vorsicht bei ihrer Anwendung anzuempfehlen.

Zunächst zu den Belohnungen. Der Idealzustand ist für I. der, dass man den Zöglingen zum Verständnis bringt, dass sichtbare Auszeichnungen wegen guter Handlungen eigentlich gar nicht nötig sind, da sich solche Handlungen an und für sich belohnen durch das Bewusstsein, etwas Gutes gethan zu haben. Der Erzieher muss zu diesem Zwecke zuweilen seinen Zöglingen, auch wenn sie es verdienen, das Lob vorenthalten, um sie vor dem Wahne zu bewahren, als ob eitles Lob oder sinnliche Güter die notwendigen und wahren Belohnungen der Tugend seien.[9]) Auf diese Weise umgeht er zugleich den Fehler,

---

[1]) Ganz aus der Seele geschrieben sind I. die darauf bezüglichen Auslassungen in der schon im 1. Teile dieser Arbeit erwähnten Kurfürstl. Braunschweigisch-Lüneburgischen Schulordnung von 1737, die er in alle Schulordnungen aufgenommen haben möchte. Sie finden sich daselbst in Kap. 21 (Von der Zucht), 22 (Was zu bestrafen?), 23 (Von unterschiedlichen Arten der Strafen) und 24 (Reinlichkeit und gute Manieren). Vergl. Vormbaum III, S. 406—424.

[2]) Bed. 445. — Vergl. auch Gör. 273 (Schreiben an U. v. Salis): Die wahre Fröhlichkeit ist die Seele einer guten Erziehung und die Grundlage einer guten Gemütsart.

[3]) Bed. 550. [4]) Bed. 680. [5]) Gör. (Vers.) 143.

[6]) Also auch hier wieder Appellation an den Verstand. [7]) Gör. (Vers.) 160.

[8]) Gör. (Vers) 159. [9]) Bed. 490.

durch die Belohnungen im Zöglinge Stolz, Eitelkeit, Hochmut und Verwegenheit zu erzeugen oder zu stärken.[10]) Nun giebt es aber nach I.'s Meinung auch solche Handlungen, die eine äusserliche Vergeltung fordern, z. B. Fleiss im Lernen, Geschicklichkeit, Arbeiten zum Nutzen anderer u. s. f. [11]) Die Belohnungen können dann entweder mehr ideeller Natur sein — z. B. ein bescheidenes Lob,[12]) öffentliche Belobigung durch Aufzeichnung auf eine Meritentafel oder Nennung bei den Prüfungen,[13]) für gute Leser Erlaubnis, in einer besonderen Gedichtsammlung zu lesen,[14]) — oder auch materieller Art — z. B. Verteilung von Prämien (Geldbeträgen, Büchern, Kupferstichen)[15]) bei feierlichen Anlässen, wie Versetzung in die nächste Klasse oder Entlassung aus der Schule.[16]) Den ersteren giebt I. den Vorzug.[17]) Lässt der Erzieher dem Zöglinge einmal eine Geldbelohnung zukommen, so gebe er ihm zugleich Gelegenheit, dieselbe gut anzuwenden. Er veranlasse ihn, Arme damit zu beglücken oder lade andere Kinder zu ihm, damit er mit diesen vereint die „Gutthat" geniesse, und mache ihn nachher darauf aufmerksam, dass ihm die Gabe nur deshalb habe wert sein sollen, weil er durch sie anderen habe ein Vergnügen schaffen und sich ihre Liebe und Freundschaft erwerben können.[18]) Wenn das Kind schlimmen Gebrauch von dem Gelde gemacht, wenn es sich an Naschwerk krank gegessen oder sich eine andre Unannehmlichkeit zugezogen hat, so sage man ihm, dass es die Ursachen davon in seiner eignen verkehrten Handlungsweise zu suchen hat.

I.'s Auslassungen über das gegenteilige Zuchtmittel, die Strafen, lassen sich in Kürze in folgende Sätze zusammenfassen: Damit das Kind merke, dass jedes Übel sich selber straft, muss die Strafe immer so eingerichtet sein, dass sie der natürlichen, mit dem betreffenden Fehler verbundnen Strafe ähnlich ist.[19]) Die Strafen sollen nicht

---

[10]) Gör. (Vers.) 149. — Auszeichnungen gefährlicher Art sind I. die sogenannten Reichtums- und Standestage im Dessauer Philanthropin, die er, da sie die Zöglinge nicht für eigne Verdienste und Vorzüge, sondern für solche ihrer Eltern ehren, beseitigt wissen möchte, um an ihrer Stelle Tugendtage einzuführen, an denen sie durch Vorführung von Beispielen verehrungswürdiger Männer (siehe den Schluss dieses Abschnittes!) ihre eigne Unvollkommenheit erkennen könnten (Gör., Schreiben an Salis, S. 268).

[11]) Gör. (Vers.) 160. [12]) Bed. 490. [13]) Bed. 622.

[14]) Gör. (Vers.) 150. [15]) Bed. 490, 625, 704. [16]) Bed. 625.

[17]) Bed. 495/96 (Man lohne selten mit Gütern, die nicht in sich selbst wahre Vollkommenheit und Schönheit besitzen). [18]) Bed. 496.

[19]) Im Versuch S. 159 erläutert er das an folgendem Beispiele: Ein Knabe hat aus Neid einen anderen geschlagen oder ihm sonst ein Leid zugefügt. Ich würde ihn deswegen durch den Menschen, der in der Schule zur Verrichtung dieser und andrer niedriger Arbeiten angestellt wäre, nach Massgabe der von ihm ausgeübten Bosheit züchtigen lassen, oder ihn seinen Eltern zur Einsperrung anbefehlen, oder ihn als einen, der sich derselben unwürdig gemacht hätte, einer Freude verlustig erklären, welche den anderen Zöglingen gewährt wird.

derart sein, „dass sie den Mut niederschlagen, die Seelen erniedrigen und Bosartigkeit einflössen oder die schon vorhandene erhärten.“ [20]) Bezeugung des Missfallens, Versagung von Gefälligkeiten, Verachtung der Schüler, Freiheitsentziehung werden meist ausreichend sein. Nur in seltenen und höchst wichtigen Fällen, besonders wenn andre Mittel nicht mehr wirken,[21]) darf körperliche Züchtigung eintreten.[22]) Bösartigen Schülern gegenüber ist Schonung nicht am Platze. Das beste ist es, wenn solche ganz aus der Schule entfernt werden.[23]) Niemals soll ohne Grund getadelt werden.[24]) Die Strafe ist so einzurichten, dass der Bestrafte lange oder immer abgeschreckt wird. Schärfe und Gelindigkeit müssen nach Zeit, Ort und Umständen abwechseln. Die Strafe ist aufzuschieben, wenn sie mehr schaden als nützen könnte, oder auch deshalb, damit die Kinder immer an die ferneren Folgen ihrer Handlungen erinnert werden. Der Strafende darf nicht im Zorne sein.

Mehr als begangene Sünden zu bestrafen, kommt es I. darauf an, das Entstehen solcher im Keime zu ersticken, die Verführung durch andere zu verhindern;[25]) denn das böse Beispiel ist es meist, das das Kind auf den Weg des Bösen bringt.[26]) Infolge des anfänglich stark auftretenden Nachahmungstriebes[27]) des Kindes wirkt jenes sehr stark auf den Zögling ein, und da gerade in der ersten Zeit der Erziehung die Begriffe desselben noch wenig oder gar nicht geklärt sind, so wird die Verführung um so leichter. Doch der in dieser Hinsicht für die Jugend so gefährliche Trieb kann auch zu deren Bestem angewendet werden, wenn man sie dazu anleitet, dem guten Beispiele zu folgen; denn „durch Beispiele verehrungswürdiger Männer können eher edle Gesinnungen in die kindlichen Herzen eingeflösst werden, als durch einen beschwerlichen und daher meistens fruchtlosen Unterricht trockne Lehren ihnen eingezwungen würden.“ [28]) Daher möchte I. auch in den Erziehungsanstalten den schon erwähnten Tag der Tugend einführen, an dem der Jugend der Tempel der Tugend eröffnet werden müsste. Er schreibt darüber an Salis:[29]) „Der vornehmste Saal des Hauses müsste da mit den Bildern der Antonine, der Sokraten, der Titus, der Aristiden, der Platonen u. s. w. ausgeziert werden. Ich wollte da jedem eine desto höhere Stelle, eine ausgezeichnetere Umfassung anweisen, wie reiner und uneigennützinger seine Tugend gewesen wäre, wie mehr er für andere und wie weniger er für seinen persönlichen Vorteil gethan hätte.“ Im

[20]) Gör. (Vers.) 149. — Bed. 593. [21]) Bed. I, 130b. [22]) Gör. (Vers.) 160.
[23]) Bed. 619. (Welche Schule sollte er aber dann besuchen, da Schulzwang vorausgesetzt ist? Der Verf.)
[24]) Zu diesem und den folgenden Punkten vergl. Bed. 442/43.
[25]) Bed. 613/14. [26]) vergl. Bed. 497: Schon in der zärtesten Jugend sehen die Kinder in den Häusern ihrer Eltern, ihrer Verwandten und ihrer Mitbürger so viele ansteckende Beispiele der herrschenden Denkungsart.
[27]) G. d. M. I. 64. [28]) Verm. Schriften I, S. 5. [29]) Göring, S. 269.

Vorzimmer sollte der Tempel des Ruhmes eingerichtet werden. „Hier müssten die Bilder und die Thaten von Helden und von grossen Fürsten zu sehen sein, deren Tugend durch Eigennutz, durch Ruhmsucht oder durch andre grosse Fehler entziert werden.“[30]) Voll edlen kosmopolitischen Geistes will er, der begeisterte Patriot, den Schülern nicht nur Beispiele edler Deutscher oder Schweizer hinstellen; denn die Jugend soll erkennen, dass keine tugendhafte Handlung einem einzigen Volke eigen sein kann.

Dass die Erzieher der ihnen anvertrauten Jugend immer an ihrer eignen Person ein gutes Beispiel geben sollen, ist nach den vorhergehenden Ausführungen selbstverständlich.[31])

Der Unterricht im allgemeinen.

Mit der Empfehlung des Beispieles als Zuchtmittel betritt I. schon das Gebiet des anderen Erziehungsmittels, des Unterrichtes; denn den Gestalten, die er dort der Jugend als Vorbilder positiver oder negativer Art vorführen will, muss er, soweit sie der Vergangenheit angehören, schon im Geschichtsunterrichte Fleisch und Blut gegeben haben, wenn sie die Jünglinge zur Nacheiferung anspornen oder abschrecken sollen.

Der Unterricht steht für ihn, dem die Bildung des Geistes die wichtigste Vorbedingung zur Entwickelung eines edlen Willens ist, als Erziehungsmittel der Zucht mindestens ebenbürtig zur Seite. Schon für I. gilt der Satz: Keine Erziehung ohne Unterricht[1]) und kein Unterricht ohne erziehlichen Zweck.[2])

Im „Versuch“ heisst es bezüglich des Unterrichtes: Er macht den Menschen geschickt, nicht nur aus der vollständigeren Erkenntnis der Natur und der Vollkommenheiten, die jedes ihrer Werke in dem reichsten Masse zieren, höheres Vergnügen zu schöpfen: sondern selbst durch Arbeit an diesem Werke die Kräfte seines Leibes und seiner Seele zum Genusse höherer Freude zu stärken und durch ihre Vervollkommnung die Masse der Güter zu vermehren, welche bestimmt sind, durch einen weisen und mässigen Gebrauch den Menschen zu beglückseligen.“[3]) Aus diesem Satze lässt sich I.'s Doppelprinzip der Erziehung, tugendhafte Menschen und gute Bürger zu bilden, das moralische (im engeren Sinne) und das Utilitätsprinzip herauslesen. Das letztere ist ausserdem klar ausgesprochen in den Worten: „Es

[30]) Als Beispiele führt er unter anderen an Themistokles, Lykurg, Alexander, Cäsar, Konstantin, Ludwig XIV.

[31]) Vergl. dazu auch das Kap. über Lehrerbildung.

[1]) Gör. (Vers.) 145 nennt er den Unterricht geradezu eine Erziehungsart.

[2]) So schreibt er im Vers., S. 166, beim Schreibunterricht: Jeder Unterricht, so entfernt er auch von den sittlichen Angelegenheiten des Menschen scheint, muss genützt werden, um die Kinder vorzubereiten, von allem, was sie lernen, den besten und edelsten Gebrauch zu machen.

[3]) Vers. 139. — Ähnlich spricht er sich aus im 3. Brief an Schlosser über die Träume eines Menschenfreundes, Ephemeriden 1776, 4. Band, S. 13.

verdient auch alle Betrachtung bei der Einrichtung des Unterrichts, dass man ja nichts als Nützliches darein bringen und dass man ja immer das Nützlichere dem minder Nützlichen vorziehe."[4])

Soll der Unterricht nun seiner hohen Aufgabe nachkommen, an der Erziehung des Menschengeschlechts mit zu arbeiten, so muss er auf naturgemässer, psychologischer Grundlage aufgebaut sein,[5]) d. h. sich der Entwicklung der kindlichen Verstandeskräfte in jeder Beziehung anpassen:

Im ersten Alter sind die Kinder noch nicht eines anhaltenden Unterrichtes fähig; das Lernen würde ihnen dann eine Plage werden. Daher ist der Unterricht in dieser Zeit „im Spiele anzubringen, sind alle Lehren und alle Fertigkeiten, welche man den Kindern beibringen will, als ob es ohne Absicht geschehe, bei den bequemsten Anlässen und zu denjenigen Zeiten den Kindern beibringen will, als ob es ohne Absicht geschehe, bei den bequemsten Anlässen und zu denjenigen Zeiten den Kindern bekannt zu machen, da dieselben dazu am meisten aufgelegt sind."[6]) Man kann sich dabei die den Kindern angeborene Neugier zu Nutze machen und die Zöglinge auf dem Wege familiärer Unterhaltung bessern, erleuchten und aufmuntern.[7]) Damit soll nun durchaus nicht gesagt sein, dass der Unterricht regellos sein dürfte. Die Unterrichtenden, mögen es nun in der ersten Zeit die Eltern, später die Lehrer sein, müssen immer einen Entwurf haben und das Ziel im Auge behalten.[8])

In den späteren Jahren wird der Unterricht anhaltend.[9]) Zunächst darf aber auch dann das Kind nur kurze Zeit angespannt werden, und in den Fächern muss man eine gesunde Abwechslung anstreben, um nicht Widerwillen gegen den Unterrichtsstoff zu er-

---

[4]) Vers. 168 und 188 Anmerkung. — Dieses Prinzip bekommt in den pädagogischen Hauptschriften I.s, in denen er sich besonders mit dem Unterrichte beschäftigt, im „Bedenken" und im „Versuch" noch dadurch eine besondere Richtung, als er in diesen die Erziehung der Jugend zu Bürgern eines demokratischen, d. h republikanischen Staates fordert. Der Unterricht als ein Mittel der Erziehung hat dann dahin zu wirken, dass solche Bürger herangebildet werden, die jederzeit fähig sind, an der Regierung des Staates mit teilzunehmen. (Vergl. dazu im Bed. Vorbericht S. 386, Einleitung S. 405 und andre Stellen.)

[5]) Vergl. sein Schreiben a. d. Schinznacher Gesellschaft, Gör. S. 218: „Es ist für den denkenden Menschen wichtig, nach Massgabe der allmählichen Entwickelung seiner Verstandskräfte mit den Künsten und mit den Einsichten befreundet zu werden, durch deren Ausübung er dereinst ein tugendhafter Mensch und ein nützlicher Bürger werden kann." Er rühmt das als einen Vorzug der Basedowschen Methode.

[6]) Bed. 558/59. — Auch das gefällt ihm wieder an der Basedowschen Methode, „dass sie Eltern und Lehrern den Vorteil gewährt, den Kindern spielend von jedem Gegenstande richtige, klare, ihren Fähigkeiten und ihrem Geschmack angemessene Begriffe beizubringen (Schr. a. d. Schinzn. G., S. 217)

[7]) Bed. 560. — Vers. (Gör.) 143. [8]) Bed. 539.

[9]) Bed. 574. (Die Zeit giebt er verschieden an.)

zeugen. Der Neigung des Kindes zum Konkreten entsprechend müssen stets, zur Belehrung wie zur Erziehung, die mannigfaltigsten Beispiele aus Natur und Menschenleben herbeigezogen werden.[10]) Der abstraktere, systematische[11]) Unterricht soll den höheren Schulen, Akademien und Universitäten vorbehalten bleiben,[12]) und auch da soll dem systematischen Teile ein entwickelnd historischer vorangehen.[13])

Der Entwickelung des kindlichen Erkenntnisvermögens gemäss muss der Unterricht auch immer vom Einzelnen zum Allgemeinen, vom Einfachen zum Mannigfachen fortschreiten.[14]) Dazu zwingt ihn schon die Betrachtung der Natur, die in ihren Werken immer von einer geringeren Vollkommenheit zu einer höheren hinaufsteigt und die geringere Stufe immer um einer höheren willen gemacht hat.[15]) So soll also auch jeder „vorhergehende Unterricht das Werkzeug des folgenden sein und diesen erleichtern.“[16]) Daraus geht die unerlässliche Forderung der Gründlichkeit hervor.[17]) Falsches Wissen, das schlimmer ist als Unwissenheit, und Hochmut und Verwegenheit im Handeln nach sich zieht, ist die Folge der Ungründlichkeit.[18]) Die Jugend kann vor diesem Fehler behütet werden, wenn man ihr frühzeitig praktische Logik beizubringen sucht, der dann später die „sogenannte künstliche“ Logik folgen kann. Wir glauben I. hier recht zu verstehen, wenn wir annehmen, dass diese praktische Logik nicht ein Unterrichtsfach, sondern ein Prinzip alles Unterrichtes sein soll.[19]) Schon in den ersten Schuljahren kann den Kindern an fasslichen Beispielen gezeigt werden, „wie flüchtige Beobachtung, voreilige Allgemeinmachung der Begriffe und der Urteile, falsches und unvorsichtig angenommenes Zeugnis, Vorliebe für dasjenige, was unserer Eigenliebe schmeichelt, ungegründete Zuversicht in eigne Kräfte und andre dergleichen Mängel uns schon in den zartesten Jahren in Irrtümer verleiten, und wie diese schädlichen Wirkungen zu fürchten und zu verhüten sind.“[20]) In den späteren Jahren sind derartige Übungen aber noch unendlich wichtiger.[21]) So wie die Logik sollte

---

[10]) Also vom Beispiel zur Regel, vergl. Vers. S. 147, 148 u. 149.

[11]) Noch im 2. Zeitraume der Erziehung (Vers.) warnt er vor ängstlich systematischer Ordnung.

[12]) Verm. Schr. II, Über die Gelehrsamkeit, S. 49: Auf den niederen Schulen (auch Gymnasien!) sei aller Unterricht historisch, auf den Universitäten philosophisch. [13]) Man vergl. seinen „Entwurf zu einer Akademie etc.“

[14]) Vers. 147, 148, 153. [15]) Ebenda S. 153. [16]) Bed. 560.

[17]) Bed. 578/79: Es ist eine grosse Gefahr, wenn man mit der Jugend zu schweren Sachen forteilet, ehe man durch einen genugsamen Unterricht in den leichtern einen satten Grund zur Erkenntnis desselben (?) gelegt hat. — Im Vers. S. 147 wendet sich I. gegen flüchtige Beobachtung etc. — In dem Schreiben an U. v. Salis macht er Basedow ein Überstürzen in der Erziehung Emiliens zum Vorwurfe. (Göring S. 271.) [18]) Vers. S. 147.

[19]) Man könnte es das wissenschaftliche Prinzip nennen; vergl. dazu Vers. S. 153. [20]) Vers. S. 147. [21]) Ebenda S. 153.

auch zu demselben Zwecke in den Elementarunterricht diejenige Wissenschaft verwoben werden, „welche die Philosophen die Ontologie oder Wesenlehre nennen.“ [22]) Die meisten Begriffe derselben — Grund, Ursache, Wirkung, Güte, Ordnung, Vollkommenheit, Möglichkeit, Unmöglichkeit, Wirklichkeit, Falsches, Wesentliches, Zufälliges u. a. — werden täglich von den Menschen gebraucht, ohne dass diese sich dieselben bestimmt und deutlich vorstellen. [23])

Neben dieser logischen Durchbildung der Zöglinge wird die Gründlichkeit gesichert durch konzentrische Anordnung des Unterrichtsstoffes, [24]) in späterer Zeit mit systematischer Darstellung desselben. [25])

Wenn auch I. den öffentlichen Massenunterricht für unumgänglich hält — aus welchen Gründen, wird an andrer Stelle zu zeigen sein — so kann er sich doch diesen nur dann nutzbringend vorstellen, wenn er mit einer möglichst individualisierenden Behandlung der einzelnen Zöglinge Hand in Hand geht [26]). Ein solches Verfahren wird besonders dadurch ermöglicht werden, dass bei jeder Klassenversetzung der neue Lehrer einen ausführlichen Bericht über Fähigkeiten, Gemütsart, Wachstum in Sitten und Erkenntnissen eines jeden Schülers erhält [27]) und die Schülerzahl jeder Klasse so gering

---

[22]) Ebenda. [23]) Die Naturgeschichte könnte die meisten von diesen Begriffen entwickeln.

[24]) Vers. 150 ausgesprochen für den Unterricht im allgemeinen, Bed. 590 für den Religionsunterricht, Bed. 599 für die Geographie.

[25]) Versuch 150. (Eine Wiederholung des ersten Stoffes hält I. besonders deshalb für notwendig, weil die Kinder im Elternhause, dem ja auch der 1. Unterricht zufallen soll, in den meisten Fällen nicht nach den von ihm aufgestellten Grundsätzen behandelt worden sind).

[26]) Bed. 589: In Betrachtung der Bildung des Verstandes, des Gemüts und der Manieren wird der Lehrer sich insbesondere ein Gesetz machen, bei jedem Schüler nach Beschaffenheit seines Naturells und seiner Umstände die Vermögen, die ihm am nützlichsten sein werden, zu erhöhen und ihre gefährlichsten Mängel und Fehler zu verbessern. — Bez. d. Individualisierens vergl. auch die treffliche Stelle Verm. Schrift. II (Über d. Gelehrsamkeit) S. 45/46, die zugleich ein ganzes Erziehungsprogamm ist.

[27]) Bed. 580 und 623: Hier sind folgende Fragen für den Bericht aufgestellt:

1. Was für Gaben des Geistes und Gemütes ein Knabe besitze, welche bei einem solchen vortreffen, welche mangeln; ob einer sittsam oder wild, fleissig oder unfleissig, wohlgeartet oder bosfertig, verträglich oder zänkisch, hochmütig oder bescheiden sei.
2. Zu welchen Arten von Beschäftigungen einer am meisten Lust bezeuge.
3. Bei welchem Unterricht er am meisten Fähigkeit gezeiget und am meisten zugenommen habe.
4. Zu welcher Lebensart er deshalben am tüchtigsten erachtet werde, ob zu einem Handwerke und zu was für einem, ob zu der Handelschaft, ob zu den Studien und zu welcher Gattung.

Bei diesen letzten Fragen müssen immer auch die äusserlichen Umstände eines Knaben in Betrachtung gezogen werden.

als möglich ist[28]). Dieses Individualisieren erlangt besonders in der Zeit hohe Bedeutung, wann es für den Knaben gilt, sich für einen Beruf zu entscheiden. Der Lehrer wird dann jeden nach seinen Gaben bei dieser schweren Wahl beraten können und damit dem Zögling wie dem Staate eine grosse Wohlthat erweisen.[29])

Bezüglich jeden Unterrichtes wird es von Vorteil sein, den Schüler mit dem Zwecke desselben, mit dessen Zusammenhang mit dem grossen Ganzen des Erziehungswerkes, bekannt zu machen; denn der Zögling wird sich dann angewöhnen, sein Thun und Handeln nach denselben grossen Gesichtspunkten einzurichten und damit selbständig zu handeln.[30])

Dem Lehrer wird für sein Unterrichtsverfahren ferner die philanthropische, durch Salzmann besonders formulierte aber lange vor diesem von I. selbst aufgestellte Hauptregel ins Gedächtnis gerufen, liebreich mit den Kindern zu verkehren und alles rohe, mürrische und harte Wesen bei Seite zu lassen.[31])

In der Methode oder, besser gesagt, in der Unterrichtsmanier soll dem Lehrer möglichste Freiheit gelassen werden,[32]) denn „mit einer Methode, zu welcher ein Lehrer nicht aufgelegt ist, wird er gewiss nichts ausrichten." Natürlich muss der Gang des Unterrichtes immer derart sein, dass er eine Erreichung des Zieles garantiert.

Um das zu ermöglichen, muss sich jeder Lehrer, ehe er die Jahresarbeit beginnt, einen Entwurf machen, „wie er die Zeit hindurch, da er einer Ordnung (=Klasse) vorsteht, nach den Absichten und nach den Grundsätzen der Schulordnung seine grossen Pflichten zu erfüllen gedenkt." [33])

Den bisher erörterten allgemeinen formalen Forderungen an den Unterricht stehen die zur Seite, die sich mit der Materie desselben beschäftigen, die also die Auswahl der Unterrichtsfächer und die Stoffauswahl innerhalb jedes Faches mit Rücksicht auf das Ziel der Erziehung betreffen.

Dem doppelten Erziehungsziele entsprechend, tugendhafte Menschen und gute Bürger heranzubilden, gliedern sich für I. die Unterrichtsfächer im grossen und ganzen in zwei Gruppen: in solche, die den Zögling seiner allgemein menschlichen, sittlichen Bestimmung zuführen und solche, die ihn befähigen, seine Stelle als Bürger auszufüllen, also von praktisch-sozialer Bedeutung sind — oder kürzer

---

[28]) Für die Klassen der Kinderschulen schlägt er die Zahl 15 vor (Bed. 580), für die der Knabenschulen höchstens 30 (Bed. 616).

[29]) Bed. 661 ff. („Von der Wahl eines Berufes.")

[30]) Bed. 588 (er fährt hier fort: „welches in dem Menschenleben eines der wichtigsten Stücke ist."

[31]) Bed. 550 u. 680. [32]) Vers. 149, 151, 182; Bed. 575 u. 605. [33]) Bed. 678.

gefasst: Fächer, die dem moralischen und dem wissenschaftlichen Erkennen dienen.[34]. Die ersteren sind die wichtigeren.[34].

In den ersten Zeiten der Erziehung tritt aber eine Trennung der Lehrfächer überhaupt noch nicht ein. Die Erzieher haben da vor allem an der formalen geistigen und moralischen Bildung zu arbeiten durch zwanglose Belehrungen und Unterhaltungen, wie sie Natur und Menschenleben bieten. Erst am Schlusse der 1. Erziehungsperiode[35] ist in den grundlegenden praktischen Fächern, besonders im Lesen und Schreiben der Anfang zu machen.[36]

In den späteren Zeiträumen aber zeigt der Lektionsplan eine reichhaltige Gliederung. Wir geben der Kürze wegen in umstehender Tabelle (S. 111) eine Übersicht über die Unterrichtsfächer, wie sie I. im „Bedenken“ und im „Versuch“ für die „niederen“ Schulanstalten forderte und gehen in den folgenden Kapiteln nur auf die Fächer genauer ein, mit welchen er sich besonders eingehend beschäftigt hat.

---

[34]) Vergl. Verm. Schrift. I (Schinznach) S. 35: „Auf diejenigen Erkenntnisse, welche für den Menschen als Menschen wichtig sind, folgen diejenigen, welche ein besondrer Beruf, eine besondre Lebensweise und besondre Umstände nötig machen.“ — Daher auch die stiefmütterliche Behandlung der alten Sprachen, die ja für wenige nur praktischen, für die andren nur formal bildenden Zweck haben, trotzdem, dass er selbst ein so eifriger Verehrer derselben war, dass ihn Vischer (a. a. O.) in seiner schon erwähnten Schrift, die den Zweck hatte, den Baselern die klassischen Studien im Gegensatz zu den realen zu empfehlen, als Vorbild in der Liebe zu diesen hinstellen konnte. — Noch Ausführlicheres über die Gliederung der Fächer vergl. Verm. Schr. II (ü. d. Gelehrs.) S. 20/21 und 34/35. — Eine strenge Scheidung beider Gruppen führt I. nicht durch; sie ist auch infolge der Forderung einer vollständigen Durchdringung der geistigen und moralischen Erziehung nicht von ihm beabsichtigt. (Vergl. auch Burckh.-Biederm. 73. S. 9).

[35]) Diese umfasst nach dem Bed. das 4.—8., nachdem Vers. das 5.—7. Lebensjahr. [36]) Vers. 146 u. f.

---

[37]) Die Zahlen neben den Fächern geben die entsprechenden Seiten im „Bedenken“ und im „Versuch“ an.

[38]) Mehr Lektüre als Grammatik in den sprachlichen Fächern.

[39]) Vergl. Vers. 267; „So wollte ich im letzten Jahre die Paradigmata der Konjugationen und der Deklinationen der lateinischen, der französischen und der deutschen Sprache zur Übung im Schreiben den Zöglingen solange aufgeben, bis sie sie auswendig gelernt hätten. Es ist dieses eine nötige Vorbereitung zur Erlernung der Sprachen u. s. w.

[40]) Eigentlich mehr ein „frommer Wunsch.“ (vielleicht Privatunterricht.)

Tabelle der Unterrichtsfächer:[37])

nach dem „Bedenken."			nach dem „Versuch."		
				Stadtschule od. Gymnasium	
Kinderschulen 4.—8. Jahr	Knabensch 9.-14. Jahr	Jünglingssch. 15. u. 16. J.	Pfarrschulen 5.-7. Jahr	1. Zeitraum 8.-10. Jahr	2. Zeitraum 11.-13. Jahr.
Moralunterr. 560	Moralunterr. 597.	Moralunterr., bes. die Kunst zu leben. 628. 634.	Moralunterr. 147.	Moralunterr. 155. 193.	Moral-U. im weiteren Sinn. moral. U. polit. 169. wirtschl. 193.
Religions-unterr. Bibl. Gesch. 572. 575. Katechisation 576.	Religion. 590.	–	Religion(149.) im Anschluss an d. Moral-U.	Religion (162. 193) allgemeine u. christliche.	Religion. 174. 194.
Deutsch: Lesen 575.	Deutsch: Lesen591.595. Aufsatzübgen (605.) Übgen in gebundener Schreibart608. Grammatik 609.	Übungen in der Beredsamkeit. 632.	Deutsch: Lesen: (149)	Deutsch: Lesen 165. Aufsatz 193.	Deutsch: Lesen.179.194 Aufsatz 180. 194.
Französisch 578	Franz. Fakult. für Nichtlateiner 619.	—	—	Vorübgen zur Erlernung[39]) der Sprachen 167.	Französisch fak.[38]) 182. 194.
—	Latein. 603.	—	—	desgl.	Latein.
—	Griechisch604.	—	—	desgl.	Griechisch.
Naturgesch: Unterhaltgen. über Gegenstände der Natur 566.	ebenso?	—	—	Naturgesch. 151, 193 und physische chemische u. mechanische Experimente.	Naturgesch. u. -lehre 169. (auch anatomischeDemonstrationen).
—	Geschichte, bes. vaterländische 600.	Vaterländ. G. im Anschluss Philosophie-Staatsrecht, Staatswissenschaften. 639.	—	—	Geschichte, (177.194.)bes. vaterländische u. Kulturgesch. Im Anschluss: Gesetzeskunde
Geographie, Anfänge 577	Geographie 600	—	—	Geographie. 167. 193.	—
—	Mathematik: Rechnen 598. Geometrie u. Mechanik 602.	—	—	Math.: Rechnen 167. 193.	Math.; Rechnen. 194. Geometrie u. Mechanik 194.
—	Schreiben 598.	—	Schreiben 149.	Schreiben 166.	Schreiben 180.
—	Zeichnen 602.	—	—	Zeichnen, fak. 167.	Zeichnen 180.
—	Gesang 602.	—	-	—	Gesang 194.
—	Leibesübgen 636.	Leibesübgen 636.	—	(Leibesübungen).[40]) 163. 193.	—

Die Tabelle lässt die den ganzen Unterricht beherrschenden Prinzipien der Moralität und der Utilität erkennen; sie zeigt auch, dass sich in den letzten Schuljahren[41]) beide durchdringen sollen, indem sie wirtschaftlichen (Haushaltungskunst) und politischen Unterricht als Unterfächer des Moralunterrichts im weiteren Sinne auftreten lässt, wie ja überhaupt die Lektüre beider hier in Betracht kommenden Schriften den Gedanken zur Klarheit fördert, dass die Erziehung zur Lebenstüchtigkeit, die sich äussert in einer vollständigen Verwendung aller zur Verfügung stehenden Kräfte nicht nur zum eignen Wohle sondern vor allem zu dem des Vaterlandes und der ganzen Menschheit, eine Forderung der Sittlichkeit ist.

Zu der schon erwähnten Gruppe des moralischen Erkennens gehören der Moral-, Religions- und Geschichtsunterricht. Die wissenschaftlich-praktische Gruppe umfasst den Unterricht im Deutsch, in den fremden Sprachen, in den mathematischen Fächern, in Geographie, Schreiben, Zeichnen und Leibesübungen. Naturgeschichte, Lesen und Musik sind Fächer, die beiden Gruppen gleichwertig angehören.

Den gesamten Unterrichtsstoff möchte I. in einem mehrgliedrigen Elementarwerke niedergelegt sehen. Den bisherigen Unternehmen ähnlicher Art, dem Basedowschen Elementarwerke, wie den in den Realschulen zu Berlin, Zürich und Münster[42]) gebräuchlichen Lehrbüchern fehlt nach seiner Meinung dreierlei:[43])

1. eine muntere, freie, vertrauliche Einkleidung der Wahrheiten, durch welche das Lehrbuch ein Lieblingsgegenstand des Zöglings wird;
2. eine Umständlichkeit und „Glücklichkeit,“ durch welche der Lehrer, ohne vorzügliche Kenntnisse zu besitzen,[44])

---

[41]) Siehe Tabelle, Versuch 3. Spalte.

[42]) Die Stift-Münstersche Schulordnung stellt er im übrigen als Vorbild hin.

[43]) So schreibt I. am 1. Dez. 1779 in einem Schreiben an Herrn** (Ephem. 1780. 2. Stück, S. 279 ff.) Das Schreiben ist freilich nicht von I. unterzeichnet, aber die einleitenden Worte*) lassen deutlich erkennen, dass es von ihm geschrieben ist. Es wäre wohl, wie manches andre noch, auch wert, in die Sammlung von I.'s päd. Schriften aufgenommen zu werden.

*) Es beginnt: Sie wissen oder Sie wissen vielleicht nicht, dass die Verbesserung der Erziehung in meinem Hause, in meiner Vaterstadt, in meinem Vaterlande, in unsrem allgemeinen Vaterlande, der Welt, mehr als 20 Jahre der feurigste Wunsch meines Herzens, der angenehmste Gegenstand meines Nachdenkens gewesen ist und dass vor allem ich mich nach recht guten und brauchbaren Elementarbüchern gesehnt habe.

[44]) Im „Versuch“ (S. 146/47—151 u. f. — 169 u. f.), wo I. gleich den Unterrichtsstoff nach Bänden eines Elementarwerkes gliedert (im „Bedenken“ zeigt sich dieser Gedanke noch nicht; er empfiehlt da noch verschiedene der bestehenden Lehrbücher) spinnt er diesen Gedanken noch weiter aus: „Die Lehrbücher sollen nicht nur für den Gebrauch der Kinder, sondern auch für

in Stand gesetzt wird, das Kind mit Nutzen zu unterrichten, wenn nur er sie anhält, das Buch aufmerksam zu lesen, sie prüft ob sie das Gelesene verstanden haben und sie anführt, das, was sie gefasst haben, in ihrem Gedächtnis aufzubehalten und zu dem Eigentum ihres Geistes und Herzens zu machen;

3. die Zusammenfassung aller an einer Anstalt eingeführten Lehrbücher zu einem organischen Ganzen, welches den Zögling in den Stand setzt, jede Kenntnis, die er sich nachher durch den Weltgebrauch, durch Nachdenken, durch eigene Versuche oder durch Lesen erwerben wird, in die Stelle zu ordnen, wo sie hingehören.[45])

Für den 1. Zeitraum verlangt I. ein zweibändiges Buch, in dessen 1. Bande der Gesinnungsunterricht, im 2. das wissenschaftliche Erkennen vorbereitet wird; im 2. und 3. Zeitraume könnte für jedes Fach ein besonderer Band geschrieben werden. Selbstverständlich soll der Gang der Entwickelung in diesen Elementarbüchern alle die Eigenschaften zeigen, die man von einem guten Unterrichte fordern muss.

Neben diesem Unterrichtsmittel fordert I. aber noch verschiedene andere.

Dem Prinzip der Anschaulichkeit entsprechend hält er das Vorzeigen von Naturgegenständen, Modellen und dergl. für unbedingt nötig;[46]) ja er geht noch weiter: Um die Verwertung der verschiedenen Naturprodukte kennen zu lernen, sollen die Kinder von Zeit zu Zeit in die Werkstätten der Handwerker und Künstler ge-

---

die Benutzung durch die Lehrer eingerichtet sein. Um diesen die grosse Mühe des Stoffsammelns, einer Arbeit, zu der überhaupt nur wenige Gelehrte von erstem Range fähig sind, (Vers. 155) zu ersparen und ihnen dadurch die genügende Zeit zur methodischen Durcharbeitung des Stoffes zu verschaffen, sollen die Bücher so ausführlich in der Darstellung sein, dass der Lehrer ohne Not für die ganze Zeit des Unterrichts nur aus ihnen seinen Lehrstoff schöpfen kann. Kurze Leitfäden, wie sie bis jetzt gebräuchlich gewesen sind, können wohl als Grundriss akademischer Vorlesungen, die dann das Fleisch zu dem Gerippe geben, von Nutzen sein; für die niederen Schulen sind sie zwecklos. — I. rechnet hier sehr mit den ungünstigen Verhältnissen seiner Zeit bez. des Lehrpersonals an den niederen Schulen. Für sie hält er die geplanten Elementarbücher für unbedingt nötig, da sie selten „höhere Talente" zeigen werden." Den Einwand, dass dann, wenn der Lehrer diese Bücher mit den Kindern liest, seine Unterrichtsthätigkeit gleich Null werden könnte, weist er damit zurück, dass der Lehrer vor allem dann für die Durcharbeitung des Stoffes zu sorgen habe, zeigt aber zugleich, dass er den grossen Wert des freien Vertrages vollständig unterschätzt.

[45]) Nach seiner Meinung besitzen diese Eigenschaften die Gruberschen Schriften für östreichische Schulen; doch sind sie ihm zu gedrängt und systematisch.

[46]) Daher Forderung eines Naturalienkabinets (Bed. 647).

führt werden. Physikalische und selbst anatomische Experimente sollen das Verständnis der entsprechenden Disziplinen erleichtern.

Wo der Gegenstand selbst nicht zu haben ist, soll er durch das Bild ersetzt werden. Deshalb ist das Elementarwerk mit „Kupfern" zu verzieren.[47] Solche Kupferstiche, „welche den zarten Seelen der Kinder angenehme und lehrreiche Bilder darstellen und welche den Lehrern Anlässe an die Hand geben, ihnen die Kenntnis nützlicher Dinge beliebt zu machen und sie zum Wohlthun und zu menschenfreundlichen Gesinnungen zu bilden," sollen in den Unterrichtszimmern ausgehängt werden.[48]

Um den Kindern allerhand nützliche Kenntnisse beizubringen, die ausserhalb des Rahmens des eigentlichen Unterrichtes liegen,[49] muss die häusliche Lektüre in Anspruch genommen werden[50] — zugleich ein Mittel, um die Selbstthätigkeit anzuregen. Zu diesem Zwecke muss für die jüngeren Schüler ein Lesebuch[51] geschaffen werden. Für die späteren Jahre hält I. das Vorhandensein einer Schulbibliothek für sehr vorteilhaft;[52] denn nur durch eine solche kann der Lesetrieb der Jugend in rechte Bahnen gelenkt und diese von der Lektüre schlechter Bücher abgehalten werden.

Auch in anderen Fächern soll der häusliche Fleiss den öffentlichen Unterricht zu ergänzen suchen.[53]

Zur Befestigung des Unterrichtsstoffes soll am Ende jeder Woche eine „Prüfung" (d. i. Wiederholung) stattfinden.[54] In Hauptprüfungen am Ende jedes Halbjahres soll Rechenschaft über das im Laufe des Semesters erworbene Wissen und Können abgelegt werden.

Der Moralunterricht und die mit ihm zusammenhängenden Schriften Iselins.

Im Vordergrunde des gesamten und im Mittelpunkte eines grossen Teiles des übrigen Unterrichtes steht für I. der Moralunterricht.[1] In den ersten Schuljahren schon soll er seinen Anfang nehmen[2] und sich durch die ganze Schulzeit hindurch ziehen, um im letzten Zeitraum der Erziehung besondere Berücksichtigung zu erfahren.[3]

Der Moralbegriff I.'s, im weiteren Sinne gefasst,[4] fordert als Ziel dieses Unterrichtsfaches zunächst die Tüchtigmachung zu einem

---

[47]) Gör. (Vers.) 154. [48]) Ebenda 192.
[49]) Gör. (Vers.) 165. [50]) und zwar nach Bed. 594/95 vom 11. Jahre an.
[51]) Vergl. dazu das Kap. Der Deutschunterricht und I.'s Lesebuch.
[52]) Siehe 1. Teil, Kap. 2. [53]) Bed. 634. [54]) Ebenda 622.

---

[1]) Moralunterricht. Anm. 1.) So sehr, dass man fast von einem Moralprinzip für den gesamten Unterricht reden kann.
[2]) Gör. (Vers.) 147. [3]) 6 Stunden wöchentlich.
[4]) Man vergl. dazu das Kap. von der moralischen Erziehung.

der Menschheit nützlichen Handeln, in Familie, Beruf und Staat. Der Moralunterricht soll sich deshalb auch im 3. Zeitraume der Erziehung in einen solchen über wirtschaftliche Angelegenheiten,[5]) in der Sittenlehre[6]) und im politischen Erkennen[7]) gliedern. Der wirtschaftliche Unterricht hat vor allem darzulegen, dass Arbeit ein Bedürfnis, ja ein Glück der Menschen sei, hat zur Klarheit zu bringen, dass eine fortwährende Produktion in allen Berufen durch den fortwährenden Gebrauch der geschaffenen Produkte bedingt sei, und wie daher jeder, welchem Stande er auch angehöre, durch seine Arbeit, mittels welcher er Neues produziert, nicht nur seinem Stande sondern der ganzen Menschheit nützen könne. Wie deshalb Trägheit und Geiz, Üppigkeit und Unmässigkeit den Fortschritt des Wohlstandes und so auch den der Glückseligkeit des Menschengeschlechtes hemmen, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit aber die mächtigsten Triebfedern derselben sind, das zu zeigen ist die Aufgabe des Moralunterrichts im engeren Sinne. Der politische Unterricht endlich hat die Bedeutung des Staates als Beschützer des Eigentums und der Freiheit und so auch als Förderer der sittlichen Vollkommenheit zu entwickeln.[8])

I. bleibt aber bei diesem nur niederen Grade der Sittlichkeit nicht stehen. „Der physische und wirtschaftliche Wohlstand ist nicht durch sich selbst des Wunsches des Christen und des Weisen würdig. Er ist nur die Hülle der höheren geistigen und sittlichen Vollkommenheit, worin die wahre Würde des Menschen besteht, und diese suchen und kosten der Weise und der Christ darin.“ [9]) Mit diesen Worten findet I. für den 3. Zeitraum der Erziehung[10]) zugleich den Übergang von der Sittenlehre zur christlichen Religion, die aus jener hervorgeht. „In diesem Sinne,“ fährt er an derselben Stelle fort, „fordert das Evangelium, dass wir die Erde und die irdischen Dinge verachten und nur dem Himmel und den himmlischen Dingen nachstreben sollen, das ist, dass wir der höheren Vollkommenheit unserer Seele alles andere nachsetzen, dass wir in allem vorzüglich die Schönheit und die Güte suchen sollen, durch die es die Kräfte der Seele erhebt und stärkt, und dass wir also trachten sollen, unserem Vater im Himmel täglich ähnlicher zu werden.“ Denn Gott ist die Quelle aller Vollkommenheit. Schon in den ersten Zeiträumen der Erziehung haben ihn die Zöglinge als den besten Vater und den grössten Wohlthäter kennen gelernt, ist er ihnen in der Betrachtung der Natur als der Werkmeister und der Beherrscher des Weltgebäudes entgegengetreten, „der alle Teile dieses unermesslichen Ganzen

[5]) Gör. (Vers.) 171 u. f. [6]) Ebenda S. 174 u. f. [7]) Ebenda S. 175.
[8]) Vergl. dazu auch den kurzen Überblick über dieses Unterrichtsfach bei Burckh.-B., 73, S. 10.
[9]) Vers. 174. [10]) Nach dem „Versuch!“

mit einer unbegreiflichen Weisheit zum Wohle der ganzen Menschheit geordnet hat.“ [11])

Von diesen ewig wahren Grundsätzen der allgemeinen Religion wird es sehr leicht sein, zu der christlichen überzugehen, die damit vollkommen übereinstimmt, [12]) denn sie ist nur die erneute Offenbarung derselben an die verirrte Menschheit durch Propheten und Lehrer, Jesus Christus an der Spitze, „der durch sein Leben und Sterben ein Beispiel der Liebe Gottes und der Menschen gegeben hat.“ Dieser eigentliche, christliche Religionsunterricht soll die Geschichte des Reiches Gottes bis auf die Zeiten Christi behandeln und am Schlusse einen systematischen Überblick über die Lehre des Heilandes geben. — [13])

Mit diesem Überblicke über die Aufgabe des Moralunterrichtes und des mit ihm zusammenhängenden Religionsunterrichtes können wir uns begnügen, da ja im übrigen diese Unterweisung ein Mittel der moralischen Erziehung sein und demnach die Heranbildung der dort geforderten Gesinnungen und Tugenden fördern soll und weiter auch zwei Schriften I.'s uns des genaueren und mehr im Zusammenhange, als das im „Bedenken“ und „Versuch“ geschehen ist, darüber belehren, worauf es I. bei Erteilung dieses Unterrichtes besonders ankommt.

Die erste der beiden Schriften ist der „Menschenfreundliche Katechismus.“ [14]) Sie macht es sich zur Aufgabe, den Zöglingen ein tieferes Verständnis für die sittlichen, wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Grundbegriffe beizubringen. Jedenfalls ist sie dem Bedürfnisse I.'s entsprungen, [15]) sich die bewusste Materie für den Unterricht seiner eigenen Kinder zurecht zu legen, und giebt uns dadurch zugleich Aufschluss, wie er, wenn er das Glück gehabt hätte, als Lehrer der Jugend wirken zu können, den Moralunterricht

---

[11]) Gör. (Vers.) 161/62. [12]) Ebenda S. 162.

[13]) Ebenda S. 163. — Von dogmatischem Religionsunterrichte, wie im „Bedenken“ (siehe Tabelle: Katechisation) — ist im „Versuch“ nicht die Rede. Der Religionsunterricht stellt sich hier nur als ein Anhängsel des Moralunterrichtes dar und lässt deshalb an Farblosigkeit nichts zu wünschen übrig. — I. zeigt sich dabei zugleich ganz in seiner versöhnlichen Natur. Vor Sektengeist und Verfolgungssucht sollen die Zöglinge gewarnt werden.

[14]) Sie ist abgedruckt in den Ephemeriden, Jahrg. 1776, 1 Band, S. 15 u. f., 113 u. f., 221 u. f.; 2. Bd. S. 3 u. f., S. 111 u. f., S. 223 u. f., 3. Bd. S. 3 u. f. S. 117 u. f. — aber schon in den sechziger Jahren entstanden. — Nach Meyer S. 31 ist der Titel „Katechismus des Menschenfreundes,“ nach Keller (Päd. Bl. XIV, S. 203) „moralischer und politischer Katechismus für die zarte Jugend.“ — Die Schrift ist anonym gedruckt; wir sehen sie aber mit Meyer und Keller als bestimmt von I. stammend an, besonders wegen der Ähnlichkeit ihrer Grundgedanken mit denen der „Geschichte der Menschheit.“

[15]) Vergl. Meyer S. 31.

gestaltet und jene Begriffe, auf denen sich die ganze Gesellschaftsordnung aufbaut, mit Hilfe der sokratischen Lehrform aus dem Gedankenschatze der Zöglinge heraus entwickelt haben würde.

Er lässt die Zöglinge selbst finden, wie sich der Mensch aus dem Naturzustande heraus zu dem Kulturmenschen notwendigerweise entwickeln musste,[16]) wie der roheste Trieb, der der Ernährung, den Menschen zu Sparsamkeit und Mässigkeit in der Benutzung der ihm zur Verfügung stehenden Produkte und zum vernunftgemässen Handeln überhaupt führte, wie ihn die Verhältnisse zwangen, zu arbeiten, wie das Eigentum sich entwickelte, wie dieses sowie die Person unverletzlich sein müsse, wie damit das Recht der Selbstverteidigung zusammenhänge, wie man die Überschüsse seiner Arbeit zum Nutzen andrer verwenden müsse u. a. m.

Sind wir auch heute nicht mehr mit der methodischen Form der Entwickelung in diesem Schriftchen und mit dem ihm zu Grunde liegenden System der Entwickelung der menschlichen Gesellschaft einverstanden, so muss es uns doch voll und ganz befriedigen, dass I. überhaupt die hohe sittliche Bedeutung der erläuterten Begriffe der Jugend eingeschärft wissen wollte. Von welcher Lauterkeit der Gesinnung musste der Staatsmann durchdrungen sein, der als Vater seine Kinder anhielt, dem sokratischen Worte, „nichts bedürfen ist göttlich“[17]) nachzuleben und der des Heilands Lehre „Liebet eure Feinde!“ ihnen zur Richtschnur hinstellte.[18])

Mit demselben sittlichen Ernste, mit demselben Grundsatze, dass die Moral die Stütze der ganzen menschlichen Gesellschaft sei, schrieb I., als seine Söhne zu Jünglingen herangewachsen waren und sich den Kaufmannsberuf erwählten, die zweite der vorn erwähnten Schriften, das „Schreiben eines Vaters an seinen Sohn, der sich der Handelsschaft widmet.“[19]) Während er wohl im „menschenfreundlichen Katechismus“ besonders zeigen wollte, in welcher Form der betreffende Stoff zu behandeln sei, zeigt er in dieser Schrift an dem Beispiele eines Standes, wie derselbe an der Vervollkommnung des Menschengeschlechts mitarbeiten kann; er giebt also den Stoff für den Moralunterricht, auf den Kaufmannsstand bezogen.

Da man sich aus dem Inhalte dieses Schriftchens mit gewissen Modifikationen den Stoff für den Moralunterricht eines jeden anderen Standes konstruieren kann, so mögen hier in Kürze die Grundgedanken desselben wiedergegeben sein:

---

[16]) Vergl. seine Stellung zu Rousseau. [17]) a. a. O. 3. Bd., S. 117 f. [18]) a. a. O. 2. Bd., S. 223 f.: Der Mensch soll bei seiner Verteidigung gegen andere solche Mittel anwenden, durch welche er dem Nächsten wenig oder gar kein Leid zufügt, ja sogar solche, durch die er seinen Feind besser und glücklicher machen kann. [19]) Abgedruckt bei Göring, S. 220—237.

Jeder, der ein nützlicher Mensch werden will, darf nicht das Mechanische seines Berufes allein kennen, nicht an Äusserlichkeiten hängen bleiben; sondern er muss die höhere Bestimmung desselben, seinen Einfluss auf die allgemeine Glückseligkeit ergründen; denn die Gottheit will, dass jeder in seinem Stande seine Kraft, des Leibes wie der Seele, anwende, um nicht nur sich selbst, sondern auch seine Mitmenschen immer weiser, glücklicher und vollkommener zu machen.

Der Stand der „Handelsschaft“ ist das besonders auserwählte Werkzeug dieses göttlichen Willens; denn die ihm Zugehörenden sind berufen, den Völkern die Produkte andrer Länder zu vermitteln, die ihnen im eigenen Lande nicht zur Verfügung stehen.

Als Angehöriger dieses Standes soll I.'s Sohn sich deshalb bei jedem Unternehmen die Frage vorlegen: „Was kann ich thun, das für mich und für andre am meisten Gutes wirken, das die grösste und die wünschenswerteste Vollkommenheit für sie und für mich erzeugen könne?“ Er soll sich deshalb bei jeder That von der Regel leiten lassen: „Eher nichts thun, als Böses, eher alles thun, das nichts schadet, als gar nichts, und von dem Guten immer das vorzüglich thun, was wahrscheinlicherweise am meisten nützen wird.“ Diese Regel wird ihn vor jedem leichtsinnigen Handeln bewahren; sie wird eine Behutsamkeit erzeugen, die Ordnung und Harmonie ins Leben bringt und dieses zu einem schätzbaren Ganzen machen; sie wird ihn verhindern, sich Nebenbeschäftigungen hinzugeben, die dem Grossen nnd Ganzen nicht zuträglich sind.

Freilich, Nebenbeschäftigungen muss auch der Kaufmann haben. Er muss sich die Bildung aneignen, die ihm als „Mensch, Christ und Bürger“ nötig ist, ohne die er auch nie ein rechter Kaufmann sein wird. Darum ruft I. dem Sohne zu: Veredle und verfeinere deinen Geist durch das Studium klassischer Schrifsteller alter und neuer Zeit; erwirb dir wenigstens in einer schönen Kunst Kenntnis und Geschmack; gieb dich allem hin, was deine Gesinnungen veredelt und deiner Seele Licht und Stärke giebt. Nach diesen Grundsätzen wähle deine Lektüre aus. Lies aber nicht zu viel; sondern bilde dich auch durch den Umgang mit Menschen; denn in diesem muss der Mensch die feinsten und edelsten Freuden des Lebens suchen. Bei der Wahl deines Gesellschaftskreises sei aber noch vorsichtiger als bei der Wahl deiner Bücher. Halte dich an diejenigen, „deren Beispiele und Reden dir am meisten Begierde einflössen, gut und weise zu werden, fliehe die, die dir unedle und lasterhafte Gesinnungen einflössen könnten.“

Der kaufmännische Beruf ist einer grossen Gefahr ausgesetzt, die trotz der besten Bildung eintreten kann: Die Neigung zu unedler Gewinnsucht, die Belohnung fordert, wo keine verdient worden ist, oder sich für ihre Dienste mehr Belohnung zueignet und andren für

die ihren weniger zugesteht, als es die Rechte der Freiheit und des Eigentums zugeben. Sie, die auch bei anderen Berufen sich zeigen kann, ist die Quelle alles menschlichen Elendes. Beim Kaufmann zeigt sie sich bald in kleinerem, bald in grösserem Masse[20]) und ist in jedem Falle eine ungesunde Übertreibung des 1. Gesetzes jeder Arbeit: mit Verwendung möglichst geringer Kraft oder möglichst geringen Aufwandes sich möglichst grossen Vorteil zu verschaffen. Zu gewinnen suchen darf der Kaufmann nur insofern, als ihn die Pflicht der Selbsterhaltung und der Erhaltung seiner Familie dazu antreibt. Daher soll er immer vorwärts streben; aber der Drang nach Besitz soll nicht die Tugend der Wohlthätigkeit in ihm ersticken, die Gutes wirkt ohne eine andre Vergeltung als das kostbare Bewusstsein, es gethan zu haben.

Der Schluss der Schrift zeigt noch einmal zusammenfassend, wie die Liebe zur Menschheit den Sohn in allem seinen Thun durchdringen soll. „Bedenke, dein Leben zu einem ganzen zu machen, von dem alle Teile dahin zielen, soviel Gutes zum Nutzen des ganzen Erdkreises zu wirken als dir nur möglich ist“: Das ist der Grundgedanke dieser Schrift; das ist auch die Mahnung, die der Moralunterricht dem Zöglinge fort und fort zuzurufen hat.

Der Deutschunterricht und Iselins Lesebuch.

Seinem Utilitätsprinzip gemäss musste I. dem Unterrichte in der deutschen Muttersprache, als der Sprache des Umgangs und Verkehres eine wichtige Stelle einräumen.[1]) Er verlangt für denselben Sprachlehre,[2]) Rechtschreibungsübungen,[3]) Aufsatzübungen und Lesen. Über die letzten beiden Gegenstände nur hat er sich ausführlicher ausgesprochen, so dass auch ihnen nur hier besondere Aufmerksamkeit zu widmen ist.

Die Aufsatzübungen verweist I. in der Hauptsache in die letzte Zeit des Schulunterrichtes.[4]) Dieselben haben der geistigen Entwickelung des Kindes zu folgen; mit einfachen und leichten Übungen ist zu beginnen und nach und nach zu schwereren fortzuschreiten. Anfangs lasse man die Kinder nur nachahmen; man sage ihnen Fabeln, einfache Erzählungen und „Betrachtungen“ vor und lasse diese dann aus dem Gedächtnis niederschreiben. Dann gehe man zu Briefen, kleinen Abhandlungen und Reden über. Den Stoff dazu gebe man

[20]) I. nennt hier die Navigationsakte, die Handelstraktate, die Monopole, ausschliessende Gesellschaften u. s. w.

[1]) Deutschunterricht, Anm. 1: Von den fremden Sprachen ist ihm deshalb die französische die wichtigste; denn die Baseler, an der Grenze Frankreichs wohnend, hatten oft mit Bewohnern dieses Landes zu verkehren.

[2]) Bed. 610. [3]) Vers. 165. [4]) Bed. 605 ins 13. u. 14. Lebensjahr — Vers. 180 in den 3. Zeitraum der Erziehung.

den Zöglingen erst zur Hand; denn lässt man sie zu früh aus ihrem eigenen Gedankenschatze schöpfen, so kommt man leicht in Gefahr, sie zu gewöhnen, dass sie „in den Tag hinein über Sachen schwatzen, von denen sie keine Begriffe haben."

Einige der Schüleraufsätze, vielleicht drei von begabten und drei von schwachen Schülern, soll sich der Lehrer immer vorlesen lassen und sie mit der ganzen Klasse durchsprechen; ja er tausche auch manchmal die Bücher der Zöglinge untereinander aus, damit diese gegenseitig an ihren Arbeiten Kritik üben können. Auch diese Kritiken sollen in der Schule vorgelesen und vom Lehrer beurteilt werden.

Einem alten Zopfe huldigte I. im „Bedenken"[5]) noch, indem er für die letzte Schulzeit stilistische Übungen in „gebundener Schreibart" empfahl. Er meint dort, dass es kein besseres Mittel gebe, eine gute prosaische Schreibart zu bilden, als sich eine Zeit lang mit Versemachen zu beschäftigen.[6]) Der Lehrer möge deshalb von den Schülern zuweilen aus Versen, die er in Prosa umgewandelt hat, wieder Verse machen lassen. Später können auch freie Versuche unternommen werden.

Besonders ausführlich geht I. auf den Unterricht im Lesen ein. In der ersten Schulzeit[7]) ist das mechanische Lesen zu üben. Dabei ist besonders auf eine reine und anständige Aussprache zu achten und den Kindern das in den Schulen übliche „ekelhafte" Singen beim Lesen abzugewöhnen.

In den späteren Jahren, wenn die Kinder die Buchstaben beherrschen und zugleich ihr geistiger Horizont sich erweitert hat, ist das Hauptgewicht auf das verständige Lesen zu legen. Die Schüler müssen lernen, wie man dem Sinne nach das Wort schneller oder langsamer, höher oder tiefer, mehr oder weniger stark sprechen, wie eine Silbe hier diesen Ton, dort wieder einen anderen haben muss; denn davon hängt zum grossen Teile die Kraft der Beredsamkeit ab.[8]) Ausser auf die Betonung hat man auf „Deutlichkeit, ordentliches Absetzen, Bemerkung der Abschnitte und Perioden zu achten.[9])

Zum vollständigen Lesen gehört aber auch das Verstehen des Gelesenen. Der Lehrer hat deshalb, nachdem das Lesestück von

[5]) Bed. 606. — Im Vers. liest man nichts davon.

[6]) Vergl. bei Meyer S. 15/16 über I.'s dichterische Beanlagung und seine eignen poetischen Versuche.

[7]) Bed. 575 (in den Kinderschulen).

[8]) Die Pflege der Beredsamkeit (Humanismus!) lag I. sehr am Herzen, da er diese für sehr wichtig für Bürger eines demokratischen Staates hielt.

[9]) Besonders schwer erscheint ihm das Lesen mit Rührung. — Man vergl. zu dem allen die „Vorrede zu den Sulzerschen Vorübungen", die er seinem Lesebuche hat vordrucken lassen, und deren Vorschläge, wenn sie auch für ein reiferes Alter berechnet sind, mit gewissen Modifikationen auch für das jüngere Geschlecht Anwendung finden können.

einzelnen Kindern vorgelesen worden ist, während die andren in ihrem Buche aufmerksam nachgelesen haben, den gelesenen Stoff mit den Schülern zu zergliedern, sie auf die Schönheiten der einzelnen Teile, aber auch auf etwaige Fehler aufmerksam zu machen.[10] Er hat sie zu prüfen, ob sie aufmerksam gelesen und den Sinn des Gelesenen verstanden haben; zu diesem Zwecke frage er das Lesestück ab und lasse sich den Inhalt wiedererzählen;[11] von den vorgeschritteneren Schülern, in den letzten Schuljahren, lasse er zu Hause aus den in der Schule oder auch privatim gelesenen Aufsätzen und Büchern Auszüge machen.[12] Er lasse die Zöglinge über das Gelesene urteilen und frage sie, was sie in gleicher Lage mit den im Stücke auftretenden Personen gethan hätten. Vor allem versäume er aber bei diesem Unterrichte die Bildung des Herzens nicht; denn das Lesen ist ein wesentliches Hilfsmittel der moralischen Erziehung.[13]

Freilich fehlte es damals zu einem derartigen Leseunterrichte noch am allernötigsten, an einem Lesebuche. Bisher hatte man in allen Schulen die Bibel, das Gesangbuch und den Katechismus zu Leseübungen benutzt. I. war vollständig davon überzeugt, dass diese Bücher nicht die Grundlagen eines methodisch geordneten Leseunterrichtes sein konnten. Er verkannte auch nicht, dass selbst die besten litterarischen Werke weltlichen Inhalts Sachen enthalten, die Kinder entweder nicht verstehen können oder sollen, die irrig sind oder doch bei jungen Leuten irrige Begriffe erwecken könnten,[14] und sein Sinn richtete sich deshalb darauf, „aus den besten und reinsten Schriftstellern eine Sammlung lehrreicher und lustiger Fabeln, Erzählungen, Sittensprüche, Lebensbeschreibungen und Abhandlungen zu treffen“,[15] eine Sammlung, die die oben berührten Fehler nicht hatte, sondern mit methodischer, die geistige Entwickelung des Kindes berücksichtigender Anlage Sinn für das Interessante, Lustige und Wunderbare verband.

Schon im Jahre 1768 folgte dem Anfang der sechziger Jahre ausgesprochenen Verlangen die That. In diesem Jahre erschien in Basel bei Joh. Schweighäuser eine einbändige „Sammlung, dem Nutzen und dem Vergnügen der Jugend geheiliget,[16] der im Jahre 1773 eine zweite, zweibändige, vermehrte und verbesserte Auflage folgte. I. glaubte sich mit diesem Buche den Dank der Eltern und Lehrer zu verdienen; er hielt es selbst für die nützlichste

---

[10] Vielleicht könnten sogar manchmal schlechte Stücke zur Schärfung des kritischen Sinnes der Kinder gelesen werden.

[11]) Er sieht darin zugleich kleine Übungen in der Beredsamkeit.

[12]) Bed. 595. Vers. 179. [13]) Vergl. zu den letzten Ausführungen Bed. 591, Vers. 165 und Sulzers Vorübungen.

[14]) Siehe die Vorrede seiner „Sammlung.“

[15]) Bed. 595 — auch Gör. (Vers.) 165. — Vergl. auch schon 1. Teil, 2. Kap.

[16]) Nicht „Sammlung etc. gewidmet,“ wie Meyer S. 31 schreibt.

seiner Arbeiten,[17]) wenn er sich auch bewusst war, dass es noch mancher Verbesserungen bedürfe und deshalb immer noch mit Vorsicht anzuwenden sei; und in der That war es ja das erste Lesebuch, das nur weltliche Stoffe enthielt.[18])

Der Umstand, dass die Sammlung kaum ausserhalb Basels zum Gebrauch gekommen ist — ob es in Basel selbst geschehen ist, lässt sich nicht einmal mit Bestimmtheit sagen — hat wohl dazu beigetragen, dass sie selbst in pädagogischen Kreisen unbekannt geblieben[19]) und heute zu einer bibliographischen Seltenheit geworden ist.

Es soll deshalb hier auf den Inhalt des Buches etwas genauer eingegangen werden, als es bis jetzt geschehen ist.[20])

Beide Auflagen enthalten ein und dieselbe längere Vorrede von I. selbst, in der wir seine schon bekannten Ansichten über Leseunterricht und Lesebuch wiederfinden; ferner die Vorrede der „Sulzerschen Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens" und den „kurzen Begriff der allgemeinen Geschichte".[21]) Verschieden ist der Umfang des eigentlichen Lesebuches: Die 1. Auflage zählt darin 62, die 2. 96 Nummern. Als Anhang sind der letzteren ausserdem noch beigegeben

1. „die Grundsätze der Christlichen Religion zum Gebrauche junger Leute in kurzen Lektionen vorgetragen. Nach dem Englischen des Dr. Doddridge" und
2. geistliche Lieder zum Gebrauche junger Leute. Nach dem Englischen des seligen Dr. J. Watts.

Die Lesestücke sind meist im Originale aufgenommen. Textliche Abänderungen, auch wenn sie zweckmässig gewesen wären, hat sich I., aus Pietät gegen die Autoren, nicht zu machen erlaubt; nur dann, wenn die Arbeiten schon von einem anderen in seinem Sinne verändert worden waren, hat er sie mit diesen Abänderungen aufgenommen; sonst hat er die betreffenden Stücke lieber ganz weggelassen.[22]) Bezüglich des Inhaltes hat er seinen eignen Anforderungen an ein Lesebuch möglichst gerecht zu werden versucht.

---

[17]) Vers. S. 165. [18]) Wenigstens für die 1. Auflage, die noch vor Rochows Kinderfreund erschien, der ja immer als das 1. weltliche Lesebuch bezeichnet wird, lässt sich das behaupten.

[19]) Meyer hat die Sammlung nicht in den Händen gehabt. Er zitiert nach Miaskowski, dem das Buch in Basel zur Verfügung stand. — Der geringen Benutzung wegen — vielleicht auch infolge des zu frühen Todes des Ratsschreibers — ist wohl eine weitere Sammlung für das reifere Alter, die Lebensbeschreibungen von Landwirten, Handwerksleuten, Künstlern, Kaufleuten und andren Männern, die sich besonders merkwürdig gemacht haben, (er schwärmt bes. für Kolumbus), enthalten sollte, nicht zu stande gekommen.

[20]) Dem Verfasser standen beide Auflagen durch die Baseler Universitäts-Bibliothek zur Verfügung.

[21]) Vergl. das nächste Kapitel (Geschichtsunterricht etc.).

[22]) Siehe seine Vorrede.

Für die übrigen Angaben legen wir nur die zweite Auflage zu Grunde. Was die Autoren betrifft, so ist Gellert am stärksten in dieser vertreten mit 30 Nummern; ihm folgen Christ. F. Weisse mit 24, Hagedorn mit 15, Lambert (orientalische Fabeln) mit 14, Cramer und Gleim mit je 10, Uz mit 9, Gessner mit 7, Kleist mit 6. Mit 1—4 Stücken sind herangezogen Basedow, Cronegk, Ewald, Haller, Lavater, Lessing, Lichtwer, Lucian, Plutarch, Wieland und Xenophon. Auch schon vorhandene Sammlungen, Zeitschriften, Geschichtswerke u. dergl. haben Beiträge geliefert, z. B. die „Beschäftigungen für Kinder“, „Beaumonts Magazin für Kinder“, „Klockenbrings hannöversches Magazin“, „Geschichte des Ordens vom heiligen Geist“, „der englische Zuseher“, der „englische Aufseher“, „die persianischen Briefe“ und „Schmidts Anthologie“.

Poetische Erzeugnisse sind gemischt mit Prosaaufsätzen. Erstere sind doppelt so stark vertreten als letztere. Die Gedichte, gegen 40, sind grösstenteils, dem Grundzuge der I.schen Pädagogik entsprechend, moralisierend;[23]) ebenfalls didaktischer Art sind die 21 Fabeln, unter denen sich Perlen der Gellertschen und Hagedornschen Muse befinden, und die moralischen Denksprüche. Auch die 22 poetischen Erzählungen nach Art von Hagedorns „Johann, der muntere Seifensieder“ und Gleims „Milchfrau“ verfolgen meist den gleichen Zweck. Dichtungen epischer Art sind ausser den letztgenannten die 8 Idyllen Gessners. Unter den lyrischen Gedichten finden wir viele Verherrlichungen von Dingen in der Natur, die schönsten Gellertschen Kirchenlieder, religiöse Gedichte, patriotische Schweizerlieder, Oden und auch eine Elegie.

Die Prosaabschnitte sind zum grössten Teile moralisierende Erzählungen und Fabeln. Ausserdem hat I. noch aufgenommen mehrere Idyllen, zwei Märchen, zwei kleine Schauspiele, einige Erzählungen aus der alten Geschichte, eine grössere Erzählung novellistischer Art und eine Reihe längerer Abhandlungen belehrenden Inhaltes zur Hebung der allgemeinen Bildung und zur Unterstützung der moralischen Erziehung. Wir nennen einige von ihnen, so: Vorerinnerung zu den Fabeln — Von dem Lesen guter Schriften — Unbarmherzigkeit gegen Tiere — Anrede an einen Lindenbaum — Die vier Stufen des menschlichen Alters — Die Geschichte der Troglodyten — Rede des Mandarins Kiangtse an die Landleute seiner Provinz — Wie man seine geheimen Fehler entdecken soll — Von den Eigenschaften eines tugendhaften Frauenzimmers — Einige Abschnitte aus Basedows praktischer Philosophie.

I.'s Lesebuch hat zwei ins Auge fallende Mängel: Zunächst fehlt es ihm (wir wissen schon aus welchem Grunde) an rein epischen und lyrischen Dichtungen. Man findet in ihm nichts von den Heroen

[23]) Beispiele anzuführen, würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen.

der 2. klassischen Periode: einem Klopstock,[24]) der doch zu dieser Zeit auf seiner Höhe stand, einem Goethe,[24]) von dem schon köstliche Blüten der lyrischen Dichtung bekannt waren, und merkwürdigerweise hat auch der grosse Lessing sowenig Gnade vor I.'s Augen gefunden. Andrerseits dürfte wohl die Sammlung mancherlei enthalten, was ausserhalb des Fassungskreises 11—14jähriger Kinder liegt. Immerhin ist I.'s Versuch eines Lesebuches bedeutend über die bis dahin gebrauchten Fibeln zu stellen, und es ist zu bedauern, dass dasselbe nicht mehr in Gebrauch gekommen ist.

Der Geschichtsunterricht und der „Kurze Begriff der allgemeinen Geschichte."

Es ist ein wichtiges Kennzeichen der aufklärerischen Pädagogik des vorigen Jahrhunderts, dass sie sich den Realien besonders zuwendete und deren Aufnahme in den Lektionsplan der Schulen forderte. Ein Blick auf unsere Tabelle der Unterrichtsfächer zeigt, dass I. seinen Zeitgenossen darin nicht nachsteht. Der naturwissenschaftliche Unterricht hat für ihn nicht nur Selbstzweck, sondern er ist ihm auch eine wichtige Grundlage für den Moralunterricht im engeren wie im weiteren Sinne.[1]) Die Geographie ist unbedingt nötig, um die Jugend mit den aus Natur und Lage resultierenden wirtschaftlichen Interessen des Vaterlandes und andrer Länder bekannt zu machen.[2]) Einen hohen erziehlichen Zweck aber schreibt er vor allem dem Geschichtsunterrichte zu.

„Man soll den Kindern", heisst es im Bedenken,[3]) „die Vorzüge zu Gemüte führen, welche uns die Vorsehung der Tugenden unsrer ruhmwürdigen Voreltern vor so vielen Völkern der Erde gewähret. Man soll ihnen da rührend vorstellen, wie diese Glückseligkeit einen jeden verbindet, dieselbe durch Tugend und durch schöne Thaten

---

[24]) Goethe fing ja allerdings erst anfangs der siebziger Jahre an, fruchtbar zu werden, und zwar auf dem Gebiete der Lyrik; trotzdem, wenn auch mehr schon von ihm vorhanden gewesen wäre, würde ihn I. nicht mehr berücksichtigt haben, weil er inne wurde, dass er der von Goethe vertretenen litterarischen Richtung auf keinen Fall sich anschliessen könnte. Man vergl. dazu Kellers Auslassungen über das Verhältnis Iselins zu Goethe in Ludw. Geigers Goethejahrbuch, 6. Bd. (Frankfurt 1885), S. 84 u. f. S. 84 lesen wir Folgendes, was auch das Verhältnis zu Klopstock beleuchtet: „Als Ziel der Menschenbildung erschien I. eine vernunftmässige Vervollkommnung der im empirischen Menschen liegenden Körper- und Geisteskräfte: Daher sein Hinneigen zu den Häuptern der Aufklärung, sein entschiedener Widerspruch gegen Rousseau, sein bei aller Bewunderung unverhohlener Protest gegen den Messiassänger, endlich die allmähliche Lockerung seines Verhältnisses zu Lavater, mit dem er für den „Neuerer" Basedow geschwärmt und geworben etc."

[1]) Geschichtsunterricht. Anm. 1.: Im Versuch an den entsprechenden Stellen. [2]) Vers. 167. [3]) Bed. 601.

zu erhöhen und auf die Nachwelt fortzupflanzen. Selbst die Fehler und die Verderbnisse unsrer Altvordern soll man ihnen nicht verbergen. Man soll dieselben anmerken und dabei zeigen, wieviel wir glückseliger sein würden, wenn sie davon befreit gewesen wären; wie dieselben die Unglücksfälle des Staates, Zwietracht, innerliche Kriege, Abhängigkeit von fremden Mächten und andre Übel erzeuget haben; wie solche noch grössere hätten verursachen können, wenn nicht die Güte der Vorsehung uns und zwar oft durch andrer Unklugheit und Verderbnisse bewahret hätte, und wie sehr wir uns selbst vor solchen Misstritten zu hüten und uns zu befleissigen haben, durch Weisheit, durch Tugend und durch Liebe des Vaterlandes die schlimmen Folgen derselben zu vermindern."

Die vaterländische Geschichte[4]) soll nach diesen Worten einen der vornehmsten Teile des historischen Unterrichtes bilden. Es soll aber der Anfang mit dieser nicht eher gemacht werden, als bis die allgemeine Geschichte bis zu dem Zeitpunkte dargestellt worden ist, in dem der erste helvetische Bund errichtet worden ist. Die Darstellung soll[5]) eine möglichst pragmatische sein.[6]) Der Unterricht in der vaterländischen Geschichte soll mit dem in der allgemeinen Geschichte parallel gehen. Es wird dann „eine Geschichte die andre aufheitern, und so wird man den Zöglingen begreiflich machen können, was für Einflüsse die Sitten und die Schicksale der benachbarten Nationen in die Sitten und die Schicksale der unsrigen gehabt haben und was die unsrige zum Wohlstande oder zum Verderben andrer gewirkt habe."

Dabei muss die Kulturgeschichte stets im Vordergrunde stehen. Man soll sich nicht gar zu lange bei Kriegen, Eroberungen und grossen Revolutionen aufhalten, sondern den Schülern dasjenige vorzüglich erläutern, was ihnen wahrhaftig nützlich sein wird: die Religion, die Sitten, die Verfassung, die Gesetze, die Gerechtigkeitspflege, die Gelehrsamkeit, die Handelsschaft, die Finanzen, den Luxus, die Landwirtschaft, den Geschmack in den Künsten.[7])

Die Grundzüge des Unterrichtes in der allgemeinen Geschichte legte I. in der knappesten Form dar in dem schon genannten „Kurzen Begriff der allgemeinen Geschichte".[8]) Gewisermassen eine nachträg-

---

[4]) Man vergl. auch Vers. S. 178.

[5]) Wir befinden uns hier im 3. Zeitraume der Erziehung.

[6]) „Die wirtschaftlichen, sittlichen, politischen Veränderungen der Länder, aus welchen dermals die Eidgenossenschaft besteht, sollen von Cäsars Zeiten an kurz aber deutlich entwickelt, sodann der damalige Zustand aller dieser Länder ausführlich geschildert, ihre Verhältnisse mit dem deutschen Reiche und mit dem übrigen Europa beschrieben, daraus die Natur und Beschaffenheit der Bünde, die sie nach und nach untereinander geschlossen haben, erklärt werden."

[7]) Gör. (Vers.) S. 178. [8]) Abgedruckt in der „Sammlung d. Nutzen u. Vergn. d. Jugend geh.", 2. Auflage. 2. Teil, S. 209–250.

liche Einleitung zu diesem bildet ein mit dem gleichen Titel versehener Aufsatz in den Ephemeriden von 1782.[9]) Nach diesem besteht das wahre Studium der Geschichte darin,

> die langsamen Fortgänge zu betrachten, welche das menschliche Geschlecht in der Vervollkommnung der Natur und ihrer Produkte und in der Veredlung seiner selbst gemacht hat,
>
> die Art zu beleuchten, wie sich diese allmählich entwickelt haben,
>
> die Einflüsse, welche dabei einzelne Menschen auf ganze Nationen, ganze Nationen in viele oder in alle übrigen und vorhergegangene Zeiträume in die folgenden gehabt haben, zu entdecken, und daraus sich richtige Begriffe von den Mitteln zu machen, durch welche Wohlstand, Licht und Tugend unter unsern Zeitgenossen vermehrt und der Fortschritt zur Vollkommenheit unsren Nachkommen erleichtert und beschleunigt werden kann.

Der ganze Geschichtsstoff soll nach dem „Kurzen Begriff" selbst in folgende sieben Perioden gegliedert werden:

1. Geschichte der alten orientalischen Völker bis auf den persischen König Darius.
2. Geschichte der Griechen bis auf die Zeiten des Darius.
3. Geschichte Griechenlands von Alexander d. Grossen an bis zur Eroberung durch die Römer.
4. Geschichte des römischen Freistaates.
5. Geschichte der römischen Monarchie.
6. Geschichte der mittleren Zeiten.
7. Geschichte von Europa seit dem 16. Jahrhundert bis auf unsre Zeiten.

Bei jeder dieser Perioden sind in kurzen Sätzen die in dem Rahmen einer jeden liegenden wichtigeren Ereignisse verzeichnet, so dass das Schriftchen als Repetitorium den Schülern des Gymnasiums hätte gute Dienste leisten können, wenn es mit dem Iselinschen Lesebuche zur Einführung gekommen wäre. Wir finden in ihm, soweit es sich bei der kurzen, gedrängten Darstellung thun liess, die praktische Durchführung von Iselins beiden für unsere Zeit zwar selbstverständlichen, aber damals noch wenig beachteten Hauptforderungen an den Geschichtsunterricht: bezüglich der Methode pragmatische Darstellung, bezüglich des Inhaltes grössere Berücksichtigung der Kulturgeschichte.[10])

---

[9]) 5. Stück, S. 507 u. f.

[10]) Man vergl. hierzu nur den Schluss des Schriftchens in der 1. Auflage des Lesebuches: „Die Vertreibung der Jesuiten aus den meisten europäischen Reichen und die Einführung der Religionsfreiheit und besserer Gesetze in

Die kulturgeschichtliche Entwickelung wollte I. den Schülern durch allgemeine kulturhistorische Karten [11]) noch verständlicher machen. „Er wollte den allmählich abgeänderten politischen, moralischen und gottesdienstlichen Zustand des Erdkreises in den verschiedenen Hauptepochen durch Farben übersichtlich dargestellt sehen, so dass zu erkennen sei, welche Nation sich in einem bestimmten Zeitpunkt durch einen besonderen Grad oder Mangel an Sitten, Gelehrsamkeit, Arbeitsamkeit, Tapferkeit u. s. w. ausgezeichnet habe und wieweit überhaupt Sittlichkeit oder Barbarei auf der Erde verbreitet gewesen etc.“ I. hatte also einen hohen Begriff von dem Werte kartographischer Darstellungen, wenn es sich auch hier um Dinge handelt, die einer solchen unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen würden.

---

5. Die weibliche Erziehung.

Bei allem, was wir bis jetzt aus I.'s Munde über Erziehung und Unterricht gehört haben, hatte er im grossen nnd ganzen nur das männliche Geschlecht im Auge. Doch fanden wir unter seiner Lektüre [1]) in der Zeit, als ihm der Auftrag wurde, Reformvorschläge für das Baseler Erziehungswesen zu machen, auch Fénélons Schriftchen „De l'éducation des filles“, ein Zeichen, dass ihm auch die Erziehung des andren Geschlechtes am Herzen lag, für I. selbst zugleich Grund genug, um über diese seine Ansichten, wenn auch nur kurz, in verschiedenen Schriften niederzulegen.

Die Notwendigkeit einer guten weiblichen Erziehung und damit zugleich deren Wichtigkeit steht für I. im Zusammenhange mit den Pflichten der Frauen in Familie und Staat.[2]) Sie müssen oft die Stelle der abwesenden, der beschäftigten oder der verstorbenen Väter versehen und haben dann meist die ganze Erziehung der Kinder allein auf sich.[3]) In vielen Fällen sind sie auch geschickter im Erziehungsgeschäfte als die Väter.[4])

Polen machen unsere Zeit noch merkwürdiger und sind für den Wohlstand der Staaten und für die Ehre der Menschheit unendlich beträchtlicher als die glänzendsten kriegerischen Ereignisse.

[11]) nach Meyer S. 91. (Die von ihm zitierten Ephem. v. 1781 konnte der Verfasser nicht erlangen.)

---

[1]) Weibl. Erz. Siehe 1. Teil, 2. Kap. [2]) Bed. 534. 35.

[3]) Vergl. Gör. (Erziehungsanstalten) S. 134: „Es ist demnach unzweifelbar, dass die Sitten, die Denkungsart, die Glückseligkeit der Männer fast gänzlich von dem weiblichen Geschlecht abhängt. Es bildet ihre ersten Gefühle in der Kindheit; es beherrscht ihre Neigungen in der Jugend; es leitet ihre Entschliessungen in den männlichen Jahren; es reisst sie auf die unseligen Pfade des Lasters hin oder es erhält sie auf den sanften Wegen der Tugend; es ist entweder der Trost ihrer Widerwärtigkeiten oder das Werkzeug derselben.“

[4]) Er dachte wohl bei diesen Worten an seine eigene Erziehung.

Natürlich können die Frauen nur dann segensreich in dieser Beziehung wirken, wenn sie selbst eine gute Erziehung genossen haben. I. ist deshalb sehr verwundert darüber,[5]) dass die Regierungen noch nicht genügend für die „Auferziehung" des weiblichen Geschlechtes gesorgt haben, da doch darin eine ihrer wichtigsten Pflichten bestehe, wenn sie das menschliche Geschlecht zur Glückseligkeit führen wollten.[6]) Mit der Notwendigkeit hängt auch die Forderung der Allgemeinheit der Erziehung des weiblichen Geschlechts zusammen.[7])

Eine weitere Frage ist aber nun die, ob die Mädchen auch einer ähnlichen Erziehung und Bildung fähig sind, wie die Knaben. I. beantwortet dieselbe in einem Vergleiche der Knaben und Mädchen folgendermassen [8]): „Die Anlage ihrer — d. i. der Mädchen — Leiber ist immer zarter und die Empfindlichkeit ihrer Seele grösser. Jeder Gegenstand machet in sie einen schnellen und lebhaften Eindruck. Sie sind daher nicht nur zur Nachahmung unendlich besser aufgelegt, sie beobachten auch die Beschaffenheit und die Verhältnisse der Dinge viel leichter und viel begieriger; ihr Gedächtnis behält sie viel besser auf; sie vergleichen sie viel geschwinder und sie ziehen mit einer weit grösseren Fähigkeit allgemeine Begriffe und Sätze aus ihren Wahrnehmungen. Sie sind viel geschickter, von einer Beschäftigung zu einer andern überzugehen, einen Gebrauch mit einem anderen zu verwechseln und jede wahre oder anscheinende Verbesserung, die sich ihrem Geiste darbeut, zu umfassen." Die Bildungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts lässt also nichts zu wünschen übrig; aber aus ihr wächst auch ein starker Bildungsdrang hervor. I. schreibt darüber [9]): „Zu unserer Zeit hat das schöne Geschlecht das Herz, einen Anspruch auf Gelehrtheit zu machen. Es drängt sich haufenweise in das Heiligtum derselben hinein." Die „grosse Menge" thut nach seiner Meinung den Frauen entschieden Unrecht, wenn sie ihnen dieses Bedürfnis abspricht und sagt, sie seien nur zu kleinem und niedrigem geboren. „Sie machen den feinsten, den edelsten, den empfindlichsten Teil unserer Glückseligkeit aus, und wir versagen ihnen den Zugang zu den Quellen des reinsten und des vortrefflichsten Vergnügens. Sie haben so edle Seelen wie wir. Sie haben wichtige Pflichten wie wir. Sie stehen in demselben Verhältnis mit der Gottheit. Sie sind bestimmt, das Innere unserer Geister zu regieren, angenehme Gesellschaft für uns zu sein und in der Auferziehung der Kinder uns Hilfe zu leisten: Gründe genug, um ihnen eine

---

[5]) Tagebuchnotiz v. 1768. (Päd. Bl. Bd. 16, S. 576.)

[6]) Man vergl. hierzu Bed. 534, Erz. A. (Gör.) 134/35, Träume II, 109.

[7]) Vergl. Bed. 583/84: Auch für die Erziehung der Töchter aus den niedren Volksschichten, die in den Manufakturen beschäftigt sind, soll gesorgt werden. [8]) Gesch. d. Menschheit, 3. Bch., S. 306.

[9]) Vgl. zu diesem und folgendem Philos. u. patriot. Träume, S. 215.

gute Erziehung zu teil werden zu lassen. Aber auch nur in dem so geschaffenen Rahmen[10]) soll die weibliche Wissbegierde Befriedigung suchen. Wenn sie diese Grenzen überschreitet, sich eitlen und phantastischen Gegenständen zuwendet, die der Ausübung wesentlicher Pflichten hinderlich werden, wird sie ein Übel, „das die verehrungswürdigste Schöne lächerlich machen kann".[11]) Die weibliche Erziehung der damaligen Zeit erging sich nach I. in den in den letzten Worten angedeuteten Fehlern.[12]) „Weichlichkeit, Eitelkeit, Hochmut bringt man den Mädchen als die ersten Begriffe bei. Der Inbegriff aller weiblichen Tugenden besteht in den äusserlichen Annehmlichkeiten. Die Mädchen lernen etwas zeichnen. Eine wohlgemachte Reverenz ist ein höherer Grad der Vollkommenheit, der allerhöchste aber, eine italienische Arie abzusingen." I. will damit durchaus nicht tadeln, dass auf angenehme Eigenschaften gesehen wird, sondern dass nur auf solche gesehen wird. „Wir sollen gute Bürger und Bürgerinnen machen," fährt er fort, „und wir machen nur Komödianten, Pantomimen und Puppen aus ihnen." Die Pflicht des Staates ist es, hier bessernd einzugreifen,[13]) und den wahren Zielen weiblicher Erziehung gerecht zu werden. Die Mädchen müssen vorbereitet werden,[14]) dem männlichen Geschlechte durch ihre Reize und Tugenden das Leben zu versüssen und angenehm zu machen. Sie sind durch die Erziehung tüchtig zu machen, „ihr Haus weislich zu besorgen, ihre Männer durch kluge und fleissige Hilfeleistung und vernünftigen Umgang glücklich zu machen und die Kinder gut zu erziehen." Die angenehmen Eigenschaften sollen erst auf die nützlichen folgen und nach diesen erst berücksichtigt werden. Beide mit einander zu vereinigen ist das Meisterwerk einer guten Erziehung.

Die vom Staate ins Leben zu rufenden Töchterschulen[15]) sind nach diesen Grundsätzen einzurichten. „Die Mädchen sollen da in denjenigen Geschicklichkeiten und Erkenntnissen unterwiesen werden, vermittelst welcher sie ihre Pflichten als Ehegattinnen, als Mütter, als Glieder der menschlichen Gesellschaft in Führung der Hauswirtschaft, Erziehung der Kinder und in allen andren Verhältnissen zu erfüllen, sich vorbereiten können." [16])

---

[10]) Phil. u. patr. Tr., S. 215.

[11]) Er fährt an derselben Stelle fort: „Nichts ist liebenswürdiger, nichts ist schätzbarer, als ein Frauenzimmer, das durch den Umgang der Weisen und der Dichter seinen Witz feiner, sein Herz edler und seinen Verstand schärfer gemacht hat und das dabei ebenso bescheiden als erleuchtet ist. Nichts ist unerträglicher, als eine phantastische Arkadierin, oder als eine schulgerechte Pedantin."

[12]) Phil. u. patr. Tr. S. 272/73.

[13]) Ebenda S. 275.

[14]) Vergl. zu Folgendem Träume II., S. 110.

[15]) Bed. 535. [16]) Ebenda. — Ähnlich Erz.-A. (Gö.) S. 135.

Der gesamte Unterricht in den „Frauenzimmerschulen", ausgenommen den Religionsunterricht, soll von Lehrerinnen erteilt werden.[17]) Als vorbildlich stellte I. öfter die damals einzige Schweizer „Frauenzimmerschule" in Zürich hin.[18])

---

6. Die Erzieher.

Die Eltern als Erzieher.

Die Betonung der Wichtigkeit der weiblichen Erziehung eben aus dem Grunde, weil das weibliche Geschlecht in der Mutterschaft berufen ist, die häusliche Erziehung der Jugend oft selbständig zu leiten, lässt darauf schliessen, das I. den Eltern überhaupt einen wichtigen Anteil an der Heranbildung neuer Staatsbürger zuschreibt.

Es ist ihm in der That die erste und schönste Pflicht der Eltern, die reichste und reinste Quelle häuslicher Freuden, den Kindern die Wohlthat der Erziehung zu gewähren.[1]) Vater und Mutter müssen deshalb in der Erfüllung dieser Pflicht miteinander wetteifern. Vor allem in dem ersten Zeitraum des Lebens ist die Erziehung, die sich da besonders notwendig macht, weil das Kind im ersten Alter der stärksten Eindrücke fähig ist,[2]) beinahe ausschliesslich der elterlichen Sorgfalt vorbehalten. „Es braucht da zu viele Umständlichkeiten, zu mannigfaltige Mühen, eine allzuteilnehmende Wachsamkeit, als dass öffentliche Anstalten zureichend sein könnten, dasjenige zu leisten, was die wohlthätige Vorsehung weislich der häuslichen Zärtlichkeit zugeeignet hat." [3]) Aber auch später, wenn die Erziehung teilweise in andren Händen liegt, sollen die Eltern unablässig noch dieser Pflicht genügen.

---

[17]) Ueber den Unterricht im einzelnen hat sich I. nur an wenigen Stellen kurz ausgesprochen; wie schon angedeutet wurde, soll er vor allem auf das Praktische gerichtet sein. Deshalb empfiehlt die „Anweisung für die Lehrkräfte an der 1780 in Basel gegründeten Nähschule" (vergl. Ephem. 1780, 4. Stück, S. 503), die, wenn nicht von I. abgefasst, doch seinen Geist atmet, neben Religions- und Moralunterricht auch solchen in Schreiben, Orthographie, Aufsetzen von Quittungen, Briefen, Berichten über die Gesundheit der den Schülerinnen anvertrauten Kinder u. s. w. — An andrer Stelle (Ephem. 1780, 6. Stück, S. 666 ff.) empfiehlt I. für die Töchterschulen auch den Geschichtsunterricht.

[18]) Vergl. Ephem. 1780, 6. Stück, S. 705.

---

[1]) Vers. 139. — Vergl. auch Erz.-A. (Gör.) 124 u. Träume II, 26.

[2]) Vergl. philos. u. patr. Tr., S. 208: „Das 1. Alter ist der stärksten Eindrückungen fähig. Wenn man darinnen sich soviel Mühe gäbe, die Menschen gut zu machen, als man sich giebt, dieselben zu verderben, so würde die Tugend ebenso gemein sein, als das Laster."

[3]) Vers. 144.

Die Erziehung ist aber kein leichtes Geschäft. Vernünftige Eltern werden deshalb bald einsehen, „dass sie ihre Einsichten und ihren Eifer in diesem erhabenen Geschäfte nie genug erhöhen können.“ [4]) Sie sind von der Wichtigkeit der Erziehung lebhaft überzeugt, und werden sich deshalb weder durch Bequemlichkeit noch durch andere Hindernisse von derselben abhalten lassen. Sie werden nichts vorübergehen lassen, ihre Erfahrungen durch die Lektüre der besten pädagogischen Schriften eines Locke, Sulzer, Plutarch zu bereichern und sich die kurzen und gründlichen Begriffe über die Erziehung, die in Basedows praktischer Philosophie für alle Stände enthalten sind, fest einprägen.

Die erste Regel für alle Eltern, die ihren Kindern eine gute Erziehung wollen zu teil werden lassen, ist: Selbst tugendhaft sein.[5]) Darum mögen sie vor allem behutsam im Reden sein,[6]) „leichtsinnige Reden über sittliche Gegenstände, Scherze und Laster und Ungebühren von den Ohren der Kinder fernhalten; denn thörichte Reden verderben die Seelen, wie ungesunde Speisen den Körper.“ Darum sollen sie ihr Handeln so einrichten, das dasselbe „eine gute Nahrung für die ihnen anvertraute Jugend abgiebt; denn: Kann ein Kind sich einbilden, dass es durch Verdienste und durch Tugend nach Ehren streben muss, wenn seine Eltern nur von Diensten und Gegendiensten, von Bestechung und andren solchen abscheulichen Künsten reden? Kann es den Meineid verabscheuen, wenn es so gleichgiltig von Handlungen reden hört, welche denselben offenbar in sich fassen? Kann es ein Vertrauen in die Tugend setzen, wenn seine Eltern nur auf Geld und auf Macht pochen und dadurch alles zu erzwingen denken?“ [7])

Eine „eingezogene Lebensart“ der Eltern, die schon des guten Beispieles halber von Vorteil ist, ist aber vor allem noch aus dem Grunde zu einer guten Erziehung nötig, weil im gegenteiligen Falle die Aufsicht über die Kinder den Bedienten zufällt, die meist verderblich auf jene einwirken.[8])

Zwei andere von den Eltern oft begangene Fehler stehen dem hier gerügten noch zur Seite. Der eine ist die übertriebene Nachsicht und Weichlichkeit der Eltern, welche sie die Kinder allzusehr

---

[4]) Zu diesem und Folgendem vergl. Bed. S. 540.

[5]) Bed. Zusatz in II, S. 206a. (Man vergl. in dem Kap. über die Zucht über die Macht des Beispieles).

[6]) Bed. S. 530.

[7]) Ebenda S. 531.

[8]) Bed. 533 („Die Erfahrung lehrt uns, dass die Eltern, welche am meisten in der Welt leben oder ihren andren Geschäften nachhängen, die übelgeratensten Kinder haben.“) — Vergl. dazu auch den folgenden Abschnitt: Das Gesinde in seiner Stellung zum Erziehungswesen.

schonen und deren Klagen zu viel Gehör geben heisst;[9]) der andere mit diesem im Zusammenhange stehende besteht in einem übermässigen Wohlgefallen, das die Eltern oft verleitet, allzugrosses Vertrauen in die Fähigkeiten und Tugenden ihrer Kinder zu setzen und deshalb verderbliche Nachlässigkeit im Erziehungswerke zur Folge hat.[10])

Auch dann, wenn die Kinder eine öffentliche Anstalt besuchen, haben die Eltern die Aufsicht über die sittliche und geistige Entwicklung ihrer Kinder weiter zu führen.[11]) Sie sollen, wenn sie dazu fähig sind, die Kinder öfter prüfen. Sie sollen über diese bei den Lehrern Erkundigungen einziehen. Sie sollen den Rat vernünftiger Männer einholen und die Schulordnung fleissig studieren. „Von Schule und Schulmeistern“ sollen sie ihren Sprösslingen „grosse und ehrwürdige Begriffe beibringen“: die Schule als die Anstalt hinstellen, durch die sie den Grund zu ihrer Glückseligkeit legen; das Ansehen der Lehrer nicht schwächen, die Kinder dahinbringen, dass sie nach ihren Eltern „den Schulmeister für die wichtigste und verehrungswürdigste Person ansehen.“ [12]) Das kann aber nur geschehen, wenn sie ihnen die Lehrer „als ihre Gutthäter hinstellen, die ihnen die herrlichsten Vorteile gewähren,“ wenn sie dieselben nicht zum Gegenstande des Scherzes machen und ihnen auch, um die Ehrfurcht nicht zu schwächen, deren Fehler verbergen.[13])

Liebe zum Unterrichte werden die Eltern den Kindern einflössen, wenn sie denselben ihnen als etwas Angenehmes und Freiheit vom Lernen nicht als Belohnung hinstellen. Nach dem Masse des Fleisses wie auch des Gehorsams und andrer Tugenden ihrer Kinder sollen ihnen die Eltern Liebe, Freundschaft und Vertrauen erweisen.[14]) Dem öffentlichen Unterrichte müsste ein rechtschaffener Vater bisweilen, dem besonderen (d. i. Privatunterricht) soviel er könnte, beiwohnen.[15]) Der Vorschlag des „vortrefflichen Verfassers der Briefe über die Einrichtung des Schulwesens,“ dass vielleicht fünf oder sechs Väter immer dem Unterrichte beiwohnen dürften, kommt I. sehr annehmbar vor. Zu diesem Zwecke müssten in den Schulen Nebenzimmer vorhanden sein, in denen die Eltern, ohne von Schülern und Lehrern gesehen zu werden, dem Gange des Unterrichtes folgen könnten. Sie dürften dem Lehrer auf keinen Fall hineinreden, sondern müssten ihm immer auf das ehrerbietigste begegnen. Verbesserungsbedürftiges sollten sie diesem oder dem Rektor anzeigen.

Eine der wichtigsten Erziehungspflichten der Eltern in den späteren Jugendjahren ist die Wahl einer „Lebensart“ (=Beruf) für die Kinder.[16]) „Sie muss der Vater immer vor Augen haben, wenn

---

[9]) Bed. 446. [10]) Ebenda S. 539/40. [11]) Ebenda 528/29.
[12]) Ebenda S. 446. [13]) Bed. 529. [14]) Ebenda.
[15]) Vergl. zu Folgendem Bed. 527. [16]) Bed. 536 u. f.

er seine Erziehungspflichten recht erfüllen will."[17] I. stellt dafür folgende Regeln auf: Wähle einen Beruf aus, in dem das Kind seine Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, gegen den Staat und die ganze menschliche Gesellschaft am vollkommensten erfüllen kann, zu dem es die meiste Lust und Fähigkeit zeigt, der auch seinen Umständen und seinem Vermögen gemäss ist, zu dem du es mit deinen eigenen Mitteln ausbilden lassen kannst. Lass dich bei der Wahl nicht von Stolz, Geiz oder Eigensinn leiten. Zwinge das Kind niemals zu einem Berufe. Ist der Beruf festgesetzt, so bearbeite besonders die Fähigkeiten und Eigenschaften des Kindes, die ihm in diesem am dienlichsten sein werden. Gewöhne die Kinder an den Gedanken, dass sie nur dann glücklich sein können, wenn sie alle Bemühungen in ihrem Berufe zu dem gemeinen Besten anwenden. Hüte dich daher auch, das Kind einen Beruf lernen zu lassen, in dem es nur ein Pfuscher werden würde. Lieber in einem niedrigen Berufe etwas Ordentliches leisten, als in einem höheren wenig. Lehre die Kinder deshalb auch die niedrigsten Berufe achten.

Auch dann, wenn die öffentliche Erziehung vorüber ist, sollen die Eltern sich noch erzieherischen Einfluss auf ihre Sprösslinge wahren.[18] Sie sollen diese zur öfteren Wiederholung des Gelernten ermahnen, sie zum Lesen guter und nützlicher Bücher anregen, von schlimmen Büchern und schlechter Gesellschaft fernhalten und überhaupt jeden Anlass zur Besserung ihres Verstandes und Gemütes ergreifen.

Reiche Leute sind besonders verpflichtet, in der vorbeschriebenen Weise ihre Kinder zu erziehen, da sie durch ihre Stellung einen wichtigen Einfluss „in die öffentlichen Sitten“ haben.[19] Da es in diesen Kreisen Sitte ist, die Söhne zur Vollendung ihrer Bildung ins Ausland zu schicken, so müsste die Obrigkeit für diese Reisen, wenn dieselben nicht — wie es jetzt der Fall sei — mehr schaden als nützen sollten, folgende Regeln Sulzers aufstellen: Man schicke die jungen Leute nicht eher auf Reisen, bis sie die Welt soweit es möglich ist in ihrem Vaterlande kennen gelernt haben. Man entziehe sie nicht allzufrühe der nötigen Aufsicht. Diejenigen Eltern, die ihren Söhnen nicht eigene Hofmeister mitgeben können, sollen dieselben doch, wenn es ihnen die Verhältnisse erlauben, mit andren unter der Aufsicht kluger und tugendhafter Männer reisen lassen. I. fügt selbst noch eine Mahnung an, die er an die republikanischen Jünglinge seiner Heimat richtet: Vergesst im fremden Lande nicht,

---

[17]) Erz.-A. (Gör.) S. 124.
[18]) Bed. 539. **Man denke an die Beeinflussung I.'s durch seine Mutter bis in die Mannesjahre (I. Teil, Kap. 1.)**
[19]) Bed. 542.

dass ihr Republikaner seid; nehmt nicht, wie das oft in Frankreich geschieht, eine Denkungsart an, die sich für einen Republikaner nicht schickt. Verliert nicht die Leutseligkeit und Ehrerbietung gegen den gemeinen Mann.[20])

Ein in den Ephemeriden[21]) enthaltener Vorschlag, dessen Durchführung geeignet ist, den Eltern einen grösseren Einblick in den Unterricht ihrer Kinder zu gewähren und diese möglichst unter ihrer Aufsicht zu behalten, rührt jedenfalls auch von I. her; wenigstens hat er stark mit demselben sympathisiert. Er betrifft die Einrichtung einer „Hausakademie.“ [22]) „Die Vereinigung mehrerer Familien zu einer Erziehung ihrer Kinder,“ heisst es da, „welche die Vorteile der häuslichen und öffentlichen Erziehung mit einander verbände, war immer einer meiner Lieblingswünsche. Für diejenigen, welche sich nicht besser zu helfen wissen, und wie gross ist nicht ihre Anzahl! sind die Philanthropinen und die Pensionsanstalten von einem unendlichen Nutzen. Aber der Gedanke, Kinder sehr jung von ihren Eltern zu entfernen, hat immer etwas, das meinem Herzen nicht gefällt. Ein väterliches Haus, wo die Kinder nur gute Beispiele sehen, und nur gute Dinge hören, ist immer die beste Schule der Tugend.“ Dass sein Gedanke recht gut ausführbar ist, zeigt die nun folgende Beschreibung einer ähnlichen schon 30 Jahre mit Erfolg bestehenden Einrichtung: Vier Familien haben sich zusammengethan. Jede hat einen Hauslehrer. Die vier Lehrer unterrichten die Kinder der vier Familien gemeinschaftlich abwechselnd in den vier Häusern. Die Einrichtung wird zur Nachahmung, vielleicht mit irgendwelchen Verbesserungen empfohlen.

Das Gesinde in seiner Stellung zum Erziehungswesen.

Im Anschluss an das Kapitel der elterlichen Erziehung berührt I. schon im „Bedenken“ eine Frage, die trotz ihrer offenbaren Wichtigkeit nur selten aufgeworfen wird[1]): Soll das Gesinde an der Erziehung der Jugend teilnehmen? Das vorhergehende Kapitel hat uns schon belehrt,[2]) dass sie I. am liebsten im verneinenden Sinne beantworten würde; denn die Dienstboten sind oft der Erziehung hinderlich.[3]) Lasset, ruft er daher den Eltern zu, eure Kinder nur wenig mit dem

---

[20]) Bed. S. 543.

[21]) Ephem. von 1780, II. Bd., 7. Stück, S. 125 u. 126.

[22]) Diese „Hausakademie“ erinnert sehr an die jansenistischen „Kleinen Schulen“ zu Port Royal. Vergl. Ziegler, Gesch. d. P., S. 180.

---

[1]) Basedow that es nach Iselin (vergl. den Schluss dieses Kapitels).

[2]) Vergl. S. 148.

[3]) Bed. 532. — Vergl. auch ebenda S. 448: Schon die Ammen bilden die ungehorsamen Bürger und Unterthanen und legen dadurch den Grund zum Unglück vieler Menschen.

Gesinde umgehen. Allzugrosse Vertraulichkeit der Kinder in späteren Jahren mit demselben ist der Vorbote einer niedrigen und verdorbenen Denkungsart, und für Jünglinge ist besonders der Umgang mit weiblichen Dienstboten sehr gefährlich.[4])

Gänzliche Fernhaltung der Kinder vom Gesinde, die wohl angebracht wäre, lässt sich aber nicht streng durchführen. Besonders in den ersten Lebensjahren,[5]) die doch besonders wichtig für die Gesundheit des Geistes und des Leibes sind, ist sie fast unmöglich. Man trachte deshalb darnach, nur wohlgesittetes Gesinde zu halten.[6]) Gute Dienstboten aber heranzubilden, ist die Pflicht des Staates, der das meiste Interesse an einer guten Erziehung der Jugend hat. In den zu diesem Zwecke zu errichtenden Anstalten [7]) soll den zukünftigen Dienstboten vor allem Liebe zur Arbeitsamkeit [8]) eingeflösst werden. Es ist ihnen Unterricht in nützlichen Arbeiten für späteren Lebenserwerb zu erteilen. Durch „Religion und Vernunft“ sind ihnen die Grundsätze der Redlichkeit und Treue gegen alle Menschen, besonders aber gegen ihre künftigen Herrschaften anzuerziehen. Sie sind zur Sparsamkeit anzuhalten, da Armut im Alter wehe thut. Vor allem aber müssen sie, wenn sie die Anstalt verlassen, Sittenreinheit, rechte Denkungsart und angenehme Manieren zieren; denn gerade darin wirken sie oft nachteilig auf die Kinder ihrer Herrschaften ein.

Es wäre I. auch hier wieder von Herzen erwünscht, wenn „geschickte Ärzte und Moralisten“ die wichtigsten Regeln für die Erziehung der Bedienten wie auch für die körperliche Behandlung der Kleinen, die diesen später zur Pflege anbefohlen würden, aufstellten.[9])

Zur Heranbildung weiblicher Dienstboten hält er die Mädchenwaisenhäuser für sehr geeignet.[10]) Die in diesen untergebrachten Mädchen müssten sorgfältig unterrichtet und zu einer guten moralischen und körperlichen Wartung der Jugend theoretisch und praktisch angeleitet werden. Sie würden dann sicher später gegen vorteilhafte Bedingungen in guten Häusern Aufnahme finden. Die Unterweisung dieser Mädchen müsste durch eine verständige Frau auf leichte und liebreiche Weise vorgenommen werden. Praktische Übungen liessen

---

[4]) Daher sollen z. B. in den Kosthäusern (s. I. Teil, Kap. 2.) nur männliche Dienstboten Verwendung finden; aber auch mit diesen sollen die Zöglinge so wenig als möglich Umgang pflegen. (Bed. 656).

[5]) Bed. S. 707 (1. Anhang: Wegen dem Gesinde).

[6]) Die Gefährlichkeit minderwertigen Gesindes müsste man durch strenge Zucht vermindern: mit Hilfe des Gesindes begangene oder verborgene Fehler müssten doppelt bestraft, das Gesinde in solchen Fällen erst ernstlich gewarnt, im Wiederholungsfalle aber ohne Gnade entfernt werden.

[7]) Zu Folgendem siehe Träume II, S. 84.

[8]) Vergl. auch Erz.-A. (Gör.) S. 132.

[9]) Bed. S. 708.

[10]) Bed. S. 707, Träume I, S. 84, Schreib. an Ulysses v. Salis (Gör.) S. 226.

sich leicht in den Spitälern an den Findelkindern ausführen. I. verspricht sich von solchen Anstalten grosse Vorteile, und nur Trägheit des Geistes, Zerstreuung und Unwissenheit können nach seiner Meinung die Erbfeinde auch dieser Unternehmung sein.

Basedow und Salis[11]) haben in ihren Anstalten schon für die Erziehung der Bedienten gesorgt. Er möchte aber den Basedowschen Entwurf noch verbessert wissen. Die „Famulanten" dürften nicht ebenso alt oder jünger als die Zöglinge der Philanthropine sein, sondern sie müssten schon vorher in das Institut aufgenommen worden sein, um dann als schon ältere Leute den eigentlichen Zöglingen als Dienende beigegeben zu werden. Diese dürften ihnen aber nicht befehlen sondern sie nur um ihre Dienste ersuchen. Sie müssten überhaupt erkennen lernen, dass die Dienstboten nicht ihrer Bequemlichkeit wegen da sind, sondern „damit sie durch ihre Verrichtungen jenen Zeit und Mühe ersparen, die sie zur Erlernung guter Sachen und zu nützlichen Übungen anzuwenden haben." Diesen Bedienten könnte noch weiterer Unterricht erteilt werden, damit sie später vielleicht auch als Verwalter, Aufseher, Dorfschulmeister Verwendung finden könnten.

Die Erziehungspflicht des Staates und die öffentlichen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten.

So sehr I. wünschte, dass die Erziehung der Kinder ganz in den Händen der natürlichen Erzieher, der Eltern, ruhen möge, so konnte er sich doch nicht der Thatsache verschliessen, dass das vielen Eltern auf die Dauer nicht möglich ist, einesteils weil ihre Geschäfte sie davon abhalten, andrenteils weil sie den Unterricht zu erteilen nicht fähig sind.[1]) Was die Eltern nicht thun können, soll der Staat ergänzen.[2]) „Er ist der gemeine Vater aller Bürger." Der junge Aufwuchs, die Hoffnung des Vaterlandes, gehört ihm mehr als den Eltern.[3]) Er hat deshalb dafür zu sorgen, „dass solche Anstalten errichtet werden, durch welche die Versäumnisse oder das Unvermögen der Eltern ersetzt werden und der junge Bürger zu denjenigen Erkenntnissen und Geschicklichkeiten angeführt werden kann, welche ihn zu einem gottseligen Christen, zu einem tugendhaften Menschen, zu einem würdigen Patrioten und überhaupt in den Verhältnissen und in dem Berufe, wozu er bestimmt ist, zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft und hiermit zu einem glückseligen Geschöpfe Gottes machen können." [4])

[11]) Gör. S. 265.

[1]) Bed. S. 546. [2]) Vers. S. 139. [3]) Phil. u. patr. Tr. S. 275.
[4]) Bed. S. 547.

Die Fürsorge des Staates hat schon sehr früh einzusetzen. Bereits in dem vorschulpflichtigen Alter sind sich viele Kinder selbst überlassen, da ihre Eltern auf andre Weise zu stark beschäftigt sind.[5]) Für solche Kinder müssten in Stadt und Land Kinderbewahranstalten eingerichtet werden, in denen die Kinder sich tagsüber aufhalten könnten. Dort könnten sie besser als im Vaterhause beobachtet und nach guten Grundsätzen versorgt werden. Alle Kinder müssten sich in einer Stube aufhalten; bei gutem Wetter wäre es noch besser, wenn sie unter freiem Himmel zusammenkämen.[6]) Die Aufseherin müsste mit einer wohlabgefassten Anweisung versehen und „die fröhlichste, sanfteste, wohlthätigste Person“ zu diesem Posten ausgewählt werden. I. möchte die Errichtung dieser Anstalten nicht dem Staate aufbürden; sie könnten aus Privatmitteln auf Anregung der geistlichen Vorsteher der Gemeinde begründet werden; aber er soll ihre Gründung nötigenfalls anregen und sie überwachen.

Seine Pflicht ist die Errichtung von Erziehungsanstalten für die schulpflichtige Jugend.[7]) Die ersten dieser Anstalten[8]) sollen allgemeine Volksschulen sein. Die Kinder der Armen und Reichen sollen da mit einander erzogen werden.[9]) Es soll den letzteren frühzeitig eingeschärft werden, dass nicht äusserliche Umstände, wie Reichtum und hohe Geburt den Menschen ehren, sondern dass Arbeit des Bürgers Zierde ist. Hier schon müssen die sozialen Unterschiede möglichst beseitigt werden. „Wenn ein reiches Kind gegen ein armes Verachtung oder wenn ein armes gegen ein reiches Neid blicken lässt, müssen die Lehrer auf das schleunigste diesen für einen republikanischen Staat so gefährlichen Übeln die wirksamsten Vorstellungen entgegensetzen und dieselben als die abscheulichsten Ungeheuer in ihrer Geburt ersticken. Sie sollen die Kinder denken lehren, dass der Arme, wenn er den Reichen nicht beneidet, und dieser, wenn er jenem die Achtung erweiset, die demselben als seinem Mitbürger gebühret, keine Handlung der Grossmut ausgeübet, sondern eine Schuldigkeit erfüllt haben, davon sie nichts befreien kann.“

I. musste sich freilich zugestehen, dass — wenigstens in Basel — in der Praxis der Gedanke der allgemeinen Volksschule sich nicht unumschränkt durchführen liess, nicht bloss wegen der tief eingewurzelten Standesvorurteile,[10]) sondern weil viele Kinder wegen der Armut ihrer Eltern schon frühzeitig in den Manufakturen arbeiten mussten und auf diese Weise einem geordneten Unterrichte entzogen

---

[5]) Vers. 145.

[6]) Auch im Vers. 146 zeigt er sich als Freund des Unterrichtes im Freien.

[7]) Nach dem Bed. soll die Schulpflicht mit dem 4. Jahre, nach dem „Versuch“ mit dem 5. od. 6. beginnen.

[8]) Die „Kinderschulen“ des „Bedenkens“, die „Pfarrschulen“ des „Versuchs“.

[9]) Bed. S. 570. [10]) Vergl. I. Teil, Kap. 2.

wurden. „Und doch ist,“ schreibt er im „Bedenken“,[11]) dem Staate überhaupt und den Manufakturen insbesondere viel daran gelegen, dass die Arbeiter zu der Treue, zu der Frömmigkeit, zu der Mässigkeit und zu allen christlichen Tugenden angezogen werden. Es ist deshalben die Pflicht ihrer Herrn und der Oberkeit selbst, auf solche Anstalten bedacht zu sein, vermittelst welcher eine so gemeinnützige Absicht erhalten werden kann.“[12])

Im nächsten Zeitraume des öffentlichen Unterrichtes tritt eine Differenzierung der staatlichen Anstalten ein. Die Betrachtung des „Bedenkens“ und des „Versuchs“ haben uns gelehrt, dass I. für diesen eine Doppelanstalt wünschte: das Gymnasium für die, welche sich später einem akademischen Wirkungskreise zuwenden wollten, als Vorbereitungsanstalt für Akademie oder Universität; eine lateinlose Realschule für die grosse Mehrzahl derer, die irgend einen andern Beruf sich wählen. Die an diese Schulen sich angliedernden „Frauenzimmerschulen“ sind ebenfalls vom Staate ins Leben zu rufen.[13])

Eine noch grössere Mannigfaltigkeit in den Erziehungsanstalten fordert I. in den Schriften „Über die Erziehungsanstalten“[14]) und „Träume eines Menschenfreundes.“ Auf die dort zu findende Einteilung der Menschen ihrer Beschäftigung nach in drei Klassen, die arbeitende, die denkende oder anordnende und die unnütze, die keins von beidem thut, soll hier nicht genauer eingegangen werden. Dieselben gliedern sich wieder in die einzelnen Berufs- oder Lebensarten. Die zukünftige Lebensart seiner Zöglinge aber muss der Erzieher immer vor Augen haben, wenn diese in derselben etwas Rechtes leisten sollen. Der Staat, der Vater aller Bürger, muss, damit dies geschehen kann, für die nötigen Erziehungsanstalten sorgen.[15]) Er muss Anstalten schaffen, in denen „jede Klasse insbesondere mit denjenigen Erkenntnissen und mit denjenigen Geschicklichkeiten befreundet wird, welche ihr in ihrem Berufe nötig und nützlich sind.“[16])

I. beginnt seine Ausführungen mit den Erziehungsanstalten für Landleute;[17]) denn der Stand der „Landeigentümer“ ist ihm der vornehmste Stand auf Erden. Diese Anschauung hängt zusammen mit seiner Stellung als Volkswirtschaftler. Als solcher war I. gemässigter Anhänger des von dem Franzosen Quesnay begründeten physiokratischen Systems, das gegenüber der bis dahin einseitig betonten Bedeutung des Geldes auf die Erzeugnisse des Bodens und den landwirtschaftlichen Reinertrag als das wichtigste Element des Wohlstandes hinwies und daher hinfort für die Beförderung der Landwirtschaft dieselbe Sorgfalt begehrte, die bis dahin ausschliesslich

---

11) Bed. 582/83. 12) Vergl. die „Fabrikschulen“, I. T., Kap. 2.
13) Erz.-A. 134, Träume II, S. 109. 14) Bei Göring S. 124—136.
15) Erz.-A. 124. 16) Ebenda S. 125. 17) Ebenda S. 126.

dem Handel und Gewerbe zugewandt gewesen war.[18]) Schon im „Bedenken“[19]) hat I. gezeigt, dass die Erziehung dieses von ihm so hochgeschätzten Standes verschieden von der städtischen Erziehung sein müsse.[20]) „Wenn schon ein allzugrosses Licht der grösseren Anzahl der zum Landbau bestimmten Menschen eher schädlich als nützlich erscheint, so haben sie doch nach I.'s Meinung mehr Einsicht nötig, als die gewerbtreibenden Klassen.“[21]) Dreierlei muss in den Landschulen allerdings mit ebensoviel Ernst getrieben werden als in den Städten:[22]) Die Grundsätze der Wirtschaft, die Regeln der Rechenkunst, die Vorschriften der Sittenlehre. Das erste ist notwendig; denn die Kunst des Landmannes ist in allen Punkten höherer Vervollkommnung fähig.[23]) Das zweite ist von grösster Wichtigkeit, weil der ganze Wohlstand des Landwirtes davon abhängt, dass er seine landwirtschaftlichen Vorschüsse nicht schwäche, sondern dieselben auf alle mögliche Weise vermehre und weislich anwende. Die „Sitten sind in dem ökonomischen Gesichtspunkte ebenso wichtig als in dem moralischen.“ „Wie ohne die innerliche Ordnung, ohne die Mässigung seiner Begierden, ohne die Liebe zur Arbeit die Seele des Landmanns nicht ruhig und zufrieden sein kann, so kann er auch, wenn ihm diese sittlichen Vorzüge mangeln, unmöglich einen gesegneten Fortgang in seinem Berufe haben.“[24]) So verlangt I. denn als Unterrichtsfächer Moralunterricht, etwas Naturkunde, Rechnen und für die beanlagteren Schüler, damit sie ihren Mitbürgern nützen können, auch Geometrie und Zeichnen.[25]) Im allgemeinen stellt er ausserdem für Erziehung und Unterricht noch folgende Hauptsätze auf:

1. Die ländliche Jugend muss von früher Kindheit an die Würde und Annehmlichkeit ihres Standes fühlen und schätzen lernen und der Unterricht muss infolgedessen so eingerichtet sein, dass durch ihn der ganze landwirtschaftliche Stand gehoben wird.[26])

---

[18]) Genaueres über seine Stellung zum Physiokratismus findet man bei Miaskowski, a. a. O. S. 63 u. f.

[19]) 2. Anhang S. 710 (Erziehung auf dem Lande).

[20]) Vergl. I. Teil, Kap. 2.

[21]) Erz.-A. S. 126: Auf diesem Gebiete ist vieles gut zu machen. „Wenn der Schulmeister und der Pfarrer die Schüler den Kalender und den Katechismus hersagen gelehrt haben, so ist ihre Erziehung vollendet, so glaubt man alles gethan zu haben, was nötig ist, den kostbarsten, den verehrungswürdigsten Teil dieser Klasse zu bilden.“

[22]) Vergl. Träume II, S. 41 u. f.

[23]) Schon im Bed. a. a. O. schlägt er deshalb vor, dass man aus dem englischen Lehrgebäude der Hauswirtschaft einen auf die Beschaffenheit des Baseler Landes eingerichteten kurzen und leichten Katechismus des Feldbaues ausziehen und den Landleuten austeilen sollte. — Würdige Geistliche sollten durch Ehre und Belohnungen aufgemuntert werden, den Landleuten diesen Katechismus in einem leichten und fasslichen Unterrichte zu erläutern.“

[24]) Erz.-A. S. 126. [25]) Träume II, S. 46. [26]) Erz.-A., S. 126.

2. Es ist für den sittlichen und den ökonomischen Wohlstand des Landmannes sehr wichtig, bei der Erziehung desselben sein Augenmerk darauf zu richten, dass ihm solche Vergnügen gewährt werden, die sein Gemüt aufheitern, seinen Leib stärken, seine Begierden mässigen und seine der Freude gewidmeten Ausgaben einschränken, z. B. Musik und Leibesübungen.[27])
3. Es müssen dem Landmanne die Reize des häuslichen und ehelichen Lebens fühlbar gemacht werden. Zu diesem Zwecke müsste eine Gedichtsammlung geschaffen werden, die die Annehmlichkeiten des ehelichen Lebens, die Würde des Standes, die Schönheit der Natur und ähnliches behandelte.

Die ländlichen Schulen könnten zu Realschulen für Landleute erweitert werden.[28]) In diesen soll dann praktischer Unterricht wenigstens in einigen Teilen der Landwirtschaft erteilt werden. Die besten und hoffnungsvollsten jungen Landleute sind mit den nützlichsten Entdeckungen in der Landwirtschaft und mit den Zweigen derselben, die im eignen Lande noch gar nicht oder nicht genug gepflegt werden, bekannt zu machen. Aneignung der heilsamen Lehren des Evangeliums, Erziehung zu Gerechtigkeit, Fleiss und Mässigkeit sind auch an diesen Anstalten unerlässlich.

Realschulen andrer Art verlangt I. für die gewerblichen Klassen. Die in Deutschland bestehenden Realschulen sind von hohem Werte für die industriellen Berufe; sie sind aber trotzdem noch sehr verbesserungsfähig.[29]) Vorschläge dazu macht der Ratsschreiber aber an dieser Stelle nicht; sie würden sich vielleicht auch zum grössten Teile mit dem gedeckt haben, was er in seinen beiden grössten pädagogischen Arbeiten über die Knaben-, bez. Stadtschulen gesagt hat.

Zeichenschulen sind für die meisten Handwerker ebenfalls von grösstem Werte. „Eine mittelmässige Zeichnungsschule ist für einen Staat unzweifelhaft eine höhere Wohlthat als die vollkommenste Akademie der Malerei und der Bildhauerkunst.“[30])

Auch die Erziehung der Künstler muss auf bestimmte Weise erfolgen. „Doch ist dieser Gegenstand, besonders die moralische Erziehung dieses Standes weder von der Staatskunst noch von der

---

[27]) Träume II, 44. — Ebenda S. 46 heisst es: Zur Pflege der Gesundheit und zur Erziehung zu den sittlichen Tugenden wäre eine vernünftige Anweisung über die physische und moralische Erziehung der ländlichen Jugend in den Händen des Landmannes gut. — Als Lehrbücher empfiehlt I. Schlossers Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk und Rochows Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute. — Vergl. auch Bed., 2. Anhang.

[28]) Landwirtschaftliche Schulen nach unsrer Art, siehe Träume II, S. 48.

[29]) Vergl. Erz.-A. 127, Träume II, S. 64. [30]) Erz.-A. S. 128.

Philosophie bis jetzt ordentlich erwogen worden" — und auch I. that es nicht.

Für die Kaufleute wünscht er Erziehungsanstalten, in denen Geographie, Naturgeschichte, Geschichte der Handelswissenschaft, Lebensbeschreibungen grosser Handelsleute, Künste und Mechanik betrieben werden.[31])

Auch dem militärischen Stande soll eine besondere Erziehung zu teil werden.[32]) Man erfülle das Herz der Offiziere mit edlen und menschlichen Gesinnungen und bringe ihnen für die schönen Künste und Wissenschaften, für den Feldbau und andre nützliche Dinge „einen lebhaften Geschmack" bei. Die gemeinen Soldaten sollen eine Erziehung geniessen, die sie befähigt, in der Zeit, da sie nicht mehr Soldaten sind, keine unnützen Bürger zu sein. I. hat freilich wenig Hoffnung, dass derartige Anstalten eingerichtet werden. „Wer sollte sich um die Erziehung einer unseligen Maschine bekümmern, die nichts anderes als wenn man sie braucht, schädlich, und wenn man ihrer nicht mehr bedarf, unnütz sein soll?"

Ganz besonders am Herzen lag I. noch die Erziehung und Bildung zweier Stände, denen, soweit sie in der sozialen Stufenleiter von einander entfernt sind, doch ein in gleicher Weise umfänglicher Einfluss auf eine Generation durch ihren Beruf gegeben ist — die der Fürsten und des Lehrerstandes.

Über Fürstenerziehung.

„Die Erziehung des zukünftigen Landesherrn ist die wichtigste Sorge des gegenwärtigen."[1]) Der Wahrheit dieses in seinen ersten Mannesjahren ausgesprochenen Satzes eingedenk, hat I. noch in seiner letzten Lebenszeit einen „Entwurf zu einer erlauchten Akademie für Söhne der Fürsten und Grossen" geschrieben,[2]) der in verschiedenen Punkten den Plänen für „Jünglingsschulen"[3]) und für „eine Privatakademie in Basel"[4]) ähnelt,[5]) und der es verdient, hier etwas genauer behandelt zu werden, weil er trotz seiner Reichhaltigkeit an pädagogischen Gedanken und der lichtvollen, zusammenhängenden Darstellung der Erziehung der zukünftigen Völkerhirten nicht mit in die gesammelten pädagogischen Schriften I.'s aufgenommen worden ist.

---

[31]) Träume II, S. 69. [32]) Träume II, S. 81 u. 82, Erz.-A. S. 131.

---

[1]) Träume II, S. 107. [2]) Der Entwurf ist abgedruckt in den Ephemeriden v. 1782, I. Bd., 1. Stück S. 1—35, 2. Stück S. 129 u. f.

[3]) Vergl. I. Teil, Kap. 2. [4]) Ebenda, Kap. 3.

[5]) Der „Entwurf" ist im 1. Teile nicht mit behandelt worden, weil es sich bei ihm nicht um aktuelle Basler oder schweizerische Schulfragen handelt, obgleich er wohl aus den vorgenannten Arbeiten hervorgewachsen ist.

I. spricht sich darin zunächst über die Unzulänglichkeit der bisherigen Fürstenerziehung aus:[6]) An den väterlichen Höfen können auch dann, wenn der sittliche Zustand derselben ein guter ist, nur bis zu einem gewissen Zeitpunkte die Prinzen erzogen werden. Es macht sich dann für dieselben die Versetzung in eine andre moralische Luft nötig. Die Gewöhnung an die Gemütsart und Stimmung andrer Menschen, der Umgang mit solchen, die von ihnen unabhängig sind, ist für sie ein Bedürfnis. Sie müssen mit andren Menschen eine Zeit lang im Stande der Gleichheit leben; müssen den Wert andrer kennen lernen, müssen erfahren, dass es Menschen giebt, von denen sie an Mut, Einsicht und Tugend übertroffen werden; müssen empfinden lernen, dass ihr Geburtsvorzug nicht soviel wert ist, als sie sich eingebildet haben, sondern dass es noch grössere Vorzüge giebt.

Diese Erziehung fern vom väterlichen Hofe wurde ihnen bisher an Universitäten, Akademien und Philanthropinen zu teil. Die Universitäten bieten ja vielfache Gelegenheit zu grosser Bereicherung des Wissens, aber sie sind gefährlich durch die „Ausgelassenheit und Rohigkeit der Sitten"; sie geben viel Anlass zu verderblicher Zerstreuung; die Prinzen finden zu wenige ihresgleichen und laufen dadurch Gefahr, sich gegen andere zu sehr herabzulassen. Die Philanthropine hält I. eher dazu für fähig, den Zweck der Fürstenerziehung zu erfüllen, wohl vor allem wegen der strafferen Zucht. Doch haben dieselben zu wenige Zöglinge von hohem Range; diese werden infolgedessen zu ihrem Nachteile von Lehrern, Mitschülern und Bedienten zu sehr ausgezeichnet. Der Unterricht ist nicht vollständig genug und die Schüler verlassen in zu jungen Jahren die Anstalt wieder.[7]) I. schlägt aus diesem Grunde vor,[8]) eine neue, den Militärakademien und Philanthropinen ähnliche Erziehungsanstalt für Fürsten und Grosse zu errichten. Die Schüler sollen nicht unter 12, nicht über 14 Jahre alt beim Eintritte sein und 5—6 Jahre die Anstalt besuchen. Es müssten wenigstens zehn Zöglinge vorhanden sein, Prinzen, Söhne von reichen, unabhängigen Engländern oder Grossen andrer Nationen. Der oberste Erziehungsgrundsatz der Lehrer dieser Anstalt soll sein, den Zöglingen nie grössere Achtung zu erweisen, als sie durch ihren Fleiss und ihr Betragen verdienen. Als Ziel der Anstalt stellt I. hin, den Schülern im höchsten Grade „alle Tugenden, Neigungen und Einsichten beizubringen, wodurch Menschen gut, nützlich, glücklich werden, damit sie, wenn sie andre beherrschen sollen, die Pflichten, die ihnen als Fürsten obliegen, würdiglich erfüllen, damit, sie mögen herrschen oder gehorchen, sie alle die Freuden geniessen, welche

[6]) Ephem. a. a. O. S. 5 u. f.

[7]) Daher sollte ja auch seine Basler Privatakademie die Fortsetzung der Philanthropine sein (vgl. I. Teil, Kap. 3.)

[8]) Vgl. zu Folgendem Ephem. a. a. O. S. 7—10.

Kenntnis, Fruchtbarmachung, Verschönerung, Veredelung der physischen, der moralischen und der intellektuellen Natur dem thätigen und wohlwollenden Menschen gewähren ....., damit sie die Übel des Lebens standhaft und mutig ertragen, damit sie glücklich seien und so viel Glückseligkeit in dem ganzen Kreise ihrer Thätigkeit ausbreiten, als es möglich ist."

„Polizei (= Zucht) und Unterricht sollen dahin zielen, die Kräfte ihrer Geister und ihrer Seelen in dieser Absicht zu entwickeln, zu stärken und zu schärfen."

Der Unterricht[9]) gliedre sich in einen zwanglosen, nicht systematischen mit 4 bis 4½jährigem Kursus, in dem sich die Schüler einen reichen Schatz edler Gesinnungen sammeln können, durch den sie sich Liebe zum Guten und Rechten in voller Stärke erwerben, ehe sie wissen, dass es eine Wissenschaft davon giebt, — und einen systematischen mit 2jährigem Kursus, der die isolierten Kenntnisse zu einem zusammenhängenden Ganzen vereinige.

Der Religionsunterricht[10]) der 1. Periode, der den Zweck hat, durch Erleuchtung des Geistes das Herz gut zu machen, baut sich auf auf dem Beweise von dem Dasein Gottes als eines weisen und gütigen Wesens, als eines Freundes und Wohlthäters der Menschheit und zwar aus der Natur und der biblischen Geschichte, welch' letztere besonders zeigen soll, wie die göttlichen Offenbarungen allmählich helleres Licht über das Wesen der Gottheit verbreiten, bis endlich Christus eine Lehre von Gott und von den Mitteln, dessen Freundschaft zu erhalten und in sein Reich zu kommen, mitgeteilt hat, die alle Lehren seiner Vorgänger übertroffen hat. Das Religionssystem baue sich nur auf dieser reinen Lehre Jesu und seiner Apostel auf; es zeige deutlich die Absicht dieser Lehre, aus der Menschheit eine grosse Brüderschaft zu machen, in der Friede, Liebe, Wohlthätigkeit unverletzt herrsche, wie jeder Mensch infolgedessen im Dies- und Jenseits nur so weit glückselig werden kann, als seine Handlungen der wohlthätigen Absicht der Gottheit entsprechen.

Der Sprachunterricht[11]) erstrecke sich auf die deutsche, französische und lateinische und allenfalls noch auf die griechische Sprache. Bei ihm ist Übung das Haupterfordernis. Klassische Schriftsteller sind deshalb kritisch zu lesen und deren Schönheiten fühlbar zu machen. Die Zöglinge müssen fähig werden, sich in deutscher und

---

[9]) Die Ausführungen über die einzelnen Unterrichtsfächer berühren sich zum Teil mit denen im „Bedenken" und im „Versuch"; doch erhalten sie durch die Beziehungen auf die fürstlichen Zöglinge eine neue Beleuchtung und müssen deshalb hier, selbst auf die Gefahr kurzer Wiederholungen hin, wenigstens eine gedrängte Darstellung finden.

[10]) Ephem. a. a. O. S. 10 u. 11.

[11]) S. 12 u. f. a. a. O. [12]) Ephem. a. a. O. S. 18—24.

französischer Sprache „mit Würde, Nachdruck und Richtigkeit" auszudrücken. Daher sind in den ersten Jahren Aufsatzübungen zu machen, später werden in einer „kleinen Akademie" solche kritisch zergliedert und Vorträge gehalten. Die Schriftsteller sind möglichst im Urtext zu lesen; denn „die Lesung der Originalschriftsteller erhebt die Seelen und vervollkommnet die Einbildungskraft auf eine Weise, welche den verfeinerten Menschen fähig macht, die Schönheiten der Natur und der Kunst in einem höheren Masse zu geniessen." Bezüglich der Auswahl des Lesestoffes nach dem ethischen Gesichtspunkte und der Quantität desselben gelten die schon im Kapitel über den Deutschunterricht dargelegten Grundsätze.

Ein drittes Fach ist der Geschichtsunterricht. Er soll ebenfalls edle Gesinnungen und richtige Begriffe erzeugen. Man schicke ihm voraus eine kurze Einführung in die historische Geographie. An diese schliesse sich an die Lektüre von Reisebeschreibungsauszügen über Länder, die noch auf der tiefsten Kulturstufe stehen, damit die Zöglinge erkennen, wie lange Zeit vergangen ist, ehe sich die Völker zu dem Zustande emporgearbeitet haben, den die ersten geschichtlichen Völker, Orientalen und Griechen, einnahmen. Dann folge eine Übersicht der Geschichte nach den sechs im „Kurzen Begriff der allgemeinen Geschichte" angegebenen Epochen. Schliesslich gehe man zur eingehenden Betrachtung der Geschichte über. Das geschehe aber nicht durch Vorlesungen, sondern durch Lesen guter Quellen in der Ursprache oder besserer Uebersetzungen. Der Lehrer wird dadurch durchaus nicht überflüssig.[12]) Er erläutert, ergänzt, vergleicht und prüft, und entwickelt, schärft und verfeinert dadurch die Urteilskraft der Zöglinge und ihre Empfindungen. Er leitet immer alles hin auf die Bestimmung des Menschengeschlechts und untersucht, was jede Zeit, Revolution, Verfassung, jeder Fürst .... beigetragen hat, die Fruchtbarkeit der Erde zu vermehren, ihre Produkte zu verbessern, die Künste auszubreiten und zu vervollkommnen, die Menschen selbst gesitteter, menschlicher, zum Genuss, zur Veredelung, zur Verschönerung der „physischen, intellektuellen, moralischen Natur" fähiger zu machen.[13]) In jeder Epoche sind einige Männer hervorzuheben, die sich durch Tugenden, Laster oder beides „ausgezeichnet", grosse Revolutionen bewirkt, besondre Schicksale gehabt haben. Man giebt damit den Zöglingen Anlass, zu untersuchen, wodurch sie sich selbst glücklich und nützlich machen können, und darnach einen Lebensplan zu entwerfen. Die wöchentliche Lektüre einiger guter Zeitungsartikel soll die Schüler bezüglich der Gegenwart auf dem Laufenden erhalten.

---

[12]) Man vgl. hierzu die Ausführungen über die Elementarbücher im Kap. vom Unterricht.

[13]) Man vgl. hierzu das Kap. vom Geschichtsunterricht.

„Die Natur erkennen, ihre Produkte vervielfältigen, sie mit einem höheren Gefühle geniessen, sie zum feineren Genusse veredeln, ist das Vorrecht des Menschen, dieses Königs der Schöpfung!" Die „Grossen" unter den Menschen können und sollen dieses Vorrecht am ersten ausnützen. Die fürstlichen Zöglinge sind dazu anzuleiten im naturgeschichtlichen Unterrichte,[15] der, vom Unvollkommnen zum Vollkommnen fortschreitend, sich in folgende Abschnitte gliedert: Übersicht — Mineralreich — organische aber nicht empfindende Pflanzen — empfindende aber keine Vernunft besitzende Tiere — der Mensch — physische Erdbeschreibung (Klima u. s. w.) — das ganze Weltgebäude.

Mit ihm in Verbindung zu setzen ist die Geschichte der Künste und Manufacturen,[16] durch die der Mensch die Werke der Natur vervielfältigt und geniessbarer macht, da er sein Recht auf die Natur nur durch seine Arbeit geltend machen kann. In diesem Fache ist zu zeigen, wie die einfachsten Künste erst zur rechten Vollkommenheit gekommen sind, als die zusammengesetzten erfunden wurden, wie auch das Einfachste nicht ohne mannigfaltige Fähigkeiten und Geschicklichkeiten zu stande kommen kann, wie die Vervielfältigung der Arbeit das wirksamste Mittel ist, Ordnung und Wohlstand in der Gesellschaft zu erzeugen und vermehren. Dieser Unterrichtszweig muss also die Zöglinge davon überzeugen, dass die Arbeit den Menschen adelt;[17] da sie aber die Vorsehung dazu bestimmt hat, von mechanischer Arbeit befreit zu sein, müssen sie sich einen Ersatz für diese suchen: Fleiss und Talente ihrer Mitmenschen aufmuntern, leiten und belohnen, und jede Kunst in dem Grade ehren, als sie das Wohl der Menschheit beeinflusst.

Im Zusammenhange mit dem besprochenen Fache stehen Experimentalphysik und Chemie.[18]

Die Forderung des Unterrichts in der Mathematik[19] findet eine merkwürdige Begründung. Die Lehrer werden ihr besondere Sorgfalt zuwenden, „wenn sie bedenken, wie wichtig es für das menschliche Geschlecht ist, kostbare Stunden der Grossen und der Mächtigen schädlichen und erniedrigenden Zerstreuungen zu rauben, sie löblichen und seelenerhebenden Unterhaltungen zu erobern und dadurch zu bewirken, dass Geld und Arbeit, die sonst auf verderbliche Gegenstände würden verwendet werden, nützlicheren Entdeckungen und Untersuchungen geheiligt werden."

Gärtnerei und Landwirtschaft[20] sind mehr praktisch zu betreiben; zur Belustigung mit Blumengärtnerei beginnend, so all-

[15]) Ephem. a. a. O. S. 24—31. [16]) Ephem. a. a. O. S. 31—33.
[17]) Man vergl. das Kap. vom Moralunterricht.
[18]) Ephem. a. a. O. S. 34. [19]) Ebenda S. 35.
[20]) Ephem. a. a. O. S. 35.

mählich zur ökonomischen Gärtnerei, zur Obstbaumzucht und zum Forstwesen übergegangen werden.

Der ästhetischen Bildung diene ein ein- bis zweistündiger Unterricht in den schönen Künsten[21]) in Verbindung mit Besuchen von Galerien.

Die 2. Unterrichtsperiode,[22]) die des systematischen Unterrichtes umfasst als Unterrichtsfächer die Metaphysik, Logik, praktische Philosophie und Theorie der schönen Künste.

Der Unterricht im erstgenannten Fache[23]) gründet sich auf ein gutes Lehrbuch, welches enthalte die „Lehre von den allgemeinen Grundsätzen des Wahren und Guten, von der Natur der menschlichen Seele und ihren Wirkungen, vom Weltgebäude und der darin herrschenden Ordnung, von dem anbetungswürdigen Urheber alles Guten, von der Abhängigkeit aller endlichen Dinge von diesem Urquell, vom Verhältnis des ganzen Weltalls und seiner Teile gegen dieses Wesen. Wahrscheinliches und Zweifelhaftes, Hypothetisches und Wahrscheinliches müssen unter Weglassung aller unnötigen Spitzfindigkeiten und unlösbaren Schwierigkeiten dabei streng aus einander gehalten werden. Als Probierstein der Wahrheit empfiehlt I. den Satz:

> „Dasjenige, das, wenn es wahr wäre, oder wenn es allgemein geglaubt würde, die meisten Menschen zu Unglücklichen und zu Bösewichtern machen müsste, kann unmöglich wahr sein, und soll von keinem vernünftigen Menschen geglaubt werden. Jeder Satz hingegen, der, wenn er allgemein geglaubt würde, die Menschen aufmuntern und stärken müsste, gut zu sein und ihre Mitmenschen glücklich zu machen, kann nicht falsch sein; er muss wenigstens insofern wahr sein, als er Aufmunterung zum Gutesthun enthält.“

Die Logik[24]) empfiehlt I. in derselben eindringlichen Weise wie im „Bedenken“ und „Versuch“ als die Wissenschaft, die die Gesetze entwickelt, nach denen der menschliche Geist verfährt, um die Wahrheit zu erforschen.

Wie das Wahre hat auch das Schöne seine Grundsätze, nach denen es auf die Seelen der Menschen wirkt. Ihnen sollen die Fürsten nachzuforschen lernen; denn sie sind berufen, die schönen Künste zu fördern, durch ihren Geschmack den des Volkes zu beeinflussen. Eine Theorie der schönen Künste[25]) soll sie dazu anleiten.

---

[21]) Ebenda S. 129—30. Es sollen lehrreiche Stellen aus Sulzers Theorie der schönen Wissenschaften, Winkelmanns Geschichte der Kunst und Lebensbeschreibungen grosser Künstler vorgelesen werden. [22]) Ebenda S. 130 u. f.
[23]) Ebenda 131—34. [24]) Ephem a. a. O. S. 134. [25]) Ebenda S. 135/36.

Vom grössten Umfange soll in dieser Periode die Behandlung der praktischen Philosophie[26]) sein, die sich in die für einen Fürsten wichtigsten Fächer, einen wirtschaftlichen, moralischen und politischen Teil gliedert.[27]) Sie soll den Menschen vorbereiten, seine Bestimmung zu erfüllen, nämlich Liebe zu üben, im grössten Umfange in seinem Kreise Gutes zu thun.

Die Wirtschaftslehre[28]) wird zunächst wieder darauf hinweisen, dass die Arbeit ein Bedürfnis des Menschen ist; sie wird weiter zeigen, wie jeder Mensch von der Vorsehung durch seine Fähigkeiten zu einer bestimmten Arbeit auserwählt ist, wie demnach eine Arbeitsteilung eintritt, durch diese gerade aber alle Menschen wieder mit einander vereinigt werden, weil einer auf den andern angewiesen ist, einer für den andern arbeitet; wie es daher Sache aller ist, die allgemeine Masse der Güter, so viel ihre Kräfte es ihnen erlauben, zu vermehren. Sie wird zeigen, dass jeder, wie es die Gerechtigkeit fordert, von diesen erworbenen Gütern soviel geniesse, als er zu deren Vermehrung beiträgt und dass darin der gerechte Grund der Standesunterschiede und des menschlichen Glückes liege. Bei der Betrachtung der Stände kommt wieder I.'s Physiokratismus zur Geltung. Es soll den Zöglingen fühlbar gemacht werden: dass die Landwirtschaft und die ihr verwandten Berufe die Grundlage alles menschlichen Wohlstandes bilden; dass diese Berufe aber auch das „Natur-Gesetz“ beobachten müssen, mit den geringsten Ausgaben den grösstmöglichen Ertrag zu erzielen; dass die übrigen Menschen, die nicht — wie die Fürsten — durch „höhere und gerechte“ Mittel von der erwerbenden Arbeit befreit sind, nach demselben Gesetze die von jenen Berufen erzeugten Güter verarbeiten müssen; dass Landeigentümer und Kapitalisten ihre Einkünfte zur Verbesserung ihres Eigentums, zur Belohnung der Arbeit ihrer Mitmenschen gebrauchen sollen; dass also jeder Stand durch seine Vollkommenheit auch die des anderen erhöht. Die Schüler sollen erkennen, dass zur Beobachtung jenes Gesetzes eine besondere Haushaltungskunst nötig sei, die sowohl gegen Verschwendung wie gegen Kargheit verwahren kann. Sie sollen auf die grosse wirtschaftliche Bedeutung des Kapitals hingewiesen werden, sollen erfahren, wie auf diesem das ganze wirtschaftliche Glück ruht und von seiner Zunahme das Wohl des Staates abhängt. I. meint mit Recht, dass dieser Unterricht gerade für „Grosse“ besonders wichtig sei, da sie durch ihn erfahren, wodurch die anderen Stände blühen und gedeihen, und da

---

[26]) Ebenda S. 136 u. f.

[27]) I. entlehnt hier die Wolff'sche Einteilung der prakt. Philosophie in Ethik, Oekonomik und Politik (Vgl. Überweg-Heinze S. 192). Man vgl. auch dieselbe Einteilung des Moralunterrichts im weiteren Sinne in den „niedren Schulen.“ [28]) Ephem. a. a. O. S. 138—145.

die durch ihn entwickelten Grundsätze auch für den Staat gelten, der alle Bürger zu einer grossen Familie vereinigen soll.

Der 2. Teil der praktischen Philosophie, die Sittenlehre,[29]) wird entwickeln, dass die Freuden des wirtschaftlichen Wohlstandes nur den kleinsten Teil des menschlichen Glückes ausmachen, dass aber in ihnen der erhabene Keim dazu liege, auch in der moralischen Welt Ordnung und Harmonie zu suchen, zu immer höherer Vollkommenheit emporzusteigen und den Mitmenschen denselben Fortschritt zu erleichtern. Es muss in diesem Unterrichte den Zöglingen das Verhältnis der Menschen zu ihren Mitmenschen und zu Gott klargelegt werden. Der Erzieher betone die Unverletzlichkeit der Familienbande, deren hohen Wert für die häusliche Glückseligkeit und die daraus erwachsenden Pflichten; er weise aber auch darauf hin, dass in den entferntesten Gegenden kein Mensch glückselig sein kann, ohne durch seine Glückseligkeit die der Zöglinge zu beeinflussen; er zeige diesen, wie sehr ihre Ruhe, Zufriedenheit und Sicherheit dadurch bedingt sei, ob sie neben glücklichen oder unglücklichen Menschen leben und dass ihre Glückseligkeit oder ihr Elend zunehmen, je nachdem sie ihren Mitmenschen Freude oder Leid bereiten. — Der sich anschliessende die Pflichten gegen Gott behandelnde Religionsunterricht soll in ähnlicher Weise betrieben und mit gottesdienstlichen Übungen in Verbindung gebracht werden.

Der 3., politische Teil der praktischen Philosophie endlich befasst sich mit der Staatswissenschaft.[30]) Er bietet den Unterricht über die Verfassung der Staaten, über Rechte und Pflichten der Herrscher und über den Bau der bürgerlichen Gesellschaft, den für die erlauchten Zöglinge wichtigsten Teil des ganzen Erziehungswerkes der Akademie überhaupt. Diese Wissenschaft lehrt, wie kein Teil der Gesellschaft einen Vorteil geniessen kann, ohne dass andre auch einen geniessen, wie alle Stände zum allgemeinen Wohl beitragen sollen, wie somit die Wohlfahrt des Ganzen aus der Wohlfahrt der Teile entstehe, u. s. f. Sie erklärt die Verschiedenheiten der Verfassungen und zeigt, dass es die wesentliche Absicht eines jeden Staatswesens sein muss, jedem Bürger Eigentum und Freiheit als die ursprünglichen Menschenrechte und damit den vollkommensten Genuss der Güter, durch die die Menschen glückselig werden, zuzusichern, dass demnach eine gute Verfassung jedem gestatten muss, seinen Gaben gemäss für das Wohl seiner Mitbürger zu wirken. Dieser Unterricht behandelt ferner die staatlichen Rechte und Pflichten der Gesetzgebung und der „Anordnung“ gemeinnütziger Anstalten, die Verteilung und Handhabung dieser Rechte und Sorgen in der

---

[29]) Ephem. a. a. O. S. 145—48. [30]) Ephem. a. a. O. S. 149—52.

Weise, dass jedem das grösstmögliche Mass von Freiheit, Thätigkeit, Licht und Wohlstand gewährt wird. Die Zöglinge müssen den Eindruck gewinnen, dass der Fürst alle Förderung des Wohlstandes in seiner Hand halten muss und dass von seinem Sitze aus ein ununterbrochener Kreislauf von Wohlstand und Liebe so hin und her fliessen soll, dass sich der Herrscher nicht mehr Macht, der Beherrschte nicht mehr Freiheit wünscht. Den Schluss dieses Faches bilden Betrachtungen des Verhältnisses der Staaten zu einander: wie sie sich gegenseitig beeinflussen und daher verbunden sind, ein jeder die Rechte des andern zu mehren; wie sie alle nur besondre Gemeinden des grossen Staates Gottes sind und alle das eine grosse Ziel haben: wirtschaftliche, sittliche, politische Freiheit.

Eine kurze und bündige Wiederholung des gesamten Unterrichtes mit Vorbereitungen zu seiner praktischen Anwendung im Leben beschliesst den wissenschaftlichen Unterricht.

Leibesübungen,[31]) die den Leib stärken und die Seele adeln, Konzertveranstaltungen in der Anstalt, Besuch von Schauspielen, Veranstaltung von Erholungsabenden in kleineren Zirkeln, eine vielleicht eine Woche dauernde Reise im Jahre sollen die übrige Zeit des Aufenthaltes in der Anstalt ausfüllen. Die Vergnügungen sollen aber zwei Wochen lang im Jahre ganz ausfallen, damit die Zöglinge an die Entbehrungen und Mühseligkeiten des Lebens gewöhnt werden.

Der Unterricht soll wirksam unterstützt werden durch Einrichtung eines Naturalienkabinetts, eines chemischen Laboratoriums, eines physikalischen Apparates, einer Bibliothek, eines Blumen-, Küchen- und Baumgartens und eines kleinen Landgutes.

Alle Einwürfe[32]) gegen die Gründung einer derartigen Akademie: dass sie unausführbar sei, dass die Zöglinge mit Kenntnissen überladen würden; dass nicht die genügende Zeit für diese Erziehung vorhanden sei; dass man keine Lehrer für die Anstalt finden würde; dass der Aufwand für diese zu gross sein würde, weist I. entschieden zurück. Eine Reihe Fürsten, die ihre Söhne in die Anstalt schicken würden, werde sich schon finden. Diese würden auch die Kosten aufbringen, die nicht höher sein würden als „sechs Jahre lang alle Jahre eine grosse Oper oder ein kostbares Feuerwerk.“ Eine Überladung mit Kenntnissen werde nicht stattfinden, da sich jeder Zögling sein Spezialfach aussuchen könne, dem er sich besonders widme; eine solche Erziehungsperiode sei für die Söhne der Grossen nur eine Wohlthat. Lehrer endlich würden sich bestimmt finden, wenn man ihnen nach Auflösung der Anstalt eine sichere Versorgung garantiere.

---

[31]) Zu dem Folgenden vergl. Ephem. a. a. O. S. 154/55.
[32]) Ephem a. a. O. S. 158—62.

Ueber Lehrerbildung.

In zusammenhängender Darstellung hat I. seinen Gedanken über Lehrerbildung im „Bedenken" Ausdruck gegeben, und zwar in dem Kapitel „Von der Pflanzung guter Schulmeister und Nebenlehrer." [1]) Die Obrigkeit, die in ihrem Verwaltungsbereiche ein blühendes Schulwesen zu sehen wünscht, ist verpflichtet, zum Zwecke der Heranbildung guter Lehrer eine besondre Anstalt zu gründen, in der „jungen Studierenden diejenigen Einsichten, Sitten und Gesinnungen beizubringen sind, die für das Amt eines Schulmeisters erfordert werden." In diese Anstalt dürfen nur die würdigsten Jünglinge aufgenommen werden. Die Altersgrenze nach unten hin ist auf das 16. Lebensjahr festzusetzen. Die Jünglinge müssen sich dem Vorsteher und dem „Senior" zur strengsten Ordnung verpflichten und beiden die schuldige Ehrerbietung erweisen.

Der Unterricht der Seminaristen soll sich mit der Redekunst, der Logik, der lateinischen und griechischen Sprache, mit Geschichtskunde, Sittenlehre und Religion als Hauptfächern, ausserdem mit den mathematischen Erkenntnissen und der Naturlehre befassen. Vor dem Austritt aus dem Seminar soll der Rektor der Schulen in einem allgemeinen Unterrichte die wahren Grundsätze der Erziehung und die Schulordnung erläutern. Er soll sie mit den wichtigsten pädagogischen Schriftstellern bekannt machen und ihnen vorzüglich Quintilian anpreisen. Von praktischen Vorübungen, die I. doch sogar in den Dienstbotenanstalten verlangt, ist nicht die Rede.

In kleinen Abhandlungen sollen die Seminaristen Gegenstände aus ihren Unterrichtsfächern bearbeiten und zur gegenseitigen Kritik einander in einer „kleinen gelehrten Gesellschaft" vorlesen. Vor Beendigung des Kurses soll niemand Unterricht erteilen; denn „durch unzeitige, voreilige Lehrer wird unsere Jugend grösstenteils verderbet." [2]) Gegenstand gründlichster Beobachtung soll der sittliche Zustand der künftigen Lehrer sein, damit sie später ihren Zöglingen ein leuchtendes Vorbild in der Tugend sein können. „Männer, die würdig sind, Lehrer und Meister der Tugend für diejenigen zu sein, die selbst solche für das ganze Volk werden sollen," [3]) sind als Lehrerbildner auszuwählen.[4])

---

[1]) Bed 667 u. f. — Vergl. auch I. Teil, Kap. 2.

[2]) Damit steht der Satz S. 681 in Widerspruch: Zu Nebenlehrern (d. s. Lehrer für sich nötig machende Parallelklassen) sollte man jeweilen die geschicktesten Seminaristen, welche sich dazu gebrauchen lassen wollten, ausersehen."

[3]) Träume II, 114.

[4]) Die ganze Einrichtung der „Pflanzschule" ähnelt der von Gesners Seminarium Philologicum in Göttingen (vergl. Ziegler, Gesch. der Pädagogik, S. 252).

Mit der Absolvierung der Lehrerbildungsanstalt soll aber keineswegs die Bildung des Lehrers ihren Abschluss erreicht haben.[5]) Vielmehr soll die Lehrerschaft sich selbst fortwährend fortbilden in den für ihr Amt besonders nötigen Kenntnissen. Sie soll sich vorzüglich auf das Studium der theologischen und philosophischen Sittenlehre, der Psychologie, der Logik und der schönen Wissenschaften legen. Aus den herrlichen Quellen der vornehmsten alten und neuen Schriftsteller soll sie täglich neue Kräfte schöpfen, die Sitten und den Geist der Jugend zu bilden. Die Jugendbildner sollen aber dabei nie vergessen, „das ihnen als Lehrern der Tugend und nicht als Lehrern der Sprachen die teuerste Hoffnung des Vaterlandes anvertraut ist." Ein jeder soll sich unter Zugrundelegung der Schulordnung einen genauen Plan seiner Jahresarbeit machen und diesen in jedem folgenden Jahre auf Grund seiner Erfahrungen verbessern und bereichern.

Nur so gebildete Lehrer können den hohen Anforderungen genügen, die zum Wohle der Jugend an sie gestellt werden müssen.

Aus der Forderung, die Erziehung der Kleinen in den Pfarrbez. Kinderschulen und der Mädchen nicht Lehrern, sondern Lehrerinnen anzuvertrauen, ergiebt sich für I. die weitere, wenn es irgend möglich ist, „Pflanzschulen für Lehrerinnen und Hofmeisterinnen" einzurichten,[6]) da vor allem die bisherigen Erzieherinnen der weiblichen Jugend gerade der höheren Stände nach seiner Meinung wenig im stande gewesen sind, „ihre Zöglinge zu den Pflichten der Ehegattinnen, der Mütter, der Hauswirtinnen, der Freundinnen, der Menschenfreundinnen anzuführen." Über die Einrichtung solcher Anstalten finden sich aber in keiner Schrift Iselins Andeutungen.

Nach dem Kapitel des Bedenkens „Von der Pflanzung guter Schulmeister und Nebenlehrer" sollen die abgehenden Seminaristen als Lehrer in Stadt und Land Anstellung finden.[7]) Die Ausführungen am Anfange dieses Abschnittes haben gezeigt, dass so vorgebildete Lehrer mit der ländlichen Jugend nicht viel ausrichten würden. I. korrigiert sich, wohl aber unabsichtlich, selbst, indem er im 2. Anhange des Bedenkens[8]) folgenden Vorschlag zur Ausbildung von Dorfschulmeistern macht: Jeder Geistliche auf dem Lande wähle sich aller drei Jahre aus jedem Dorfe seines Kirchspiels wenigstens einen fähigen Bauernsohn aus und unterrichte diese Jünglinge im Lesen und Schreiben, in den Grundsätzen der Religion und in der Sitten-

---

[5]) Vergl. zu Folgendem Bed. S. 678 u. f. (Von den Pflichten des Rektors und der Schulmeister).
[6]) Schreiben an Salis, Gör. 266.
[7]) Bed. S. 675.
[8]) Bed. S. 710.

lehre in der Weise, dass diese gute Schulmeister abgeben und jene Erkenntnisse andren auf leichte Weise wieder übermitteln können.[9])

Der Abschnitt über Lehrerbildung lässt einen Hauptmangel an dem Pädagogen Iselin erkennen, für den die Schuld aber weniger ihm als dem Schicksale zuzuschieben ist: Da er nie in die Lage kam, seine reichen pädagogischen Gaben als Lehrer der Jugend fruchtbar machen zu können, so unterschätzte er vollständig die Notwendigkeit einer praktischen Vorbildung der Lehrer wie auch deren Stellung im Unterrichte überhaupt. Aus demselben Grunde hauptsächlich überschätzte er, dem die Schulen seiner Vaterstadt kaum genug geistige Nahrung bieten konnten, die Fassungskraft und Bildungsfähigkeit der Durchschnittsschüler.

Diese Fehler, denen sich vielleicht noch weniger bedeutende anreihen liessen, sind aber nicht dazu angethan, das vor uns aufgerollte pädagogische Bild des Ratsschreibers zu trüben. Wir sahen, wie liebe- und verständnisvoll er auf alle Fragen des Schul- und Erziehungswesens einging und, soweit ihm irgendwelche pädagogische Massnahmen zusagten, deren Durchführung, sei es im Vaterlande, sei es ausserhalb der Grenzen desselben, unterstützte. Wir sahen, wie er, der Freund humanistisch-klassischer Studien, doch der eifrigste Verfechter einer von den volkswirtschaftlichen Zuständen seiner Vaterstadt geforderten praktisch-realistischen Bildung für die Mehrzahl der Baseler Jünglinge wurde. Wir lernten ihn kennen als den rührigsten Förderer der neuen philanthropisch-pädagogischen Ideen, die er mit Rochow auch auf die Erziehung des Volkes, besonders des Landvolkes übertrug, und wir lernten ihn lieben als den Freund und Berater Pestalozzis, mit dem ihn, den treuen Sohn und Diener seines engen Heimatlandes, die Gesinnung vereinigte, die beide zu echten, rechten Pädagogen gemacht hat: die Liebe zur Menschheit.

---

[9]) Über die Ausbildung von Dienstboten zu Dorfschulmeistern vergl. den Abschnitt „Das Gesinde in seiner Stellung zum Erziehungswesen."

Vita.

Ich, Paul Alwin Zinck, evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, wurde am 3. Mai 1867 als Sohn des verstorbenen Lehrers und Organisten Karl Friedrich Zinck zu Rochlitz in Sachsen geboren. Ich besuchte vom 5.—9. Lebensjahre die Volksschule, vom 9.—14. Jahre die Realschule meiner Vaterstadt. Meine Vorbildung zum Lehrerberuf erhielt ich auf dem Königlichen Lehrerseminare zu Borna. Nachdem ich die Reifeprüfung an dieser Anstalt im Jahre 1887 bestanden hatte, wurde ich als Hilfslehrer an der gehobenen mittleren Volksschule, der jetzigen 8. Bürgerschule zu Leipzig-Reudnitz und nach der Wahlfähigkeitsprüfung als ständiger Lehrer an derselben Schule angestellt, an der ich jetzt noch thätig bin. Von Michaelis 1891 an studierte ich an der Universität Leipzig und hörte Vorlesungen der Herren Professoren DDr. Arndt†, Erler, Fricke, Hofmann, Lamprecht, Luthardt, Masius†, Maurenbrecher†, Schnedermann, Seydel†, Volkelt, Wachsmuth und Wundt. Fünf Semester gehörte ich dem pädagogischen Seminare unter Leitung des Herrn Professor Masius an; zwei Semester beteiligte ich mich an den Übungen des philosophisch-pädagogischen Seminars unter Leitung des Herrn Professor Volkelt.



Druck von Franz Zeugner, Liebertwolkwitz bei Leipzig.